H. g. hum. 4477

Fiche.

<36604440710017

<36604440710017

Bayer. Staatsbibliothek

H.g. ... 447 g

Ueber die Bildung der Frauen und die Behauptung ihrer Würde in den wichtigsten Verhältnissen ihres Lebens.

Ein Buch

für

Jungfrauen, Gattinnen und Mütter;

von

Betty Gleim.

Bremen und Leipzig,
im Comptoir für Litteratur.
1814.

63 B6

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer

Kaiserlichen Hoheit,

der

Frau Großfürstinn

Catharina Paulowna,

verwittweten Fürstinn

von

Oldenburg,

gewidmet

von

der Verfasserinn.

Zueignung.

Die Verfasserinn des vorliegenden Buchs erlaubt sich, dasselbe an Sie, verehrungswürdige Frau, zu richten. Geboren und erzogen in einem Freistaate, aufgewachsen in dem vollen Gefühl republicanischen Stolzes und republicanischer Unabhängigkeit, kennt sie keine andere Huldigung als die freiwillige des Geistes und Herzens. Nur aus dieser, nur aus der reinen Hochachtung, welche der Ruf Ihrer Tugend und Trefflichkeit ihr eingeflößt, weihet sie Ihnen, edle Fürstinn, diese Blätter. Möchten Sie dieselben

gütig aufnehmen; möchten Sie die darin aufgestellten Ansichten und Ideen für die Ihrigen erkennen! Dies würde für Diejenige, die dies Werk mit reger Theilnahme an der darin behandelten, wichtigen Sache der Menschheit ausgearbeitet, äußerst erfreulich und ermuthigend sein.

Vorrede.

Das, was in dem, von mir 1810 herausgegebenen, Werke: Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts, entweder gar nicht erwähnt, oder nur, in allgemeinen Umrissen, entworfen werden konnte und sollte, strebt dies Buch zu erörtern, sucht es im Besonderen auszuführen. Wenn ich von jenem versichern kann, daß nur die Begeisterung es eingab, so darf von diesen Blättern ein Aehnliches behauptet werden. Möchte auch ihre Wirkung einerlei sein! Möchten sie entzünden zu Liebe oder zu Haß! Möchten sie anziehen, oder völlig und ganz abstoßen! Eins oder das Andere wird mir

recht sein, nur nicht die Lauheit; sie war mir von jeher zuwider.

Mancher Leser wird glauben, hier dann und wann Wiederholungen zu finden von Dingen, die schon in jener 1810 erschienenen Schrift zur Sprache gebracht sind, und ich antworte ihm darauf, daß er sich hierin nicht irrt. Wo dies indeß der Fall ist, ist es immer mit gutem Vorbedacht geschehen, in der Ueberzeugung, daß es Wahrheiten giebt, die entweder recht gut zweimal können eingeschärft werden, oder die es verdienen, daß man sie von mehrern Seiten, aus verschiedenen, und in veränderten Beziehungen betrachtet; oder die wiederholt werden müssen, weil man an sie einen neuen Gedanken anknüpfen will; oder endlich, die nicht fehlen dürfen des Zu-

sammenhanges und der lückenlosen Verknüpfung des Ganzen wegen. Da indeß doch Alles mit andern Worten, in andern Umgebungen, Rücksichten und Verhältnissen, gesagt ist, so denke ich, wird man diese und jene schon einmal gemachte Bemerkung zum zweitenmal nicht ungern lesen.

Uebrigens wünsche ich, daß dies Buch, welches ich wohlmeinend und anspruchlos aus meinen Händen lasse, zur Verbannung schädlicher Vorurtheile und zur Verhütung mancher Mißgriffe in dem so folgenreichen Bildungsgeschäft mitwirken, und die noch viel zu wenig erkannte Wichtigkeit desselben meinem Geschlechte zu einer heiligen und hehren Angelegenheit machen möge.

Hätte ich die Wahl, so würde ich mir hauptsächlich solche Leserinnen aussuchen, die

ein ernsthaftes Buch nicht bloß betrachten wie einen Zeitvertreib; die es nicht nur lesen, um einige müssige Stunden damit auszufüllen; sondern die das, was sie darin als wahr und recht anerkennen, in einem feinen und guten Herzen bewahren, und es zu einer lebendigen Kraft beleben, dadurch, daß sie mit Liebe es einführen in des Lebens Gebiet, in der Wirklichkeit Reich. Ja, so geschehe es!

Bremen, den 28sten October 1813.

Die Verfasserinn.

Inhalt.

Seite.

Erster Abschnitt. Die Jungfrau 1

Zweiter Abschnitt. Die Braut. Die Gattinn. Die Hausfrau 99

Dritter Abschnitt. Die Mutter 144

Vierter Abschnitt. Die Menschheit 293

Fünfter Abschnitt. Das Höchste 206

Die Jungfrau.

Ich denke mir sie, wie sie aus dem innigen und unschuldsvollen Traume der Kindheit erwacht, jetzt zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen, sinnig vor dem Leben steht, ernst sich fragend: was soll es mir, was ich ihm?

Nicht gleich kann sich diese Frage beantworten. Für jetzt nur das:

Sie hat eine endliche Bestimmung als Mädchen, eine für das Unendliche als Mensch. Doch kann sie in ihrem zeitlichen Thun ihr ewiges Sein begründen.

Der Mensch ist nicht bloß da für siebenzig oder achtzig kurze Pulsschläge, die wir Jahre nennen; er ist da für Erde und Himmel zugleich, für eine Ewigkeit nach dieses kurzen, vergänglichen Lebens Wechsel.

Die würdige Beobachtung unserer irdischen Verhältnisse (d. h. zu unsers Gleichen, zur Welt, und zu uns selbst) heißt Tugend; das Be-

wußtsein unsers Verhältnisses zu der Gottheit und Ewigkeit, und unsers Geistes Richtung dafür, heißt Religion.

Die erstere befaßt sowohl die Güte der Kraft als die Reinheit des Willens; oder die Tüchtigkeit und Willigkeit zum Guten.

Die Kraft sei gesund. Ihr Trieb frisch. Nicht schlaff und träge, weile sie nicht in müssiger Betrachtung, wo es an ihr wäre, thätig zu handeln; nicht träumend und verworren offenbare sich ihr Thun, halb dem Genusse geweiht, halb der Arbeit; sie sei in jedem kleinsten Puncte ganz gegenwärtig; ungetheilt und ungehemmt wirksam; nachdrücklich, stark, und nicht schon ermattend in der Anstrengung Beginn. Eben so wenig aber fehle es ihr an Haltung und Widerstand. Krankhafte Lebendigkeit, unmäßige Erregbarkeit, die von jedem leisen Funken entzündet, von jedem schwachen Reiz in Bewegung, unaufhörlich versucht wird, hohen Schwunges sich aufzuschwingen, und doch immer am Boden haftet, sei ihr Theil nicht. Ihre Natur sei weise Festigkeit, milder Ernst, dann erhält sie sich frei von dem Trotz und Dünkel der Felsenkraft, dann durchdringet sich mit der Felsenkraft Federkraft, die Biegsamkeit des Geistes, die auszuweichen, abzuwehren, sich zu fügen versteht, ohne Untreue

gegen ihre innigste Ueberzeugung, und wodurch oft mehr ausgerichtet wird, als durch eigensinniges Beharren. Die gesunde Kraft ist besonnen; sie kennet ihr Maß; sie weiß genau ihren Umfang und Inhalt, und daher verschwendet sie sich nicht an dem Unmöglichen. Wissend, was sie kann, und wollend, was sie soll, und könnend, was sie will, führt sie hinaus, was sie anfängt, und hält fest, was sie ergreift — sie ist sich ihrer bewußt. Was sie unternimmt, geräth; ihre Werke stehen über der Mittelmäßigkeit. So hat sie Muth, und in ihm Freiheit von Uebermuth, der immer Alles, auch das Unthunliche, zu können vermeint, und von Kleinmuth, der sich auch das Leichteste nicht zutraut. So hat sie Mäßigung; das Vermögen, sich zu beherrschen, sich zu versagen. Nicht nur im Thun, auch im Leiden, dem oft so viel Schwerern, Mühseligern, ist sie groß, im Zurückhalten ihrer selbst; im Nicht-Befriedigen heißen Thatendurstes. So gewinnt sie Geduld, Bescheidenheit, Demuth und Adel.

Die Beschaffenheit der Kraft ist indeß nicht Alles, die Richtung, in der sie sich offenbart, giebt ihr erst Werth und Würde. Diese aber ist eine mitgetheilte, gegeben von dem, was uns Willen heißt.

Rein sei denn der Wille, lauter und brav; nicht kalt und lau, sondern freudig und edel entbrannt; nicht schlaff und ungewiß, sondern stark und fest, alle Halbheit verschmähend, einzig trachtend nach dem Vollkommnen; alles Schlechte hassend mit unversöhnlichem Haß; alles Treffliche liebend; immer erwählend das Rechte, und allem Guten und Schönen innigst und eigenst verwandt. —

Aber woher nimmt der Wille Nahrung, und seines Lebens Erhaltung und Stärkung?

In dem Baume des Lebens, dessen Wurzel ist Glauben, dessen Blüthe und Frucht sind Hoffnung und Liebe.

Der Glaube ist Anerkennung des Göttlichen, ist Verehrung des Heiligen, ist Gewißheit des Unsichtbaren. Er schaut das Verborgene, ihm ist das Unmögliche möglich; Geheimniß ist sein Gewand, und doch des Geheimnisses Grund ihm wahr und klar; gelöset sind ihm die Räthsel seiner Brust und der Welt.

Die Liebe, diese Blüthe des Edelsten unserer Natur, ist Verlangen aus der Vielheit nach der Einheit, ist freiwilliger Verlust des Vielen, und Gewinn des Einen. In seinem höchsten Gipfelschwunge ist es Verehrung und Anstrebung des Göttlichen, begeistertes und entzücktes Schauen

der ewigen Urbilder, deren Abbilder wir hier nur im matten und trüben Wiederschein erblicken; volle Befriedigung der Seele, die sich aufschwingt zu ihrem Ursprunge. Es ist der erhabene Flügelschlag eines hochbefiederten Geistes, der die Erde, als zu klein seinem Bedürfniß, unter sich sieht, und in dem reinen Aether des Himmels sich eintaucht.

Hoffnung ist die freudige Zuversicht zu einer bessern Zukunft. Die heilige Hoffnung sieht nur das Gute in dem, was göttlicher Natur ist, deß im voraus froh, daß diese einst über alles Ungöttliche triumphiren wird. In dieser festen Ueberzeugung beglückt, wandelt sie einher, Herz und Haupt im Lichte, wenn auch alles Andere in Nacht und Dunkelheit begraben liegt. Irrthum und Thorheit und Sünde, und alles Elend der armen Erde irret sie nicht. Des Siegs der Wahrheit gewiß, weiß sie, daß es nur vorübergehende Mißlaute sind, die, freilich auf unerkannter Bahn, dennoch unfehlbar ihrer Auflösung, zur herrlichsten Harmonie, entgegen gehen. Sei's drum auch draußen stürmisch, finster und schaurig, im Herzen, das hofft und fest vertraut, ists allezeit klar, ists ewig heiter.

So — durch diese seelenvolle Dreieinheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, wird die

Tugend eine Tochter der Religion; wie die Religion ist eine Tochter des Himmels.

Die Glaubenskraft, Liebeskraft, Hoffnungskraft in der Durchdringung, bilden das, was der Deutsche mit dem Worte Gemüth bezeichnet. Es ist das Selbstgefühl, Selbstbewußtsein, die Selbstanschauung des Ideales in uns; das, wodurch wir mit dem Unsichtbaren zusammen hangen. Es ist die höchste aller Thätigkeiten; und soll daher der Träger alles Thuns und aller Wirksamkeit sein; das Fundament des Characters; der Mittelpunct, von dem aus sich Alles gestaltet.

Die scharfen und bestimmten Grundlinien, durch die sich ein Wesen von den übrigen Wesen seiner Gattung unterscheidet, das Resultat der zur Nothwendigkeit gewordenen Freiheit, des zur ordnenden, regelnden, gestaltenden Herrschaft gelangten geistigen Princips, in seiner Eigenthümlichkeit, macht den Character aus.

Was diese festen, beharrlichen, unterscheidenden Grundlinien und Grundzüge nicht hat, ist characterlos.

Charactervoll ist derjenige, der unabhängig ist von der Begierde; unbeherrscht von den Eindrücken der Außenwelt; der sie vielmehr beherrscht, sie besiegt, sie seinen Zwecken unterordnet; und der noch mehr Eindrücke, als er

von Außen her empfängt, von Innen heraus giebt.

Leidenschaftliche Naturen nennen wir die, in denen das Element des Feuers über die anderen das Uebergewicht hat, sie alle fast verzehrend. Diejenigen, in denen das Wasser vorschlägt, sind gleichgültige oder phlegmatische Naturen. Jene werden von Allem, was Licht und Feuer heißt, entzündet; in diesen bleibt der Wärmestoff fast immer gebunden, selten wird er angefacht, selten frei.

Da die Wärme dem Leben innigst verwandt ist, so tragen auch jene Naturen, die meiste Lebensfähigkeit in sich. Aber wehe ihr, wenn sie nicht mit Himmelsluft genährt; himmelan ihr angewiesen wird ihre Richtung. Sie flackert, diese Flamme, dann wild umher, angreifend und verletzend, was sie nicht soll; spät oder früh erlöschend, und nichts hinter sich lassend als ausgebrannte Kohlen oder Asche.

Nicht also! Die wilde, hierher und dorthin schlagende Flamme werde gemildert und geläutert durch Einen großen Lebenshauch zu einem heiligen Opferfeuer, zu einer innigen, ewigen Gluth, die alles Unreine, was sich ihr naht, verzehrend, alles Edle erhellend und erwärmend, auf dem Altar des Höchsten unauslöschlich brennt, Tag

und Nacht, heute wie morgen, im Leben und im Tode.

Dieser große, reinigende Lebenshauch ist das Leben des Geistes, das Leben der Idee, Einer Hoffnung, eines höheren Ziels, für das geliebt und gelitten, gethan und unterlassen, entbehrt und genossen wird.

Wo solch eine Idee mangelt, die dem Menschen Unruhe macht in der Ruhe, und ihn nicht läßt, bis er aufstrebt zu ihr, für sie zürnend und preisend, für sie hassend und liebend, für sie verachtend und schätzend, kurz, täglich und stündlich sich stärkend zu ihrem Dienst, dessen Leben fehlt Haltung und Weihung, dessen Thun fehlt der Beziehungs- und Einigungspunct. Wie er nur in dem Leeren lebt, lebt er auch für das Leere, und fällt endlich dem Leeren anheim.

Nur, wer von einer großen, würdigen Idee ergriffen, ein begeistert und begeisternd Leben führt, an sie Alles setzend, für sie Alles wagend, um ihrentwillen sich selbst opfernd, hat — und hätte er auch wenig zur Wirklichkeit, zur Reife gebracht, — doch wahrlich, wahrlich, nicht umsonst gelebt.

Solch ein Wesen allein steht über der Welt; es hat sich von ihr losgemacht, und sie befiehlt ihm nicht mehr. Es steht ihr gegenüber als ein

wahrhaftig seiendes Wesen. Es ist Herr seiner Sphäre, sie nach seiner reinen, innern Gestalt gestaltend, ist es ihr freier Gebieter.

Solch ein Character ist der eigentliche Vernunftcharacter, Gemüthscharacter, Menschheitscharacter. Er sollte der Character Aller sein. Er ist nicht gegeben, er wird mit Freiheit errungen, durch Kampf und Ueberwindung, und dadurch, daß der Mensch sein Persönliches und Selbstisches an das Ewige opfert.

Die Erwerbung und Behauptung solch' eines Characters ist schwierig, und der Flachheit und Bequemlichkeit lästig, weil sie nicht anders als streitend und kriegerisch möglich ist; aber sie ist um nichts desto weniger nothwendig. Ja, sie ist um so nothwendiger, je mehr in unserer Zeit die Meisten, in Lauheit und Weichlichkeit aufgelös't, alles eigenthümliche und beharrliche Sein verlieren.

Aller Character wird nur widerstehend besessen, nnr kämpfend behauptet, aber, so paradox es klingen mag, nur der Character des Widerstandes ist Character der Liebe; denn nur, was ausschließt, schließt ein; nur was haßt, liebt; nur was verachtet, ehrt.

Die Selbstständigkeit besteht also bloß durch Widerstand. Doch, was abstoßt, erfreut sich

auch der Kraft der Anziehung. Nur der Selbstständige wird geliebt; nur er hat Freunde; wiewohl mehr noch er gehaßt wird und gefürchtet, und Feinde hat in Menge.

Der Charactervolle wandelt, fern von der Gemeinstraße, einsamen Pfades seinen Weg. Doch die Welt erträgt das nicht; sie ficht ihn also an, und er sieht sich gezwungen, ihr die Spitze zu bieten, wodurch sie sich oft blutig verletzt fühlt. So erwächst ihm ein Heer von Verfolgern und Widersachern.

Aber es ist noch etwas anders. Auch die Größe des Charactervollen wirkt drückend, oft erdrückend auf die Kleinheit des Characterlosen. Die Erhabenheit, welche mit einem Sein verbunden ist, das sich über die gewöhnliche Ansicht und Meinung der Menge hinwegsetzt, in Allem nur sich, nur sein Gefühl, nur seine Ueberzeugung fragend, ist der Menge ein Gräuel. Sie staunt hinan zu der Würde einer starken, einsam wandelnden Seele, die, losgewunden von der Welt, sich abgeschlossen hat als eine eigene Welt. Der gewöhnliche Haufen fasset solches nicht, er fühlt sich nur beschämt und gedemüthigt, und so erhebt er Steine gegen die schroffe Felsenwand, die ihm nicht wanken, nicht weichen will.

Jede Würde drückt die Unwürde, jede Hoheit

beugt das Niedrige. Am meisten beugt die, welche mit der Gemeinheit nichts gemein haben will. Und so ist hiermit denn genugsam erklärt, warum gerade die edelsten Menschen am wenigsten unangefochten ihren Gang gehen; warum gegen sie gerade tausend giftige Zungen von Neidern, Feinden und Verläumdern sich erheben, wenn die flachen, schalen Alltagsnaturen, die eben darum Allerweltsfreunde sind, nur sich begleitet sehen von Händeklatschen und Beifallsgejauchz.

Und dennoch, ist ein eigen Herz, ein von der Menge abgeschiedener Sinn, ein in sich gewurzelter, fest auf sich ruhender Character, das wünschenswürdigste Gut, so wie es das Ehrwürdigste ist, wenn gleich unter Tausenden kaum Einer es besitzt.

Auch die Frauen sollen Character haben, auch sie sollen sich nicht an die Dinge, nicht an die Welt, und in der Welt verlieren. Auch sie sollen sich als eine eigenthümliche Welt darstellen. Ja, dahin, dahin muß es kommen, wenn es mit der Menschheit anders, wenn es besser mit ihr werden soll, und so lange es dahin nicht kommt, sind alle Eure Hoffnungen, die Ihr für das Emporblühen eines bessern Menschengeschlechts hegt, auf den Sand gebaut. Das in sich Schwankende, Schlaffe, Unbestimmte, das bald hierhin, bald

dorthin gezogen wird, das tausenderlei will, und nichts recht will, nichts mit ganzer Seele, nichts mit voller Lust, das selbst nicht recht weiß, was es will, das nicht weiß, Eins, und nur Eins ist noth, solch ein Unwesen kann unmöglich Wesen gestalten, kann unmöglich etwas Festes, Kräftiges, Beharrliches hervorbringen. Und doch ist es so nothwendig, daß das Herz fest werde, und doch so unerlaßlich, daß es kalt oder warm sei, damit es nicht als ein Laues, Nichtiges, Unbrauchbares, ausgespien werde.

Der höchste und würdigste Character ist der der Humanität. Ihn zu individualisiren ist die Aufgabe jedes Einzelnen.

Doch kann der Mensch nicht mit der völlig reinen Darstellung des Gattungscharacters beginnen. Der Anfangspunct ist die Ausbildung des Geschlechtscharacters, denn in den Character der Weiblichkeit und der Männlichkeit ist der Gattungscharacter gespalten. Beide ergänzen einander wechselsweise; denn wiewohl in der weiblichen und männlichen Natur dieselben Anlagen und Kräfte sich finden, so ist doch das Mischungsverhältniß verschieden, so hat doch in einem Jeden ein Anderes das Uebergewicht.

Der Mann hat mehr Denkkraft und Thatkraft; das Weib mehr Willens- Gefühls- und

Gemüthskraft; der Mann mehr Stärke und Ausdauer, das Weib mehr Zartheit, Leichtigkeit und Schnelligkeit; jener mehr Tiefsinn; dieses mehr Hochsinn; jener lebt mehr in Gedanken, dieses mehr in Empfindungen und Erfahrungen; jener erkennt nur durch den Verstand, dieses durch den Sinn; bei jenem spaltet sich Alles zu Begriffen, bei diesem gestaltet sich Alles zu Bildern; jener urtheilt nur durch Reflexion, dieses durch Tact, durch unmittelbare Anschauung, durch ein unvermitteltes Gewißsein; jener zerstört, zersetzt, zergliedert am liebsten; dieses erbauet, einigt, verbindet am liebsten; das Wesen Jenes ist Zerrissenheit, dieses Ganzheit und Einheit; jener tödtet oft das Lebendige, dieses belebt gern auch das Todte. Der Mann hat mehr Geist, das Weib mehr Seele; der Mann lebt Ideen, das Weib Idealen. Der Mann kann glücklicher sein, das Weib ist seliger.

Das Weib, das nun die Würde seiner Natur erkennt, soll mit ernster Sorge diese in sich ausbilden; aber auch den Menschen nicht in sich versäumen. Jene giebt seine endliche, dieser seine ewige Bestimmung.

Die Bestimmung des Menschen ist Theilhaftigwerden der göttlichen Natur, Gleichwerden dem Bilde, dem wir nachgebildet sind.

Die Bildung giebt dem bis dahin Gestaltlosen oder gar Ungestalteten eine Gestalt, und dem bis dahin Unbestimmten, Ungerichteten, eine Richtung, und bringt ihm ein Ziel vor die Augen. Darum besteht die ächte Bildung nicht etwa in einer flachen Vielseitigkeit, in einer elenden Allerleiheit, die sich am Ende in Nichts auflös't, sondern in einem entschiedenen, Eins als noth anerkennenden Wollen und Streben, in einer unaufhörlichen Reinigung, Stärkung und Veredlung des innern Menschen; in der Erhöhung des Daseins zu der Kraft und Hoheit des wahrhaftigen Lebens und Seins.

Gediegene Bildung ist nicht, wie Viele wähnen, eine kalte und einseitige Verstandesbildung, ein hohles Wortwissen, eine todte Last todter Kenntnisse. Eine solche wird leicht alles höhere Leben tödtend; ist nicht selten schief und schielend, und hat dem vollhaltigen Menschen, wenn sie allein steht, etwas Drückendes, Widerwärtiges und Unerträgliches. Die rechte Bildung, der rechte Verstand, muß aus der Liebe hervorgehen, und zu seiner Basis das Gemüth haben. Nur der versteht und vernimmt; nur der erklärt und schließt recht, den die Liebe in Allem leitet, und in dem sie durch Alles spricht; wo ihr Hauch Alles durchdringt

und erwärmt, und sie im Hintergrunde jeder Ansicht ist.

Die Liebe, ja die Liebe, die Freude ist, an der Vortrefflichkeit des als vortrefflich Anerkannten, und Sehnsucht nach Vereinigung und Einheit mit ihm! Auch die höchste Liebe, auch die Liebe zu Gott, und Gottes zu uns, ist nichts anders denn dies. Das Geschöpf hat Lust an des Schöpfers Vollkommenheit, und sehnt sich, ihm ähnlich zu werden; der Schöpfer wünscht Verwandtschaft des Geschöpfes mit ihm, Theilnahme an seiner Heiligkeit und Herrlichkeit, Verwandlung des getrübten Abbildes zu seinem reinen Urbilde.

Eben so wenig als es die Ausbildung des nüchternen Verstandes, als es das bloße Erkennen und Wissen ist, eben so wenig ist es die Ausbildung derjenigen Geistesrichtung, die wir Witz nennen, welche dem Menschen Werth giebt. Der Witz ist eine Gabe, die dem, der sie hat, unaufhörlich schmeichelt; die ihm für einen Augenblick viele Bewunderer erwirbt; die aber niemals eine dauernde und ernste Achtung zu erwerben vermag. Der Witzling, der Spaßmacher, ist in der Regel weder geschätzt noch geliebt; indem man seine Einfälle beklatscht oder belacht, scheut oder verachtet man den, der sie vorbringt. Auch steht diese

Gabe nicht selten ganz allein; oft ist sie weder begleitet von reifem Verstande, von richtigem Urtheil, noch auch von liebendem Wohlwollen. Am unangenehmsten erscheint sie so isolirt bei einer Frau. Hütet Euch vor solchen, die immer auf lustige Einfälle Jagd machen; immer etwas Pikantes und Gesuchtes sagen möchten; die immer scherzen, immer necken, Alles ins Lächerliche ziehen; an ihrem Herzen läßt sichs nicht ruhen, sie verstehen Eure zartesten Liebes-Aeußerungen, Eure gefühltesten Achtungsbeweise nicht; sie sind kalt wie Eis, ermangelnd aller Innigkeit, alles Ernstes; alles feinen, tiefen Gefühls.

Auch die Ausbildung gewisser Talente, die so oft für Bildung gegeben und genommen werden, ist nicht Bildung im höhern Sinn des Worts. Können sie doch in großer Menge und Vollkommenheit vorhanden sein, ohne daß der Mensch dadurch im Geringsten in seinem Innern veredelt worden wäre, ohne daß sein Urtheil eine tiefere Bedeutung, ohne daß sein Leben und seine Liebe einen höhern Zweck gewonnen hätte. Meistens sind sie nichts als ein Schaugericht der Eitelkeit; daher durch sie die Eitelkeit auch häufig gelockt wird, ihnen näher zu treten. Wie oft lassen sich nicht, z. B. eitle Männer durch blendende Talente

lente der Mädchen verführen, sich auf ewig mit ihnen zu verbinden, damit von dem Schimmer dieser glänzenden Sonne doch etwas auch auf sie falle, und ihre Unscheinbarkeit aufhebe. Ach, sie bedenken nicht, welch' ein leerer Kopf, welch' ein kaltes Herz, welch' eine jammervolle Unwissenheit über die wissenswerthesten Dinge bei dem Können und Treiben dessen, was in der großen Welt sein Glück macht, Statt finden kann; und wie alle jene Talente dem häuslichen Leben oft so gar nichts geben, sondern wohl manchmal es aller Anmuth und allen Genusses, den es sonst haben könnte, berauben. Ohne etwas Anderes, ohne eine höhere Geistesrichtung, ohne innere Veredlung, sind dergleichen Dinge, bei allem Eindruck auf die Weltleute, und aller Bewunderung, die diese zollen, doch nichts als klingendes Erz und tönende Schelle; nichts, als eine bedauernswerthe After- und Scheinbildung, die man fliehen sollte als ein süß schmeckendes, aber gefährliches, Gift.

Auch nicht der, alles Göttliche höhnende, alles Heilige in den Staub tretende, alles Geheimnißvolle mit frecher Stirn und der hohlsten Leerheit deutelnde oder bespöttelnde, Unglaube, der in der Welt unter dem Namen der Aufklärung sein Wesen treibt, und sein Glück macht, ist Bil-

dung; er ist vielmehr Entmenschung. Aufklärung ist ein so durch Schlechtigkeit und Jämmerlichkeit als entartet gestämpeltes Wort, daß kein rechtlicher Mensch sich desselben mehr bedienen sollte. Aufgeklärt ist das, was oben auf klar ist; am klarsten, und so, daß aller Welt Augen, auch die trübsten und blödesten, es sehen können, ist aber die Oberfläche, natürlich daher, daß Oberflächlichkeit als Aufklärung gepriesen; daß Aufklärung von der ganzen großen und flachen Menge, als das Erste und Beste, in den Himmel erhoben wird. Wie könnte sie auch anders, wie könnte sie auch begreifen, daß die Wahrheit nur in der Tiefe wohnt; daß aber alle Tiefe ihrer Natur nach dunkel ist; in Geheimniß ernst verschleiert; auf daß kein profanes Auge sie schaue, und nur zugänglich dem Geist des Grundes, der vor keinem Tiefdunkel, und vor keiner dunkeln Tiefe, erbebt. Darum ist Aufklärung und marklose Hohlheit, völlige Dürre des Hirns und des Herzens, Eins. Darum ist der aufgeklärt sich nennende immer der Altkluge und Ueberkluge, der Allbegreifer, Alleswisser, Alleskönner, dem jedes, auch das Verborgenste, deutlich ist; der sogar das Universum und die Gottheit gesetzt, gemessen und berechnet hat, und der versteht, ergründet und durchschaut,

auch da, wo selbst der Weiseste einsieht, und demüthig bekennt, daß er nichts weiß. Wer fühlt nicht, daß solcher Verstand Unverstand; solche Weisheit Narrheit; solche vermeintliche Klarheit rabenschwarze Finsterniß; solcher Dünkel heilloser Aberwitz ist.

Gediegene Bildung ist einzig die, welche getragen wird, von der markigen Wurzel, Religion und Poesie.

Religion — Hinaufverlangen aus dem Zeitlichen nach dem Ewigen; aus der endlichen Beschränktheit in die unendliche Weite und Fülle; inniges Versenken der ganzen Seele in Gott, in das unergründliche und dunkelherrliche Meer seiner Herrlichkeit; wandeln in seinem Lichte; seligster Genuß seines Lebens und seiner Liebe; Wiederschein und Abglanz dieses Lebens und dieser Liebe in allem Thun und Lassen; in jedem Genuß und jeder Entbehrung; in Leid und Freud — das, das ist der Grund, auf dem der Mensch sich selbst erbauen, das ist die feste Burg, in der er wohnen, in der er sich unüberwindlich behaupten soll.

Ist Religion und Glaube dem Menschen überhaupt ein Schmuck und eine köstliche Zierde, ist sie das Merkmal und Ordenszeichen der höheren vernünftigen Natur, ohne das der Mensch nichts

ist, als ein gesteigertes Thier: so ist sie ganz vorzüglich dem Weibe angehörig; dem Weibe unentbehrlich; diesem Gebilde, »aus dem der Schö«pfer ein Meisterstück machen wollte, wobei er «sich aber in dem Stoff vergriff, indem er ihn «zu fein nahm.» So entstand denn eine Blume, zu weich für diesen steinichten Boden; zu zart für dies rauhe nordische Clima; nur unter Schmerzen emporblühend, oft herbe fühlend die Unfreundlichkeit des Herbstes; das Eis des Winters; das Tosen der Frühlingsstürme, und des Sommers versengenden Sonnenbrand; und daher manchmal herzlich müde deß Alles, und recht sehnsuchtsvoll verlangend nach den lauern Lüften des Südens; nach seinem blaueren Himmel; nach seinem frischeren Grün; seiner duftigeren Abendröthe; seinen lieben, verklärten Menschen und Engeln; und der Liebe und dem Leben, die hier Alles durchdringt und erfüllt. Bemitleidenswerth, und dreifach bemitleidenswerth daher jedes Weib, dieses Wesen gewoben aus Glauben und Liebe, organisirt und bestimmt zu Glauben und Liebe, das nicht glaubt und liebt, und hofft; dem die Erde Alles befriedigt; das kein Bedürfniß hat über diese Welt hinaus; das nicht zuweilen schmerzlich sich durchschauert fühlt von dem großen heiligen Wehe nach dem eigentlichen Vaterlande, nach der

ursprünglichen Heimath; das ohne Sehnsucht lebt und stirbt.

Aber noch ferner, noch entfremdeter sich selbst ist das Weib, das das Beste seiner Natur absichtlich verläugnet; das die Rolle des Freigeistes und Starkgeistes spielt; das also mit seiner eigenen Unseligkeit und Verdammniß Prunk treibt. Solcher Frevel und solche Unnatur muß jedem gesunden Auge widerstehen; und selbst dem ungläubigsten Manne, sollte man meinen, müsse solche Geistes- und Herzensverwirrung Bedauern oder Ekel erregen.

Der Glaube ist das Hochgefühl und das Hochvermögen in uns; durch das wir erkennen können, ob eine Seele adeliger Abkunft ist. Wer dieses erhabene Zeichen nicht faßt, oder nicht kennt, wer es wohl gar für etwas Geringes hält, der giebt dadurch zu verstehen, daß er nicht ebenbürtig ist, und wir thun daher ganz recht, wenn wir urtheilen, er ist vom Pöbel, er ist gemein. Der Glaube ist die Wunderkraft, der das Unmögliche möglich wird; es ist die Kraft und Offenbarung Gottes in uns. Der Gläubige ist ein Eingeweihter; eingeweihet in die Geheimnisse des Ewigen; er ist ein Seher.

Unter der Poesie verstehen wir die Darstellung der, im Unendlichen angeschauten Ideale,

in verklärten Bildern des Endlichen. Jeder Seele wohnt von dieser höhern Anlage mehr oder minder etwas bei; denn sie ist ein Funken der Gottheit, und hat, in Gott seiend, geschaut die ewigen Urbilder des Wahren, Schönen und Guten; aber die Noth und Sorge des irdischen Lebens, das Beispiel des dürren Unglaubens der meisten Menschen, und die Nüchternheit und Entgeisterung der gewöhnlichen Erziehung, ertödtet früh diese herrliche Blüthe, der Religion und dem Glauben so brüderlich nahe verwandt. Daß dies wahr ist, sehen wir an den trunknen, bedeutungsvollen Träumen der Kinder; an der Zauberwelt, von der sie sich umgeben wähnen, voll Wunder, voll geheimnißreicher Gestalten; an ihren Erzählungen von nie gesehenen, nie erfahrenen Dingen, als hätten sie sie geschaut und erfahren; an ihrer Theilnahme, ihrer begünstigenden Vorliebe für Darstellungen außer natürlicher Dinge, an ihrer festern Ueberzeugung von der Wahrheit des Wunderbaren, Seltsamen, Außerordentlichen, als des Gewöhnlichen; an ihrer nie gestillten Begierde nach Erscheinungen dieser Art, die man ihnen nicht oft genug vorführen kann; deren sie nimmer satt werden, so daß sie eine und dieselbe Geschichte mit eben so viel Vergnügen, mit eben so gespannter Erwartung zum hundertsten Male hö-

ten, als zum erstenmale. Merkt Ihr nicht, daß sich darin die Ahnungen von einem Urleben, von dem Zusammenhange dieser Welt mit einer unsichtbaren Welt, der Gegenwart mit einer großen Vergangenheit, und einer noch größern Zukunft, kund geben. Merkt Ihr nicht, daß die Seele ihrem verlorenen paradiesischen Dasein nachsinnt, und daß sie sich sehnt und strebt, das Verlorne wieder zu suchen, und wieder zu finden. O stört diese süßen Träume, diese beglückenden Ahnungen und Erinnerungen nicht mit groben Händen und frevelnder Zunge, sprecht das rohe Wort Aberglauben nicht aus, mit dem Ihr die zartbefiederte Psyche entfiedert, oder doch ihre leichten, aus Blumenstaub gewobenen Schwingen ihr lähmt, und sie häßlich verunstaltet. Schont die holden Spiele der jugendlichen Phantasie! habt Achtung für alle Blüthen, die sie treibt! Das Leben mit seinem Eissturm schüttelt die meisten ohnehin früh genug ab, sie unerbittlich zerstörend; so sorgt Ihr denn, daß die wenigen, die es nicht berührt, Frucht tragen zu fröhlicher Reife.

Der Aberglaube ist den Meisten ein Popanz, mit dem man sie fortjagen kann; der Unglaube aber ist den Wenigsten schrecklich, sondern Vielen gar sehr erfreulich und willkommen. Aber sie thun unrecht. Der Aberglaube ist nicht

weit vom Glauben, denn er sagt doch wenigstens Ja, und nur sein Irrthum darf berichtigt, nur seine Richtung geändert werden, und er ist Glaube. Der Unglaube aber ist dem Glauben schnurstracks entgegengesetzt; denn er hat sein Wesen in einem frechen und unaufhörlichen Nein sagen. Er, die reine Negation alles Positiven, läugnet oder verhöhnt das Erhabenste, und erkennt und ehrt kein Höchstes und Heiliges. O, es sind schreckliche Naturen, die an keine innere und unsichtbare Hoheit, an keinen reinen Enthusiasmus glauben; die sich an jedem Enthusiasmus, an jedem lebendigern Aufglühen der Ueberzeugung, ärgern; denen alle Begeisterung Uebertreibung, und darum lächerlich ist.

Es sind schreckliche Naturen, die sich nicht selbst in etwas Anderm vergessen und verlieren können, die in Allem nur sich, ihr Meinen und Wähnen finden, und, statt innigen Vertiefens nur nüchternes Besinnen; statt herzlicher, rückhaltsloser Anerkennung, nur eine frostige Critik; statt freudigen Hingebens, ein kaltes, vornehmes Zurücktreten und Fremdethun; statt der feinen Fühlfäden für das Wahre, Schöne und Gute, nur grobe Klauen für das Betasten des Fehlerhaften und Mißgestalteten haben. Solche Menschen suchen in dieser hohlherzigen Sinnlosigkeit wohl gar Er-

habenheit und Größe; sie glauben, über Allem zu stehen. Wer aber nur über, nicht in und auf etwas, in nichts und auf nichts, fußt, der steht über dem leeren, über einer bodenlosen Untiefe. Wer über Allem zu stehen glaubt, muß sehr groß oder sehr klein sein. Ueber Allem kann nur Gott stehen. Ueber Allem zu stehen glauben, kann nur Gott oder der unheilbare Narr.

Im Glauben steht die Würde der Menschheit; das Fundament alles Hohen. In der Poesie offenbart sich allein das höchste Schöpferische im Menschen, die edelste Erzeugungskraft; in uns der reinste Strahl jener göttlichen Urkraft, die Alles aus Nichts in's Dasein rief. Auch der Dichter ruft ein Werde! und seine große Idee nimmt Leben, Gestalt und Schöne an; das herrliche Ideal tritt vor seine entzückte Seele, und er schaut es im ätherischen Bilde. Darum ist die Poesie und ihre Schöpfungen das wahrhaft Reale, das wirklich Seiende; wogegen alles Andere nur Spreu, nur Schein und Schatten ist; und darum ist Pflege des poetischen Sinnes im Kinde, Nährung und Steigerung des göttlichen Ideals in ihm, das Beste, was man von früh auf thun kann; denn nur, was dem Menschen wahrhaft und eigen angehört, ist etwas in ihm, und bildet etwas in ihm, und daher ist dies Eigenthümliche,

Schaffende, aus Leben, Leben Gebietende, auch allein der sichere Felsengrund, auf dem die rechte Bildung erbaut werden, und auf dem sie sicher himmelwärts sich erheben kann.

Alle wahre Bildung soll heraustreten und sich offenbaren im Wissen und Können; im Bedürfen, Wollen und Streben; im Sein und Thun.

Wie die Religion aller Bildung überhaupt Anfangs- und Endpunct ist, so ist sie auch der Anfangs- und Endpunct des Wissens und Könnens; denn alle Erkenntniß ist in sich unwahr und todt, die nicht dem göttlichen Leben entquillt, nicht zu diesem Urborn aller Wesenheit zurückführt. Nur der in Gott Eingekehrte, in Gott wahrhaft Ruhende und Seiende, der alle Dinge in Gott schaut, und auf ihn bezieht, sieht die Dinge und sich selbst nicht täuschend verkürzt; nicht falsch beleuchtet; nicht schief und verzerrt. In dem höchsten Lichte das Licht wahrnehmend, schauet sein Auge, urtheilet sein Sinn gerade und treu; sein Verstand wird ihm erleuchtet, d. h. wird verwandelt in Geist; seine großartige Liebe wird ihm zur seligen Erkenntniß, und seine reine Erkenntniß wird ihm zum lebendigen Leben. Er ist auf den Punct der Höhe und des Gipfels gelangt, wo ihm die richtige Ansicht der Welt, seiner

selbst und seiner Bestimmung aufgeht; wo er eine weite und freie Uebersicht über Alles gewinnt; wo ihm die Dinge nicht mehr in Einer Linie, auf Einer Fläche erscheinen, sondern wo er sie auf einer Leiter erblickt; deren oberste Sprosse in die Unendlichkeit hinein reicht.

Das ächte Wissen ist Wahrheit, und treibet zur Wahrheit; ist Weisheit, und durchdringet mit Weisheit; und daher ohne Wissen kein Leben in Umfassung und Fülle. Aller Irrthum entsteht aus fehlendem oder mangelhaftem Wissen. Aber dieses Wissen ist kein Todtes, es ist durchaus lebendig und selbstthätig gestaltend; ist kein Nagen am Wort und der Schale, sondern ein Genießen des Kerns und des Wesens. Es ist ein organisches Schauen, ein reines unvermitteltes Auffassen des geistigen Lebens, der Menschenwelt, der Natur; ein Erkennen des bestehenden Lebens im Lebendigen, und des werdenden Lebens im Todten.

Auch das Weib soll nicht unwissend, sondern wissend sein; denn die Unwissenheit ist die Mutter vieler Fehler und Thorheiten. Auch das Weib soll erlöset werden aus dem betäubenden Chaos der Verworrenheit, soll trinken aus den heiligen Fluthen des Lichts, soll wandeln und froh sein in seiner Klarheit. Aber sein Wissen sei

mehr noch als ein Wissen des Verstandes, ein Wissen des Geistes und des Gemüths, es sei mehr ein Können als Wissen; mehr intensiv als extensiv; die Wissenschaft werde zur Kunst; die Kunst zur Weisheit; die Einsicht zur Ansicht und Uebersicht. Seine Bildung sei stets kraftübend und kraftbildend; ein Lernen des Lernens; ein Erfassen des Könnens; eine Fertigkeit des Gestaltens; ein Gewißsein der Ausführung, und ein Nicht-Ermüden der Durchführung jedes Wollens und Strebens.

Das Mittel zum Wissen zu gelangen, heißt Unterricht. Aller Unterricht ist entweder ein unmittelbarer, durch das Wort von Angesicht zu Angesicht; (mündlicher Unterricht) oder ein mittelbarer, durch Schrift und Buch (schriftlicher Unterricht). Wer sich durch den letztern aus eigener Kraft belehrt, ertheilt sich den Selbstunterricht. Dieser ist aber viel schwieriger, als jener; denn hier muß der Verstand selbstwählend, selbstwirkend und selbstschaffend zu Werke gehen; und durchaus anstrengend und ausdauernd arbeiten, statt, daß er dort sich nur leidend zu verhalten, nur dem Lehrer zu folgen, oder sich von diesem treiben zu lassen braucht. Wer aber jenes kann, kann damit etwas Tüchtiges; er beweis't, daß er den wahren Kern des Unterrichts erfaßt habe,

daß er wirklich wisse, worauf es ankomme. Er hat das gelernt, weswegen es sich eigentlich allein der Mühe verlohnt, zu lernen; weil dies, und dies allein, den ganzen Menschen in eine der edelsten Thätigkeiten versetzt. Daher sollte auch aller Unterricht, statt den Schüler mit einer todten, und oft geistig tödtenden, Masse von Kenntnissen zu erfüllen, ihn zum Selbstunterricht tüchtig machen, oder, mit andern Worten, die organische und organisirende Schauenskraft und Kunstkraft in ihm anregen und stärken. Nur in so fern ein Lehrer, eine Lehranstalt, dies thun, haben beide ihre Pflicht gethan; in so fern sie dies versäumen, und hätten sie den Zögling mit allen Schätzen der Gelehrsamkeit im reichsten Maße ausgestattet, sind sie ihm mehr hinderlich als förderlich; weil sie, statt ihn zum Selbstdenken anzuführen, für ihn denken, und in ihm denken. Selbstdenken, Selbsthandeln, Selbstsein, das ist die Hauptsache; nicht, daß wir, bei lebendigem Leibe todt, Andere in uns umgehen lassen.

Frauen, deren Unterricht in der Jugend vernachlässigt worden, wollen nun, wenn der Wissenstrieb in ihnen erwacht, dies oft in spätern Jahren durch eigene Anstrengung ersetzen. Aber sie vermögen es meistens nicht, da in der Kindheit ihre Kraft allzu wenig angeregt ist. Nur

gereizt von dem Gipfel, nicht von der Stufe, ermatten sie meist schon bei dem ersten Versuch. Statt ganz zurück zu treten, schlagen sie dann gewöhnlich einen andern Weg ein, sie wollen sich jetzt genießend schaffen, was ihnen arbeitend zu sauer ward; sie vergreifen sich dabei aber gänzlich in den Mitteln, und glauben in dem weichlichen, gemächlichen Geleise einer leichten Lectüre zu finden, was sie dem, freilich anfangs rauhen und mühvollen, Pfade des Ernstes, umsonst abzugewinnen suchten.

Eben so gewiß wie es ist, daß die wahre Poesie den Menschen nur veredelt und erhöht, eben so gewiß ist es, daß die falsche Dichtung ihn nur erniedrigt, ja ihn oft von Grund aus verderbt. Geht hin, und beobachtet jene nur mit Romanenlectüre genährten, ja, man kann sagen, von ihr überfüllten und in ihr ausschweifenden Naturen, und seht, wie alles Wesenhafte von ihnen weggeschwunden ist; wie sie nur noch der Schatten eines Schattens sind. Alle Kraft, aller Ernst, alle Tüchtigkeit ist in Schein und Schimmer zerronnen; an die Stelle der Tugend und rüstiger Thatkraft sind schale Empfindungen, nichtssagende Redensarten getreten; an die Stelle der Liebe Liebelei oder Wollust; an die Stelle

rühmlicher Begeisterung weinerliche Schwärmerei. Selbst die Fähigkeit zu einer gewaltigen Leidenschaft findet Ihr nicht mehr; Alles ist in Thränen, in eingebildetes Leiden, in schlaffe Widerstandslosigkeit, in unthätiges Hinbrüten aufgelös't, verschwemmt und zerflossen. Und wie es in moralischer Hinsicht ist, so ist es auch in intellectueller und ästhetischer. Der ungebildete Verstand sieht die meisten Gegenstände verzerrt; nur in einer Trugwelt lebend, müssen auch alle Begriffe, die er daraus abgezogen, in sich falsch und verkehrt sein; und, wie die Vordersätze, so das Urtheil, so die Schlüsse. Zudem hat die Seele alle Kraft verloren, die Eindrücke, welche sie erhält, zu bewahren und fest zu halten, denn sie hat eben durch das unaufhörliche Lesen, das gerade darauf berechnet war, schnell einen Eindruck durch den andern vertreiben zu machen, die unglückliche Gewohnheit an sich genommen, bei keinem Gegenstande anhaltend zu verweilen, sondern in flüchtiger Eile von Einer Wahrnehmung zur andern sich fortreißen zu lassen. So wird in dem Geiste unfehlbar Nichtigkeit und Vergeßlichkeit gegründet; so wird bald dem Gemüth alle innige Hingebung, alle festhaltende Treue unmöglich gemacht, und es währt nicht lange, so ist das Innere nichts als Oberfläche, als ein ausgetretener Weg, in

welchem keine Spur, wovon sie auch immer herrühre, mehr haftet.

Wie ganz anders ist es dagegen mit dem Gemüthe, das durch classische Literatur erzogen ist. Im Umgange mit den erhabensten Geistern, mit den lebendigsten Genien, und nur genährt mit Schönheit, Kraft und Wohllaut, ist es selbst dadurch verschönt, gekräftigt, rein und harmonisch gestimmt worden! — Aber entgegnet Ihr, ist hier nicht auch Dichtung, und eben deswegen dieselbe Welt des Trugs und der Täuschung, die vorher so nachtheilig und zerstörend ist dargestellt worden. Dichtung ist hier allerdings, allein solche, die sich zu jener elenden After-Dichtung verhält, wie Gesundheit zu Krankheit, wie wahre Ehre zu falscher Ehre, wie die Frische eines jugendlich blühenden, zu der eines geschminkten Gesichts. Was aber die Welt des Lugs und des Trugs betrifft, so kann davon hier nicht die Rede sein, denn ächte Dichtung ist nicht Lüge, sondern Wahrheit; Wahrheit, ungefälschter und lauterer, als die Wirklichkeit hat; Wahrheit, die von dem wahrhaft Seienden begründet ist; die ruhet auf dem ehrwürdigen Grunde des Ideals. Eben so weit aber als das Ideale übertrifft das Reale, eben so sehr ist falsche Dichtung höher als die nack-

nackte, nüchterne Wahrheit. Daher auch ihr so großer und einfacher Effect auf die durch sie Gebildeten. Daher ihr siegreiches Emporhalten über die immer höher steigende Fluth der Gemeinheit.

Allein gehört nicht auch der vorhin so sehr verlästerte Roman zur classischen Literatur? Allerdings. Aber hier, eben als classisches Werk, ist er ganz etwas Anderes, als dort. Hier zeichnet er den Menschen nach dem Bilde der Menschheit; dort ein Geschöpf, das weder Mensch ist noch Thier. Hier ist er ein holdes, liebliches, wohlgebautes Kind einer schönen, kraftvollen, rein gestimmten Natur, dort nur Wechselbalg und ekelhafte Mißgeburt; hier Idee einer gesunden, rein und kräftig schauenden Seele, gesund und lebendig individualisirt; dort kranker Erguß eines in fieberhaften Träumen Irreredenden.

Darum, o Ihr Jungfrauen, weidet Eure Seelen nur auf classischem Boden, und fühlt es, wie nothwendig auch Euch eine ernstere und gewichtvollere Geistesbildung sei, als die man mit kargem und kleinlichem Sinne gewöhnlich Euch zumißt. Hat man sie Euch versagt, so gebt sie Euch selbst. Legt schnell und wacker und eifrig Hand ans Werk, und laßt Euch davon nicht abhalten; aber — und dies macht Euch zum unverbrüchlichen Gesetz — versäumt deshalb auch

nicht den kleinsten Theil Eurer Pflicht; sondern werdet darin zu gleicher Zeit nur noch gewissenhafter, noch pünctlicher! Nehmet die Zeit, die Ihr dazu gebraucht, nicht Euern Berufsgeschäften, sondern dem Vergnügen, dem Putz, der Eitelkeit. So manche Stunde, in der Ihr jetzt für oder an Eurer Toilette thätig seid, könntet Ihr verwenden, Euern Geist zu schmücken. Seht Ihr ein, daß das ohne alle Frage heißt, den bessern Theil erwählen, o, so besinnt Euch nicht lange, und folgt doch Eurer Ueberzeugung. Aber sehet Euch wohl vor, daß Ihr Euch hierbei nicht vergreift; daß Ihr nicht nur lernet, um es wiederum als Putz zu gebrauchen; um damit in Gesellschaft zu prangen, um dadurch zu fesseln, und deshalb bewundert zu werden. Thut Ihr das, so habt Ihr Euern Lohn dahin, und es ist Euch unendlich viel besser, daß Ihr unwissend bleibt. Die Frucht der Erkenntniß soll ja die Frucht des Lebens nicht tödten, sondern nähren und stärken; thut sie das nicht, so ist sie eine giftige Frucht. Darum lernt nicht für Andere, sondern für Euch. Verachtet das Scheinleben, das immer erst von außen her seine Bestätigung erwartet, das stets nach Anderer Billigung schmachtet, und unglücklich ist, wenn es sie nicht findet. Ergreifet das Leben des Seins; welches Euch

wahrhaft veredelt, welches Ihr nicht bereuen würdet, und wenn Ihr in der Welt ganz allein ständet. Wollet aber, was Ihr wollet, recht, treibet, was Ihr treibet, mit ganzem Ernst, mit voller Liebe! Schimpflich ists, immer zu wollen, und nur zu wollen, und nichts zu Stande zu bringen, und nie etwas zu vollenden und durchzuführen. Also sei es nicht mit Euch. Der Tüchtige besinnt sich, ehe er beginnt; allein, einmal begonnen, läßt er nicht wieder ab, ermattet er nicht. Aller Anfang ist schwer, das Ende aber krönt den beharrlichen Sieger.

Doch bestehe Euer Thun nicht in einem immerwährenden Einsaugen des Fremden, wodurch Euer Zustand nur ein leidender wird; sondern in Arbeit und rüstiger Anstrengung. Der gewonnenen Erkenntniß gehe immer die Darstellung zur Seite; der Einsicht, Ansicht und Urtheil. Die Ideen Anderer, mit denen Ihr bekannt werdet, sollen die Eurigen bloß in Bewegung setzen, damit Ihr Euch selbst helle werdet; denn alles Lernen soll doch am Ende nur, uns mehr uns zum Bewußtsein bringen, alle Erkenntniß soll zur Selbsterkenntniß treiben. Die goldene Inschrift auf dem Tempel zu Delphi: „Erkenne Dich selbst!“ soll daher unsers Lebens viel-

sagender Wahlspruch werden, den wir an jedem neuen Morgen uns neu wiederholen.

Bildet Ihr Euch so, so wird man Euch nicht viel vor elenden Romanen zu warnen brauchen. Ihr werdet sie nicht aus Vernunftgründen, oder aus Folgsamkeit gegen Andere, verwerfen, sondern, weil sie Euch anekeln, und das ist das Beste. Das eben ist der Triumph der Bildung, daß in dem Menschen eingesetzt und lebendig wird, jenes mächtige Gesetz der Anziehung und Abstoßung, durch welches er alles Schöne und Gute zwingt, sich mit ihm zu vereinigen; alles Häßliche und Böse zwingt, ewig ihm fern zu bleiben; wodurch jenes Verächtlichste, die Gleichgültigkeit, aus ihm ausfährt, und er lieben lernt und hassen, wie man lieben und hassen soll.

Leset nicht zu viel, sondern schreibet mehr; denn durch das Schreiben zeigt sichs, ob sich etwas in Euch gestaltet habe. Mehr noch aber thut und lebt, als Ihr leset und schreibt.

Ueberhaupt ist alles Lesen im Uebermaß schädlich. Die ungeheure Menge von fremden Meinungen, Ansichten, Grundsätzen, die dadurch einander drängen, erdrücken das Eigenthümliche im Menschen, sein freimüthiges Urtheil, seine eigene Ueberzeugung, seine ursprünglichen Ideen, seine Selbstkraft und sein Selbstsein; kurz sie

verwischen den reinen Ausdruck seiner Individualität, und nöthigen ihm eine fremde und darum unnatürliche Form auf. Es ist traurig, zu sehen, wie so Manche, die doch wohl es wagen könnten, in eigener Gestalt sich zu zeigen, nur in erborgter Hülle einherschreiten, und sich kaum erkühnen, eine Ansicht zu haben, und geltend zu machen, die von der herrschenden abweicht, oder ihr gar entgegengesetzt ist. Daher kommt es denn auch, daß es so viele Wortnarren und Wortwisser, so viele tapfere Zungenhelden giebt, die mit dreister Geläufigkeit über Dinge reden, von denen sie nichts fühlen, nichts verstehen, nichts erfahren haben; sondern die sie nur Andern und den Aussprüchen Anderer mechanisch nachsprechen, wie sie ihnen in ihren Fußtapfen nachtreten. So wird denn das meiste Denken zu einem bloßen Nachdenken herabgewürdigt, da es doch ein Selbstdenken sein sollte. Viel Lesen tödtet aber das Selbstdenken, und rundet ab, verflächt die Höhen und Tiefen eines Characters, die Originalität eines Gemüths. Darum giebt es jetzt so wenig Originalmenschen; und darum gab es ihrer ehedem verhältnißmäßig so viel mehr, weil die Alten mehr lebten, erfuhren, genossen, dachten; weil sie weniger fremde Ideen in sich aufzunehmen, als ihre eigenen zu verarbeiten; weniger

fremde Ansichten sich aufzuhellen, als sich selbst klar zu werden, mit sich ins Reine zu kommen suchten. Darum durften sie denn auch das Herz haben, sie selbst zu sein und zu scheinen; als sie selbst mit Festigkeit aufzutreten, und zu sagen, was sie meinten; darum gehörten sie sich selbst, an, treu ihr eigen; und waren nicht so des allgemeinen und stehenden Gepräges, an dem man jetzt Jeden gleich als ein Product seines Landes und seines Jahrzehends erkennt. Gewiß ists, daß, wenn wir nur einmal anfingen, weniger zu lesen, weniger einzusammeln, von außen her uns aufzukleben und anzuhängen, und mehr unser Eigenthümlichstes, Eigenstes, zur Blüthe und Frucht zu treiben, und zu einem kräftigen Wachsthum, wir ganz etwas anders leisten würden. Es ist schrecklich, daß herrschende Meinungen, daß das Urtheil der Menge in der Regel eine solche Gewalt, einen solchen Zwang über den Menschen ausübt; daß es Vielen, ja den Meisten, so schwer wird, ein kräftiges und unwiderrufliches Nein zu sagen, wenn die ganze Welt Ja sagt, und umgekehrt, oder doch nicht zu schwanken zwischen Ja und Nein. Beides ist schimpflich für unser Geschlecht. Beides muß von uns abgethan werden. Unsere Schwachheit ist unsere Sünde.

Nicht minder als im Wissen und Können spricht

sich die Bildung aus im Bedürfen, Wollen und Streben; im Sein und Thun.

Das Bedürfniß des Menschen bestimmt seinen Gehalt. Sein Wille deutet uns seine Richtung; sein Streben, und die Weise seines Strebens, seine Kraft. Wornach der Mensch trachtet, das wird ihm.

Der Sinn und das Sein bedingt alles Thun. Edel ist das Begehren des Würdigen. Mittelmäßigkeit ist nicht sein Ziel, sondern Vortrefflichkeit. Er möchte in sich, in seinem Leben die Wahrheit darstellen; er möchte daraus ein Meisterstück machen, ohne Makel und Flecken. Göttlich ist diese Regung, und das göttliche Dasein beginnt in dem, dem es damit Ernst ist. Das Göttliche tritt ihm nahe, und umgiebt ihn, und redet und handelt aus ihm, und weihet ihn zu seinem fromm ergebenen Werkzeuge. Was er thut, ist nicht sein Werk, es ist Hauch, seelenvoll gestaltender Odem dieses göttlichen Lebens in ihm, das, wie ein Blitz in dunkler Nacht, aus ihm hervorleuchtet, Licht und Freude um ihn her verbreitend. Er selbst aber ist erlöset aus der Unruh und aus dem Gewirr; erlöset von der Vielfaltigkeit des Wesens, die dahin ziehet und dorthin treibet; erlöset aus aller Ungewißheit und Angst; frei, umfriedigt und froh; gelangt zu seliger Einheit und Stille.

Steht es so mit der Gesinnung, so steht es auch, wie es soll, mit dem Thun. Das Thun folgt hier von selbst; und ganz natürlich und unausbleiblich erblühen auf solchem Lebensboden die frischesten und edelsten Lebensblüthen, aus eigener Kraft und eigenem Trieb. Ein heiliges Gemüth ist nicht ohne einen heiligen Wandel; es kann nicht anders als auch durch That und Leben aussprechen, wovon erfüllt, ja tief durchdrungen ist sein ganzes Wesen. Und wie so ganz anders das, was auf diesem Wege erzeugt wird, als was durch das Flickwerk einer menschlichen Moral geschieht! Durch sie, die dem Menschen nichts zu sagen weiß, als was er selbst, als was sein Gewissen ihm viel besser und nachdrücklicher sagt, und die statt den Mittelpunct seines Wesens zu verändern, statt seinen Willen zu veredeln und seine Kraft zu stärken, ihm bloß einzelne gute Handlungen anhängt, bei denen sein Herz kalt und sein Leben ungebessert bleibt, und die nun mit diesem Wortdienst die ungöttliche Gesinnung, das todte Schattenleben glaubt ersetzen zu können. Wo es so ist, da gleicht der Mensch einem wilden Birnbaum. Wie dieser, sich selbst, seiner Natur, gelassen, nur elende Holzbirnen tragen kann; so trägt auch der Mensch, sich selbst, seiner Natur gelassen, nur Irrthümer, Thorheiten und

Sünden. Edle Früchte trägt er nur, wenn das edle Pfropfreis aus dem Garten Gottes auf ihn gesetzt, wenn dadurch sein Wesen umgewandelt wird, und nun ein ganz anderer, ja dem vorhergehenden gerade entgegengesetzter, Umlauf seiner Lebenssäfte, in ihm entsteht.

Dieses sein neu gestaltetes Leben, dies Gottesleben, tritt nun in allen Beziehungen, als solches, hervor, und wohin man ihn auch stellen mag, er wird treu erfunden werden, er wird sich in jedem Verhältnisse behaupten.

Die Jungfrau beginnt erst ihr Dasein in der Welt; einfach sind die Verhältnisse, in denen sie sich zu wichtigeren vorbereiten soll.

Ihr erstes und natürlichstes ist das zu ihren Eltern. Sie soll sich denselben ganz unterordnen, und ihnen in allen rechtmäßigen und billigen Dingen, auch wo es mit Entsagung verbunden ist, willig folgen; eingedenk der Wahrheit, daß der Mensch überhaupt, und das Weib insbesondere, nur groß werden kann, durch Opfer und Dienst, durch Verläugnung und Gehorsam, und daß es dem Kinde nimmer wohl gehen wird, das nicht Vater und Mutter ehrt. Die gute Tochter wird also gern den Eltern mit treuer Liebe zur Seite stehen, und ihnen mit liebender Sorgfalt Freude zu machen, ja ihren Wünschen zuvorzukommen

suchen. Es wird ihre Ehre und Freude sein, sie besonders in Alter und Krankheit mit unverdrossener Ergebenheit und Sorgfalt zu pflegen. Kleine und große Eigenheiten der Eltern wird sie willig ertragen, und mit den Schwachheiten, Fehlern und Unvollkommenheiten derselben Geduld haben. Ist ihre Bildung vorzüglicher, ist ihr Wissen ausgebreiteter, so soll sie damit weder ihren Eltern noch andern erwachsenen Personen, wie denn überhaupt Niemanden, drückend und lästig werden. Es ist eben so lächerlich, als schlecht und erbärmlich, wenn junge Leute es Andere, besonders ihnen an Alter und mancher wichtigen Erfahrung überlegene Leute, fühlen lassen, daß sie das Glück und die Gelegenheit — denn anders ist es doch nichts, deß sie sich rühmen — gehabt haben, mehr zu lernen als sie. Der Vernünftige wird aus diesem Anfängerstolz auf Geistesarmuth, Oberflächlichkeit und Stümperei schließen; und alles Nichtwissen für besser halten, als solch einen elenden Wissens-Dünkel. Nein, das wahrhaft gebildete und unterrichtete Frauenzimmer ist bescheiden und zurückhaltend mit dem, was es kann und weiß, es trägt es, so wenig, wie die wahrhaft Fromme ihre Frömmigkeit, als ein Geschwätz auf den Lippen.

Es ist sehr traurig, wenn Kinder das Unglück

haben, daß ihre Eltern Thorheiten oder gar Lastern ergeben sind. Aber auch in einem solchen Fall sollen sie nicht ihre kindlichen Pflichten vergessen. Höchst abscheulich ist es, wenn man Kinder über die Vergehungen ihrer Eltern zu fremden Leuten sprechen, und darüber hart urtheilen hört, wahrscheinlich damit man ihnen dieselben nicht auch zuschreiben möge. Bleiben doch ihre Eltern immer ihre Eltern, und sind sie doch, wenn auch diese ihre Pflichten versäumen, dadurch keinesweges entbunden von den Ihrigen. Nur ein völliger Mangel an Dankbarkeit, an Güte und Treue, an Nachsicht und Schonung, an jener edeln kindlichen Pietät, die jede gute Tochter für ihre schönste Zierde halten wird, kann sie dahin bringen, aufzudecken, wo sie mit dem Mantel der Liebe still und unbemerkt zudecken sollten.

Eben so sehr beweiset das edle Mädchen Folgsamkeit, Achtung und Ergebenheit gegen ihre Lehrer und Lehrerinnen. Es fühlt hier das süßeste Geben und Nehmen; die Sprache des Geistes zum Geiste. Fern ist es von dem gemeinen Sinn und Gedanken, an dem man den Auswurf des Pöbels erkennt, daß die Gabe, die man auf solche Weise empfange, der Unterricht, ja bezahlt werde. Nein, sie empfindet, daß für Geistiges am besten und schönsten der Geist lohne, durch seine Em-

pfänglichkeit, Dankbarkeit, Liebe; durch sein nicht, und nie vergessendes, Andenken.

Mit den Geschwistern ist es ihre Pflicht, so viel an ihr ist, in Einigkeit und Verträglichkeit zu leben, ihnen so oft als möglich Freude zu machen, und ihnen stets nachahmungswürdiges Beispiel, ja Muster zu sein.

Leider findet man dies alles sehr oft nicht befolgt; findet, daß junge Leute, die gegen fremde Menschen sehr gefällig, zuvorkommend, aufopfernd sind, mit den Schwestern und Brüdern beständig in Zank und Streit leben. Das soll aber nicht sein. Wer außer dem Hause liebenswürdig sein kann, hat den Beruf, es noch mehr im Hause zu sein. Was hätte auch eine Liebenswürdigkeit für Werth, die bloß für die Gesellschaft berechnet, bloß für sie aufgespart, gleichsam wie ein glänzender Anzug übergeworfen, aber auch, bei der Rückkehr nach Hause, wieder abgeworfen wird, um nun mit einem schmutzigen, ekelhaften Kittel vertauscht zu werden? Für das Haus, für das Haus ganz besonders, soll jede bessere Jungfrau ihre guten Eigenschaften ausbilden; in der Gesellschaft soll nur der Abglanz ihrer eigentlichen Tugenden erscheinen. Liebenswürdiger als draußen soll sie in dem häuslichen Kreise, und in allen Ver-

hältnissen desselben sich zeigen, also auch gegen die Geschwister, und immer gehässiger ihr werden jene heuchlerische Doppelsinnigkeit des Wesens, nach der man zwei Seiten hat, eine rauhe und eine glatte; eine für die Fremden, und eine für die Nächsten.

Forschen wir der Ursache der Unverträglichkeit unter Geschwistern nach, die so häufig ist, auch selbst bei sonst gutgearteten Menschen, so werden wir sie in Fehlern finden, die auch die Grundübel der Menschen überhaupt, und die vornehmsten Feinde ihrer Veredlung, sind: Herrschsucht und Rechthaberei; Mißgunst und Neid, Egoismus und Stolz, das eine Kind meint das andere zu übersehen, und will daher immer das letzte Wort haben; oder es glaubt sich von den Eltern und übrigen Hausgenossen zurückgesetzt, und beneidet daher die andern Geschwister; oder es ist eigennützig, bezieht Alles auf sich, und hält sich für vorzüglicher, als die Andern. Kurz, eine dieser Untugenden ist gewiß immer der Grund, aus dem die Wurzel der Zwietracht hervorkeimt.

Die Dienstboten sollen von der edeln Jungfrau mit Schonung und Milde behandelt werden, gleich fern von Vertraulichkeit und freundschaftlicher Gemeinschaft, welches diese Menschen einmal nicht vertragen können, und in der Regel

gewiß immer mißbrauchen; und von Heftigkeit, Härte, herrischem Wesen. Seine Würde behauptend kann man doch diesen Leuten durch Güte, Wohlwollen, Freundlichkeit, durch sanfte Ruhe, sehr wohl thun; und ist auf diesem Wege sicher, sich ihre Anhänglichkeit und Liebe zu erwerben.

Das letzte Verhältniß, welches wir jetzt noch zu betrachten haben, ist des Mädchens Verhältniß zur Gesellschaft und Welt.

Wir sind unter Menschen gesetzt, um unter ihnen, und mit ihnen, zu leben, um uns an ihnen und durch sie zu bilden, um Kräfte zu entwickeln, und Tugenden zu üben, wozu sonst keine Gelegenheit wäre. Wer sich daher von ihnen absondert, verkennt den Zweck und die Mittel seiner Erziehung auf Erden, er setzt diese Mittel außer Kraft, weiser sein wollend als der, der sie in Kraft setzte, als sein Erzieher. Daher denn auch die Einseitigkeit, Unreife, Unzulänglichkeit all' der Leute, die sich der Welt entzogen, ehe sie sich ihr angeschlossen, ehe sie in ihr gelebt hatten.

Damit soll die Einsamkeit nicht geschmähet werden. Die Einsamkeit giebt dem Herzen, was das Getümmel der Welt nimmer ihm geben kann; und große Seelen fühlen sich meistens einsam; am einsamsten wo es am buntesten, lautesten, lärmendsten zugeht. Aber gerade die Kunst

des Alleinseins, der Einkehr in sich, des Lebens mit sich und mit Gott, soll in der Welt erlernt werden; weil sie hier einzig auf die rechte Weise erlernt werden kann. Nur wer, durch Dienst und Verläugnung, der Welt seinen Tribut gezollt hat, ist berechtigt, abzutreten von ihr.

Aller Höflichkeit liegt Sittigkeit, aller Sittigkeit Sittlichkeit zum Grunde; allein dieser Grund ist in dem dadurch begründeten meist nicht mehr zu erkennen, es ist zu einem todten Buchstaben- und Formelwesen herabgesunken, das ordentlich erlernt werden muß, zu einer gangbaren Münze, deren angenommenen Werth man nur zu kennen braucht, um mit ihr zahlen zu können, und die in den meisten Fällen so abgegriffen ist, daß man kaum noch das ursprüngliche Gepräge erkennt. Nur die Art nnd Weise des Gebens und Gebrauchs ist nicht zu erlernen, denn sie ist etwas schlechthin Inneres. Darum ist die wahre und feine Höflichkeit etwas Instinctartiges, etwas, was auf Tact, auf unmittelbarem Gefühl, beruht *).

*) Der Tact, die unmittelbare Anschauung des Gemüths und Geistes, ist etwas dem Weibe Angehöriges und Eigenthümliches, was der sorgfältigsten Ausbildung werth ist. Der Tact ist selbst oft vorzuziehen, und ihm in manchen Dingen mehr zu trauen, als einem Reflectionsurtheile; denn diesem liegt meist nur Eine, oft schiefe Ansicht, zum Grunde; jener ist das Resultat mannigfaltiger Eindrücke und Wahrnehmungen.

Nur ein zarter, reinfühlender, leicht bewegter, Sinn, weiß Andere würdig und anständig zu behandeln; fein zu schonen, weiß durch sein ganzes Betragen wirklich wohl zu thun.

Das, was wir gute Lebensart, Anstand, feine Sitte, Welt und Weltton nennen, gewinnt einem Individuum in der Welt die meisten Anhänger und Verehrer. Aber eben darum wird es oft eine gefahrvolle Klippe, an der schon Mancher Treue, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit verlor, allen innern Gehalt, alle achtungswerthe Selbstständigkeit.

Gewandt ist der, der sich sowohl geistig als körperlich jede Wendung, die er will, geben kann, ohne anzustoßen.

Gewandtheit gehört mit zur Tapferkeit, denn ohne sie würde diese nichts sein als rohe Gewalt.

Immer aber sollen Biegsamkeit und Kraft neben einander sein; denn wo die Kraft selbst zur Biegsamkeit wird, ist der Mensch als Mensch verloren, er wird Weltmensch, Weltling, Zeitling. Die Welt strömt allmächtig auf ihn ein, er durchdringt sich mit ihr. Seine Persönlichkeit, er selbst wird nichts als Naturding, Sache, der die Außendinge jede Richtung geben können, welche

sie

sie begehren; die vielleicht noch Werth hat zum Gebrauch und Nutzen, aber der alle Würde mangelt.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust; der Geist aber bleibet.

Darum sei der Geist Beherrscher der Welt, er befehle ihr, er überwinde sie im glorreichsten Siege, durch seines Willens Lauterkeit und Kraft.

Nein, der bessere Mensch läßt sich nicht von ihr unterjochen, er zerstreut sich, er verschwimmt und verschwindet nicht in ihr. In gleichgültigen Kleinigkeiten giebt er ihr wohl nach, aber, wo es auf sein eigentliches Selbst ankommt, läßt er sich nicht von ihr gebieten, hier gebietet er ihr. Obgleich höchst friedlich, freundlich, und nicht leicht in Geduld zu ermüden, verträgt er doch durchaus keine Verletzung an diesem reizbarsten und gepflegtesten Punct seines Wesens, und wo solche versucht wird, schwillt der ruhige Spiegel seiner Seele zu einer heilig empörten Woge an, die kräftig sich widersetzt. Der bessere Mensch ist durchaus nicht bloß eine glatte, gefällige Fläche, er ist auch eine schroffe, felsige Spitze, auf die Gefahr hin, daß der frech Widerstehende sich an ihr wund und blutig reibe. Er ist die edle Zeitlose, die, wenn auch Eintagsfliegen sie umsum-

sen, wenn auch Giftblumen sie umhauchen, ungeirrt und unverzagt zum Himmel hinaufblüht.

Nicht also Durchdringung, nur Berührung mit der Welt, ist das, was zugestanden werden kann.

Aber auch selbst dies ist nicht ohne dringende Gefahr. Auch die bloße Berührung, wenn sie nicht immer mit Wachsamkeit und Widerstand verbunden ist, erzeugt und erzieht große Fehler.

„Der Hochmuth wars, durch welchen Engel fielen.“ Der Hochmuth ists, durch welchen Menschen fallen. Bei dem Manne spricht er sich aus in Herrschsucht und Ehrbegierde; bei dem Weibe in Eitelkeit und Gefallsucht.

Tief in des Weibes Natur ist gegründet der Trieb zu gefallen. An sich ist dieser Trieb nichts Unrechtes. Er entspringt aus einer Art von Bescheidenheit, aus einem gewissen, nicht verwerflichen Mißtrauen in die Befangenheit des eigenen Urtheils, und aus dem daraus entstehenden Wunsch, von Andern die Bestätigung desselben zu erhalten. Allein immerhin liegt hierbei ein Irrthum und ein Fehlgriff zum Grunde. Alle Menschen sind befangen, ja sind es, wo sie nur die Außenseite des Andern sehen können, mehr als dieser Andere, denn er vermag doch auch sein In-

neres zu beschauen. Daher ist alles Beifallsuchen bei den Menschen, und um so mehr, je edler das ist, um dessentwillen wir ihre Billigung begehren, in sich unvernünftig und selbstbetrügerisch.

Verhält es sich so, so steht es bei den meisten Weibern lange nicht, wie es sollte; so ist es dringend, daß sie diesen Gefalltrieb bis an seine Quelle verfolgen, nun ihm eine ganz andere, neue Richtung geben, und heimkehren aus der Vielheit in die Einheit.

O, daß mein Geschlecht sich selbst in Reinheit und Würde, in Demuth und Stille, in Liebe und Kraft zu ehren wüßte! o, daß es den Adel und die Hoheit seiner Bestimmung hoch zu halten verstände! o, daß es sich sammelte aus der Zerstreutheit, und würde mächtig und gewiß seiner selbst! Mehr als gleichgültig dürfte dann ihm sein das Urtheil des Haufens, und, wie von selbst, würde verhallen das tief es brandmarkende Wort — Cokettérie.

Cokettérie! — Häßlicher Name, den die Deutschen Frauen mit der häßlichen Sache von den fremden Nachbarn überkamen. Deutsches Herz, du wirst zehnfach dadurch geschändet! Du, fähig und tüchtig, Ein Herz in Liebe zu umfassen, an Einem Herzen treu zu ruhen, es durch Hingebung und Selbstvergessenheit zu beglücken,

Du schämst dich nicht, hundert Herzen für Dich zu erobern, nicht, um ihnen wohlzuthun, nicht um sie zu befriedigen, sondern um Deiner Hoffart ein Schaugericht daraus zu bereiten, um sie, besiegt und an Deinen Triumphwagen gefesselt, vor aller Welt auszustellen. Ist Solches nicht elend, ist es nicht niedrig, es zu mögen, von jedem Tropf, jedem Elenden, jedem Nichtswürdigen, angestaunt, bewundert, geliebt zu werden? Heißt das nicht im eigentlichen Sinn, sein Herz zu einer allgemeinen Heerstraße, ja wohl gar zu einer Mördergrube machen, in der am Ende das verworfenste Gesindel sein Wesen treibt? — Ermannt Euch, Deutsche Frauen, und duldet die Schmach nicht länger, daß man viele von Euch — und ach, leider nicht immer mit Unrecht — Coketten schilt. Ermannet Euch, und werdet weise! Dem Weisen ist das gerade unerträglich, was Euch oft so wünschenswerth dünkt, jedem Laffen zu behagen, jedem Narren gerecht zu sein. Der Weise geht mit sich selbst zu Gericht, und nur mit sich selbst.

Alle Gefallsucht erzeugt in dem Gemüthe eine solche Unrechtlichkeit, ja man möchte sagen, Niederträchtigkeit, eine solche Leerheit und Nichtigkeit, ein solches Leben auf den Schein und auf den bloßen Effect, daß die Menschen am Ende auch sogar allen Sinn für

Echtheit und Gediegenheit verlieren, und jenen edeln Stolz, jenes Selbstgefühl im höhern Sinn, das es verschmäht, sich wegzuwerfen.

Aber auch die wirkliche Eitelkeit, die nicht ganz so schlimm wie die Coketterie ist, weil sie, wiewohl auch sie um günstige Eindrücke wirbt, und trachtet von Andern bemerkt und ausgezeichnet zu werden, doch hauptsächlich gern sich selbst in einem verschönerten Lichte erscheint, ist kindisches Wesen, bei dem die Wahrheit des Gemüths untergeht, bei dem alles ernstere Leben erstirbt.

Der Eitle will sich immer trefflicher sehen als er ist, deshalb schminkt er sich, und hängt sich Reize mancherlei Art von Außen an, die ihm nicht wesentlich sind. Daher ist Eitelkeit nie ohne Putzsucht.

Die Eitelkeit versteckt sich in tausenderlei Larven und Hüllen, und wird eben dadurch zu dem vielköpfigen Ungeheuer, das selbst der Wackere und Tapfere nicht so leicht erkennt, nicht mit Einem Hieb erlegt. Mußte nicht Sokrates schon einem seiner Schüler, der ihn in der Geringschätzung des Aeußerlichen noch übertreffen wollte, zurufen: „O, Antisthenes, ich sehe Deine Eitelkeit durch die Löcher Deines Mantels.“ Und ist dies etwas Unerhörtes bei uns: Giebt es nicht noch heutzutage Menschen, die darauf eitel sind, nicht eitel

zu sein? Giebt es nicht Talentvolle, die sich gern beklagen über Mangel an Talent? Giebt es nicht Andere, die mit Geist, mit Witz, mit Kenntnissen glänzen wollen, und die sich darauf viel wissen? Giebt es nicht wieder Andere, welche den Dünkel auf das Innere mit dem auf das Aeußere vereinigen; die sich mit den superfeinsten Sentiments, Sentenzen, Raisonnements putzen, wie mit der Blume, die auf ihrem Haupt prangt; ja die das Unwesen so weit treiben, daß sie sich zu einer Unterhaltung, deren Gegenstand sie ungefähr voraussehen, oder den sie herbeizuführen gedenken, zu Hause methodisch vorbereiten?

Alle Eitelkeit ist vom Uebel, weil sie den ihr Ergebenen antreibt, dem wahren Leben zu entsagen; sich und Jedes zum leeren Schimmer, zur gehaltlosen Truggestalt herabzuwürdigen; sogar das Beste seiner Eitelkeit feil zu bieten, und selbst das Heiligste als Putz zu gebrauchen. So gewöhnt sich denn der Mensch immer mehr zu scheinen, als er ist, da er doch umgekehrt stets mehr sein sollte, als er scheint. So organisirt er sich nach und nach zu einer unaufhörlichen Lüge, und seine ganze Darstellung wird am Ende eine fortgehende Unwahrheit.

Je mehr die Eitelkeit geistiger Art und Natur ist, d. h. je mehr man geistige Gegenstände

als Staat gebraucht, je verderblicher ist sie, denn wo das geschieht, ist doch wirklich der Unterschied zwischen dem Wesenhaften und Unwesentlichen, zwischen dem Nichtigen und Bleibenden erkannt worden, und dennoch, ungeachtet der Erkenntniß jenes Gegensatzes, kann das Höhere benutzt werden, benutzt als Köder, für den niedrigen Zweck des Gefallens. Der bloß auf Aeußerlichkeiten Eitle erkennt doch noch wohl außer demselben ein darüber Erhabnes. Der geistig Eitle aber erkennt nichts mehr über sich, da ihm das, was er dafür erkannte, jetzt practisch dienen muß.

Gegen jene geistige Eitelkeit ist nun zwar der Dünkel auf Schönheit, Abkunft, Reichthum, prächtige Kleider, nichts als Kinderei, aber deshalb doch auch schädlich, weil sie das Herz in faselnder Thorheit festhält, es ganz der Vergänglichkeit und Nichtigkeit anheim giebt, und das Weib, das ihr huldigt, statt es zu der Menschheit zu steigern, zu einer Aeffinn erniedrigt.

Uebrigens ist diese letztgenannte Gattung, die Eitelkeit auf Außendinge, die gemeinste, und wir verweilen daher noch etwas bei ihr.

Schönheit ist ein bedenkliches Gut, ein gefahrvoller Strudel, der schon Tausende in einen Abgrund hineinzog, aus dem keine Errettung ist.

Das Heer von Schmeichlern, das dadurch angezogen wird, und der Weihrauch, den der bethörte Sinn sich selbst streut, breiten einen Nebel über das ganze Sein, durch den das eigentliche Selbst nicht mehr erkannt, sondern nur einem Trugbild gehuldigt wird, das früher oder später in Nichts zerrinnt, aber nun die ganze, bisher durch die bezaubernde Larve verdeckte, Ungestalt schrecklich enthüllt, und wo nun mit Entsetzen erkannt wird, daß das Leben zu kurz war, um es vor dem Spiegel zuzubringen, und daß das so schnöde vergeudete Erdendasein nun auf immer verronnen ist, unwiederbringlich allen Seufzern, allen Thränen, und der heißesten und schmerzlichsten Reue. — O schöne Frauen, werdet doch einmal ernsthaft! lasset fahren das Vergängliche, das vielleicht schon morgen nicht mehr sein wird, und ergreifet das Ewige! — das Ewige! — Es ist Euch ja so nahe, es ermahnet Euch ja täglich und stündlich, Euch hinzugeben Ihm, es flehet Euch ja mit inniger Liebe, nicht länger zu widerstehen ihm. O warum denn die Weigerung so anhaltend, warum denn der Entschluß so schwer? Muth gefaßt und herzhaften Willen, und es geht! Reißet Euch los, saget mit Festigkeit ab, dem, was Euch doch treulos bald verläßt, und einiget Euch mit dem, was Stand hält bis in den Tod, was überdauert das

Grab, woran die Erde kein Recht hat. Ja, seid nicht eine leere taube Blüthe, die zwar wenige Tage herrlich prangt, dann aber schnell abfällt, nun auch nicht den geringsten Ansatz zur Frucht zeigend, und kein anderes Leben darbietend, als das eines nagenden Wurmes. Seid vielmehr eine mächtige, volle Aehre, auf einem fest gewurzelten Halm ruhend; begierig von reinem Himmelsthau sich nährend; in Gesundheit und kräftigem Wachsthum nach Oben strebend; fröhlich der Stunde der Reife, der Ernte, entgegenblühend, und kindlich ergeben fallend der Hand des Schnitters; gewiß der baldigen Auferstehung, als einer verwandelten, veredelten Pflanze im Garten Gottes, des Herrn.

Und wie es mit der Schönheit sich verhält, eben so mit den Vorrechten der Geburt, des Ranges, des Reichthums. Das sind ja nichts als geliehene, oft auf wenige Tage geliehene Güter, Zufälligkeiten, die dem Menschen nicht den geringsten Werth geben, die den Werth, den er allenfalls hat, nicht um ein Gran erhöhen können. Und auf dergleichen Nichtswürdigkeiten, die der Thor besitzen kann, wie der Weise, der Bösewicht, wie der Tugendhafte, der Spötter und Frechgeist, wie der Fromme und Heilige — auf dergleichen wolltest

Du stolz sein? deswegen Dich über Deinen bessern Mitbruder erheben? deswegen wohl gar ein Recht zu haben meinen, ihn zu drücken, zu peinigen, zu verfolgen? Wisset Ihr denn nicht, „daß Gott hat erwählet, was schwach ist vor der Welt, daß er zu Schanden mache, was stark ist? und daß Gott hat erwählet, das Unedle vor der Welt, und das Verachtete, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme?" Staub vom Staube das sind wir Alle, und der nur erhebet sich über den Staub, der den Hochmuth in sich vertilgt, der sich nichts dünkt, der demüthig wird. Demuth allein ist Größe, und der Weg zu jeder Größe; Demuth allein die Blüthe und Frucht, der Kern und die Krone, jeder Tugend und Trefflichkeit.

Bei allem Bösen und Traurigen, das unsere Zeit darbietet, ist das eins von dem vielen Guten, welches nothwendig durch sie werden muß, daß sie der Menschheit die Schminke abstreift; daß sie schärfer die Spreu von dem Weizen sondert, daß sie entfernt, was nicht zusammengehört; daß sie den echten Edelgestein von dem falschen, nur nachahmenden, sondert, daß sie in strenger Trennung Werth von Unwerth unterscheidet; die Geister prüfet und offenbaret; Jeder

am Ende dasteht als das, wozu er sich macht, und Uebermuth und Hochmuth gebrochen wird, oder in sich selbst zerfällt.

Wir kommen nun zu dem Letzten, was auch, und zwar der gewöhnlichste Gegenstand der Eitelkeit ist — Kleiderpracht.

An den Rock erkennt man den Mann, sagt das Sprichwort. Ist dies wahr, und es ist gewiß wahr, da jedes Innere sein Aeußeres bedingt, so mag man wohl fragen: wie soll sich der Vernünftige kleiden? und, da hier von Frauen die Rede ist: wie kleidet sich das vernünftige Mädchen, die vernünftige Frau?

Vier Dinge sind es, die allemal bei der Wahl der Kleidung entscheiden sollten: 1) Sorge für Schönheit und die Befriedigung des Geschmackes. 2) Sorge für die Wohlanständigkeit, Sittigkeit, Züchtigkeit. 3) Sorge für die Gesundheit. 4) Sorge für die Angemessenheit des Aeußern zur Individualität.

Zuerst also soll bei der Wahl der Kleidung gefragt werden, ist sie schön, oder den Regeln des Geschmacks, den Bildungsgesetzen der Natur nicht zuwider? Die Mode kann darüber natürlich nichts bestimmen, denn wer weiß nicht, welche widersinnige Häßlichkeiten sie oft gebietet, sondern wir müssen

darüber theils die Natur befragen, theils dasjenige Volk, welches, wiewohl nichts wissend von dem jetzigen Raffinement der Mode, und ihrer Lächerlichkeiten, doch, und schon mit deswegen in dem Besitz der wahren Schönheit war, und welches in dieser Hinsicht noch immer eine competente Stimme hat, die Griechen. Schön kann nichts sein, was die natürliche Form des Körpers entstellt und verletzt. Schön kann mithin keine Schnürbrust sein, weil sie die natürliche Form des Körpers aufhebt und verzerrt; die Brust widernatürlich in die Höhe zwingt, und dem Leibe die häßliche Gestalt eines Trichters mittheilt, die nur ein durch Mode-Geschmacklosigkeit verschrobener Sinn preisen kann. Die Griechen waren die schönsten Menschen, die es je gab; so schön, daß ihr Körperbau noch jetzt in der Antike als Norm und Regel aller Schönheit überhaupt gilt. Nun denke man sich aber einmal eine Antike geschnürt. Wie widersinnig und lächerlich! Könnte es uns so erscheinen, könnte es uns zum Lachen reizen, wenn es wahrhaft schön, also in Einem Geist, aus Einem Stück mit dem wäre, was wir an den Antiken so sehr bewundern? Unmöglich. Nur der Widerspruch mit diesem, nur der gar arge Contrast treibt uns zum Lachen. Was uns an den Antiken so außerordentlich ge-

fällt, und uns so wunderbar zu ihnen hinzieht, ist nicht Verkünstelung; ist nicht ein Leib, verunstaltet durch den Aberwitz der Mode, sondern eben die Reinerhaltung der natürlichen Form, und das gewiß auch dadurch mit beförderte Ebenmaß aller Theile des Körpers; denn das Verbilden eines Theils desselben wirkt stets entstellend auf andere Theile; und die Griechen wären sicher nicht so herrlich gewesen, wenn sie ihrem Körper so viel Gewalt angethan, wenn sie seine freie Entwicklung so beeinträchtigt hätten, wie wir. Die Natur ist wahrlich immer schöner als alle Afterkunst.

Sagt Ihr, man hält sich sonst nicht gerade, so ist darauf zu entgegnen: warum halten sich die Männer gerade, meistens viel gerader als die Frauen? Wie kommt dies nun, tragen sie etwa auch eine Schnürbrust? Nein, es kommt eben daher, weil sie keine tragen; denn durch diese, die den Körper von früh auf an eine fremde Stütze gewöhnt, so daß er ihrer am Ende nicht mehr entbehren kann, verlieren die Muskeln die Fähigkeit und Kraft, ihn aufrecht zu halten; weswegen man denn auch die meisten Krüppel nicht auf dem Lande findet, sondern in den Städten; nicht unter dem männlichen, sondern unter dem weiblichen Geschlecht. Wir spötteln so oft über

die Chinesinnen, die ihren Kindern schon in früher Kindheit die Füße zusammenpressen und verschnüren, so, daß sie sich nie leicht und frei bewegen können, und nie zur vollständigen Ausbildung, zum gesunden Wachsthum gelangen; sollten die Chinesinnen wohl ganz Unrecht haben, wenn sie unsern modischen Damen diesen Spott reichlich zurückgäben?

Das Einfachste ist immer das Schönste, jede Ueberladenheit ist häßlich. Alles, was man trägt, sei in sich fein und dauerhaft, innerlich von Werth und Güte, aber aller Flitterstaat, alles kindische Behängen des Körpers mit schimmernden Metallen, mit Halsketten, Ringen, Ohrengeschmeide ꝛc. (lauter Putz der Wilden) sei von dem reinen und schlichten Sinne fern. Edle, würdevolle Simplicität gilt ihm in dieser Hinsicht über Alles. Putz ist ihm Thorheit. Der schöne Körper braucht denselben nicht; er gefällt durch sich selbst. Der häßliche fällt dadurch nur desto mehr auf. Darum ist es eine eben so sonderbare als verkehrte Maßregel, die man so häufig Verwachsene nehmen sieht, sich auf eine auffallende Art zu putzen, und sich durch hervorstechende Farben und Formen auszuzeichnen. Sie sollten sich so unscheinbar wie möglich kleiden, und nicht durch das Aeußere, sondern durch das Innere,

durch den ächten Schmuck einer schönen Seele, ihre Häßlichkeit vergessen zu machen suchen.

Ein vernünftiger Geist wechselt nicht oft und nicht gern mit dem Schnitt seiner Kleider. Das Beharrliche steht ja dem Ewigen näher; das Wechselnde gehört der Vergänglichkeit an. Macht daher nicht thöricht jede neue Mode mit, selbst wenn sie nicht unvernünftig wäre. Das neue Kleid werde nach der neuen Mode gemacht, in so fern diese nichts Tadelhaftes enthält, aber dann, ohne es jeden Augenblick zu verändern, aufgetragen. Die Vorfahren hatten viel beständigere Moden als wir, und zeigten auch dadurch, daß sie dem Beständigen, Bleibenden, Unveränderlichen, befreundeter waren. Ein Zeitalter, in welchem jeden Monat, ja fast jede Woche eine neue Mode aufkommt, zeigt dadurch einen überwiegenden Hang für das Zeitliche, für das Aeußerliche, für das bloße Scheinleben; es zeigt darin Thorheit und Aefferei.

Herrlich wäre es, wenn, um der albernen und schädlichen Zügellosigkeit des Mode-Unwesens ein Ende zu machen, eine Nationaltracht eingeführt würde, die, nach den Regeln der Schönheit und Einfachheit, der Bequemlichkeit und Gesundheit, der Wohlanständigkeit und Züchtigkeit, angeordnet wäre; die den Armen wie den Reichen

zierte, und wo nur die Farbe, Feinheit und Güte des Stoffs Unterschiede machte. Die Griechen könnten uns auch hier als Muster dienen.

Zweitens soll man fragen, ist eine Tracht auch der Zucht und keuschen Sitte, oder Scham und Ehrbarkeit widerstrebend, ist sie auch anständig und bescheiden? Darf man auch in ihr vor einem Feinsinnigen, Zartkeuschen, Zartsittlichen, nicht erröthen, wird ein Solcher sich nicht daran ärgern und stoßen? Ein züchtiges, ein edles Weib kleidet sich nimmer so, daß weder die Sinnlichkeit des Lüstlings, noch der Abscheu und Ekel des Reinen, dadurch erregt werde, daß es nie, weder den lauten noch stillen Tadel des Würdigen auf sich ziehe. Es würde vergehen vor Scham und Reue, wenn es sich sagen müßte, Du bist selbst Schuld an dem frechen Blick, der auf Dich geworfen wird, an dem unverschämten Spaß und Witz, den man mit Dir treibt, an alle den zweideutigen Reden, die man sich vor Dir erlaubt. Du selbst hast durch Deinen schamlosen Anzug dazu aufgefordert und eingeladen; Du selbst hast dadurch zu verstehen gegeben, daß Dir so etwas nicht zuwider sei. Das sittige, das tugendsame Weib weiß auch den von allen haltenden Banden losgebundenen Wüstling, den ausgearteten Schwelger,

ger, den Knecht thierischer Begierde, in Schranken zu halten, daß er kein unsittliches Wort wagt; ja, es weiß ihm sogar noch Achtung und Werthschätzung abzugewinnen; denn auch der tief Verdorbene, tief Gesunkene, wenn nur noch Ein Funken besseren Sinnes in seinem Innern glimmt, fühlt eben hier, tief in der innersten Seele, wie scheußlich ein Weib ist ohne Rückhalt und Scham, und ihm, auch ihm noch ist ein Gräuel jenes thätige Verhöhnen aller Ehrbarkeit, jenes freche Trotzbieten und Ueberwinden aller zarteren und besseren Empfindungen; ein Greuel jenes unverschämte Entblößen der Theile des Körpers, die die Schamhaftigkeit zu bedecken gebietet; und, wenn so etwas gar zur Gewohnheit geworden ist, ein Zeichen des schrecklichen Verfalls der Zeit.

Drittens soll man fragen: hemmt eine Kleidung auch nicht des Leibes Gesundheit? Und, da ist es sonderbar, daß gerade die Moden, die der Schönheit und Sittsamkeit zuwider sind, es auch der Gesundheit sind. So ist z. B. eine *Schnürbrust* eben so ungesund als unschön; sie verwehrt dem Körper seine freie Ausbildung; sie drückt die Muskeln, Nerven und Gefäße; sie erschwert die ungezwungene Bewegung des Körpers und den ungestörten Umlauf des Bluts; sie ist Ursache von Stockungen, Verhär-

tungen und manchen noch schlimmern Uebeln. Namhafte Aerzte, behaupten z. B., und die Erfahrung bestätigt es, daß die meisten Verkrüppelungen des weiblichen Geschlechts von dem Schnüren erzeugt sind, daß die metallenen oder fischbeinenen Stangen Krebsschäden veranlassen u. s. w. *) Eben so nachtheilig ist das freie Kleiden, z. B. das starke Entblößen der Brust, des Rückens und des Oberarms, da gerade hier eine Menge von zarten Nerven und Ausdünstungsgefäßen zusammenlaufen, und eine Erkältung dieser Theile, nach der Behauptung aller Aerzte, mit doppeltem, ja dreifachem Erfolg das Nervensystem angreifen soll. Mithin ergiebt sichs wohl von selbst, wie nothwendig es sei, diese Theile stets sorgfältig zu verwahren, zu schützen und zu bedecken, und wie thöricht es dagegen ist, einer albernen, und noch dazu unsittlichen, Mode zu Liebe, und der gesunden Vernunft zum Trotz, sie entblößt zu tragen. Wirklich kann man sich auch

*) Aerger als Alles aber ist es, daß selbst Mütter sich sehr eng einschnüren, und dadurch nicht nur ihrer eigenen Gesundheit schaden, und sich oft die übelsten Zufälle zuziehen, sondern auch manchmal der Gesundheit, ja dem Leben ihres Kindes gefährlich werden. Verabscheuungswürdig ist doch ein solches Fröhnen der Eitelkeit! Ein solches, welches so weit geht, daß selbst der Gedanke, sich dadurch vielleicht eines Mordes schuldig zu machen, es nicht erschreckt!

nur daher die jetzt so häufigen Nervenübel, und die große Schwächlichkeit vieler jungen Frauenzimmer, erklären.

Aber nicht bloß aus der freien (halbnackten), sondern auch aus der zu dünnen, luftigen Kleidung entstehen Krankheiten. Ist es nicht lächerlich, in dem rauhen Deutschlande sich so leicht zu kleiden, wie in Griechenland und Italien? Gewiß ist das unüberlegt, gewiß ist auch die Grille, sich dadurch abhärten, sich in dem kalten Eishauch des Nordens durch dünne, luftige Kleider abhärten zu wollen, unüberlegt; ja, eine Thorheit, die schon manchem Menschen Leben und Gesundheit gekostet hat, und die gewiß immer, wenn auch nicht gleich, wenn auch erst im späten Alter, sich rächt. Die alten Deutschen waren riesengroße, baumstarke Menschen, und sie trugen warme Pelzkleider, aber in diesen härteten sie sich ab. Und so sollen wir es auch machen. In einer, dem Clima angemessenen, hinlänglich die Kälte abwehrenden, Bedeckung sollen wir uns jeder Witterung, Frost und Hitze, Wind und Regen, Schneegestöber und Hagel, kurz, jeder Temperatur und jedem Zustand der äußern Luft, aussetzen, einen Tag wie den andern, und es nie versäumen, sei es draußen auch noch so rauh und unangenehm, täglich wenigstens eine halbe Stun-

de uns in der freien Luft aufzuhalten; dann sollten wir uns viel, am besten im Freien, bewegen, und häufig baden, im Sommer, wo möglich kalt.

Viertens sollte sich Jeder, seinem Alter, seiner körperlichen Beschaffenheit und seiner ganzen Individualität gemäß, kleiden. Es hat etwas Widerwärtiges, einen Sechziger wie einen 18jährigen Stutzer, und die Funfzigerinn wie ein 16jähriges, blühendes Mädchen geschmückt zu sehen. Eben so steht nicht jede Farbe, nicht jeder Schnitt eines Anzugs einem Jeden.

Auch soll die Kleidung nicht den Character-Ausdruck des Einzelnen verwischen. Je mehr Character, je mehr Absonderung, je strengere Unterscheidung von der Masse. Wo dieser wirklich ist, da tritt er, bewußtlos und unwillkürlich, überall hervor; bewußtlos und unwillkürlich auch in der Kleidung. Die absolute Tyrannei der Mode, der sich Manche so willig und unbedingt unterwerfen, zeugt immer von Schlaffheit, Flachheit, Schwäche; von dem Mangel an fester Eigenthümlichkeit, und jener bestimmten und scharfen Unterscheidungslinien, die allein dem Chaotischen widerstehen, die allein Form geben, und Form bewahren. Daher folgt der Ver-

nünftige zwar im Allgemeinen der Mode, aber im Einzelnen darf er es nicht. Im Einzelnen empört und widert sie ihn, und fordert ihn auf, ihr Trotz zu bieten. Im Einzelnen behält er sich Ausnahmen vor; folgt er sich, und sich allein.

Ueberhaupt sollte also der selbstständige Mensch immer herrschen über die Mode; d. h. nach dem Vorhergehenden, etwas in sich Unsinniges, Läppisches, oder nicht zu ihm Passendes, alles der Schönheit, der Wohlanständigkeit und feineren Sittlichkeit Widerstreitendes, nicht an seinem Leibe dulden. Der Gemeinplatz: „die Mode ist ein Tyrann;" gilt nur für den Schwächling; für den Starken, für den freisinnigen Menschen ist sie es nimmer und nie, sondern er steht über ihr; ihr, was ihn anbetrifft, befehlend. Der Vernünftige kleidet sich, selbst auf die Gefahr hin, für einen Sonderling zu gelten, nach Grundsätzen; d. h. immer einfach, geschmackvoll und natürlich, und nur dann, und in so fern, nach der Mode (also auch nie ohne Noth ihr widerstreitend) als sie mit jenen oben erwähnten Regeln zusammentrifft. Daher prüft er erst jede Mode, ehe er sie an sich nimmt, nicht durch ein pedantisches Raisonnement, sondern nach einem durch Vernunft, Schönheitssinn und Zartgefühl

gebildeten Tact, und veredelt sie, wenn es geht. Uebrigens wird man stets an ihm bemerken können, daß er den Leib nicht für seinen Gott hält, und daß er aus dem Schmücken seines wandelnden Leichnams nicht das Hauptgeschäft seines Lebens macht; sondern, daß ihm etwas anders, hehr und heilig, am Herzen liegt; die Pflege, die Verherrlichung dessen, was nicht zerrinnender Schatten, was dauerndes Sein ist; die nimmer alternde Schöne, der unvergängliche Schmuck seines unvergänglichen Geistes.

Wer so denkt, und so denkt Keiner, als wer erfaßt hat den Zweck, zu dem er da ist, der muß alle Eitelkeit, alle Gefallsucht überhaupt für etwas Verwerfliches halten, sie ihm etwas immer Verwerflicheres werden, und er mit Ernst daran denken, diesen verkappten Feind seiner Tugend und seiner Ruhe immer mehr zu entlarven, und von sich zu vertreiben.

Nahe der Eitelkeit verwandt, und eine ihrer Töchter, ist die Unwahrheit des Gemüths, wo die eigenthümliche Seiensart verläugnet, und eine fremde, Andern angehörige, oder erkünstelte Art zu sein, nachgeäfft wird, und die das Wort Ziererei oder Affectation bezeichnet. Diese Krankheit ist eben so gemein unter dem weiblichen Geschlechte, als die vorige, und eben so ver-

derblich. Nur wenige Mädchen und Frauen sieht man, die in ihrer eigenen Weise, in frischer und harmloser Natürlichkeit einhergehn, nichts anders sein wollend, als was sie sein können und sind; harmlos und unbekümmert um den Eindruck, den sie machen. Die meisten spielen mit sich selbst Verstecken; vermummen ihre wahre Gestalt in eine ihnen unpaßliche Hülle, ihnen entweder zu groß oder zu klein, zu weit oder zu eng; und suchen die Leute glauben zu machen, sie seien, was sie doch einmal nicht sind. Daher erkünstelt die Eine die Naive, die Andere die Sentimentale; die Dritte die Kecke, Muthige, und die Vierte die Zarte, Furchtsame, Verschämte. Jene hascht nach Witz, und bemüht sich den Freigeist, die Philosophinn darzustellen; und diese, die immer mit frommen Redensarten um sich wirft, möchte Euch mit Religion ködern. So schminken sich denn diese Alle, und putzen sich mit gestohlnem Flitterstaat; so verkaufen sie ihr Selbst und ihre Persönlichkeit für eine einstudirte Rolle, und würdigen das Leben zu einer Comödie herab, zu einer leichtfertigen Maskerade. Aber, wie alle Falschheit ihre Strafe mit sich führt, so auch hier. Ihr Zierpuppen wißt nicht, wie sehr Ihr Euch in Eurer Rechnung betrügt, und wie widerlich sich Eure klägliche Afterkunst ausnimmt; wißt

nicht, daß auch die häßlichste Natur noch lange nicht so häßlich ist, als die Unnatur; wißt nicht, daß der, der mit Sicherheit auftritt, ruhig über den Eindruck, den er macht, immer zehnmal besser gefällt, als der Thor, der, stets nur voll von sich selbst, ängstlich darum besorgt ist; mit Gewalt einen guten Eindruck hervorbringen, und es erzwingen will, daß er gefalle. Glaubt nur, er behagt nicht; wem man so die Absicht, Eroberungen zu machen, anmerkt, und die merkt man jedem Zierling an, den kann man wohl bedauern oder belächeln; doch wird ein gesundes Auge ihn weder achtungs- noch liebenswürdig finden; unausstehlich dagegen gewiß.

Aber soll man denn gar nichts nach der Meinung der Welt fragen? Allerdings. Man ist in manchen Dingen sogar dazu verpflichtet, in allen nämlich, auch in Aeußerlichkeiten, denen etwas Gutes und Wahres zum Grunde liegt. Deshalb soll das Weib besonders, nicht nur nichts Böses thun, sondern auch den Schein des Bösen meiden, und selbst bei dem Bewußtsein seiner Unschuld das unterlassen, was es bei Andern verdächtig machen, was seinem Ruf nachtheilig werden könnte. Es ist nicht genug, daß es tugendhaft sei, es soll sich auch hüten, daß Niemand aus irgend einem scheinbaren Grunde an seiner

Tugend zweifeln könne; denn, wenn solche, die selbst der Schuldige für rein erkannte, nun in seinen Augen fallen; scheinbar fallen, weil sie zu leichtsinnig unbefangen waren, so kommt dadurch das Ansehn der Tugend, und der Glaube an Tugend, in Verfall. Auf des Weibes Ehre und Würde, auf seine Sittlichkeit und Reinheit, müsse auch nicht der leiseste Makel haften, es müsse durchaus unbescholten sein; und das kann es nur, wenn es nie Gelegenheit giebt, einen Stein auf es zu werfen. Da, wo es aber aufs Sein, aufs wahrhafte Leben, und auf den Ernst und die Strenge desselben, ankommt, frage es nur sich, frage es nicht die Meinung der Welt. Auch hier sich nach dem Wahn der Menge richten, wäre sündlicher Hochverrath an dem Besten seines Wesens. Hier sei es, selbst wenn es deshalb für sonderbar und phantastisch, oder mit welchen andern Namen, sollte gescholten werden, unerbittlich fest nur sich treu; sei, so nachgiebig es in andern Dingen ist, sobald es auf die Sache der Wahrheit ankommt, unerschütterlicher Fels, ja, wenn es nicht anders sein kann, Fels des Aergernisses und Stein des Anstoßes.

Vergnügungssucht, Lustbarkeitenwuth ist eine andere gefährliche Klippe des Weibes. Wer nur dem Vergnügen nachjagt, fliehet die

Freude. Wer nur darauf ausgeht, sich zu zerstreuen, verlernt die große Kunst, sich zu sammeln; wer unaufhörlich in dem Getümmel sich umtreibt, verhört die Stimme, die aus dem Innersten seines Innern ihm zuruft. Und doch ist Sammlung des Gemüths, Einkehr in uns, Bedingung jedes Fortschritts im Bessern, Bedingung der Erlösung von den tausend Banden, die uns gefangen halten, so lange nicht ein höheres Princip, in uns lebendig geworden, uns frei und fröhlich macht. In dem bunten Geräusch der Menge finden wir uns selbst nicht, und wer nur darin lebt, wird sich fern und fremd. Er verliert die edle Kraft des Widerstandes; er giebt sich den Dingen hin; verkauft sich an sie; immer mehr glätten sie ihn ab; alle Höhe und Tiefe seines Wesens verschwindet; er wird am Ende ganz Oberfläche, ganz Welt, fällt ganz und gar der Nichtigkeit, der Vergänglichkeit, anheim.

Unter allen rauschenden Ergötzlichkeiten sind vielleicht Bälle die bedenklichsten. Der Tanz hat so sehr alle gemüthvolle, schöne und künstlerische Bedeutung verloren, und ist so völlig zu einem sinnlosen, wilden, tobenden Umtreiben geworden, daß man ihn kaum noch für eine edel-menschliche Belustigung halten kann; dagegen bietet er mehr als Eine Gefahr der Gesundheit sowohl als

der Sittlichkeit. Nicht nur, daß er die Brust, durch die oft reißend schnelle Bewegung angreift, und schon dadurch allen Menschen, die keine ganz starke Lunge haben, zu Gift wird, bringt er auch, wie ja tausend traurige Beispiele lehren, indem er das Blut in eine ungeheure Wallung versetzt, und eine schnelle und übermäßige Erhitzung herbeiführt, auf die nur zu leicht, zumal bei der losen, luftigen Kleidung der Mode, eine plötzliche Erkältung folgt, oft dem Wohlsein und dem Leben den unvermeidlichen Untergang. Wie viele Tausende sind auf diese Art schon das Opfer der Tanzwuth, das Opfer Eines Abends geworden, entweder schleunig endend, oder noch Jahre lang ein elendes, schmerzenvolles Dasein hinschleppend! Aber schlimmer vielleicht noch ist die Gefahr für Sittsamkeit und Sittlichkeit! Nicht nur, daß das Gemüth der Stille, Ruhe und gesetzten Sammlung, die zur redlichen Vollbringung der Pflicht so nöthig ist, auf mehrere Tage verlustig geht, und sich in der elenden Sorge für den Ballanzug, den Tag oder gar die Tage vor dem Ball, zerstreut, sich erschöpft am Balltage selbst, und den folgenden Tag, abgemattet von der Arbeit des Tanzes, und noch den Kopf angefüllt von seinen Genüssen, unaufgelegt zu jeder ernsthaften Anstrengung ist: dem Frieden des Herzens

und der Moralität selbst droht die größeste Gefahr. Liegt nicht schon etwas Rohes, etwas Unsittiges darin, daß die zarte Jungfrau jedem Wüstling, jedem Entarteten, der sie zum Tanze auffordert, die Hand reichen muß, nun, dicht an ihn geschlossen, von seinen Armen umfangen, die Reihen zu durchfliegen, keuchend, erhitzt, von dem raschen Strudel mit fortgerissen? Ist hier überhaupt nicht Alles darauf berechnet, die Sinnlichkeit in Aufruhr zu bringen, und sollte wohl, auch bei sehr lebhaften, feurigen, leidenschaftlichen Naturen Alles, sogar ohne die leiseste, ungeregelte Aufwallung, ohne jede unerlaubte Regung, abgehen? Unbefangene Kenner des menschlichen Herzens und seiner Schwachheit haben wahrlich nicht Unrecht, wenn sie dies sehr bezweifeln, wenn der Gedanke an die Vereinigung aller dieser Umstände sie äußerst bedenklich und unruhig macht, wenn sie alle Bälle verwünschen, und ihren Töchtern die Theilnahme an denselben versagen.

Was ist nun dabei zu thun? Das Beste wäre vielleicht, daß man, wie ehemals die Griechen, nur junge Leute Eines Geschlechts mit einander tanzen ließe; Jünglinge mit Jünglingen, Jungfrauen mit Jungfrauen. Wem es wirklich rein und bloß um das Vergnügen des Tanzens zu thun ist, der wird nichts dawider haben; wer beim

Tanz noch andere Nebengenüsse sucht, der sollte schon deswegen nicht tanzen; dem ist der Tanz gewiß schädlich. Will man aber dies nicht, nun so sollte man sich bloß mit Familienbällen begnügen, und zu diesen nur unbescholtene und unverdorbene Leute einladen. Oeffentliche Bälle zu besuchen, sollten reinfühlende und ernstdenkende Eltern durchaus nicht verstatten. Noch besser wäre es jedoch, wenn die Mädchen so erzogen würden, daß sie, zwar recht heiter, munter, fröhlich, dennoch Ernst und Stille der Seele genug besäßen, ganz natürlich und nothwendig, und mithin ohne alle Ziererei, keinen Geschmack zu finden an solchen rauschenden, wilden, zerstreuenden Vergnügungen, wie öffentliche Bälle gewähren.

Möglichst große Bedürfnißlosigkeit ist immer, besonders jedoch in Zeiten, wie die unsrige, eine unschätzbar gute Eigenschaft. Wer aber an dergleichen Ergötzlichkeiten hängt, so, daß er nicht ohne sie leben kann, der hat eine Menge von Wünschen und Begierden, die, immer zu befriedigen gewiß nicht Jedem leicht ist. Und doch ist es so viel werth, von irdischen und sinnlichen Dingen möglichst wenige zu gebrauchen, und ihrer entrathen zu können, ohne das Gefühl schmerzlicher Entbehrung. Ja, wer das vermag, braucht weniger auf den Erwerb zu sinnen; weniger für

den Erwerb zu thun; er kann mithin der Ausbildung des bessern Theils seines Wesens mehr Zeit und Muße widmen; und hat den großen Vorzug, freier und unabhängiger zu sein; freier von der Herrschaft Anderer. Und ist es denn nicht auch in sich schön, wenig sinnliche Bedürfnisse zu haben, und selbst über die wenigen mit Festigkeit zu gebieten? Lehrte doch schon Socrates: Die Gottheit bedürfe nichts; wenig bedürfen führe zur Gottähnlichkeit; und der Mensch stehe ihr am nächsten, der des Meisten entbehren könne.

Entbehren und sich versagen lernen, soll daher von früh auf das Weib; denn es bedarf dies fast noch mehr in seinem Leben, als der Mann; aber es soll auch erwerben lernen. Jedes Mädchen, selbst das reichste, angesehenste, vornehmste — denn auch dieses weiß nicht, wozu es ihm kommen kann — sollte daher irgend eine Geschicklichkeit, eine Fertigkeit sich zu eigen machen, durch die es im Stande wäre, sich als ein selbstständiges Wesen in der Welt zu behaupten. Es ist nicht nöthig, daß es Vielerlei wisse und könne. Aber Eins wisse und könne es recht. Eine Unehre ists, in Allem ein Stümper zu sein, und nicht Eine Sache wahrhaft tüchtig und aus dem Grunde zu verstehen. Hat es Talent zu einer Wissenschaft

oder Kunst, so befestige es sich darin mit ungesparter Anstrengung, mit vollem Ernst und voller Kraft; fehlt es ihm dazu an aller Anlage, nun, so lerne es wenigstens fein und hübsch und schnell die Nadel führen, oder die Geschäfte der Haushaltung mit Kunde und Umsicht und Anstelligkeit besorgen; oder es lerne das, was nöthig ist, einem Handel vorzustehen; oder es erwähle ein mechanisches Gewerbe. In Genf giebt es eine Menge von Uhrmacherinnen, und das ist brav. Schande über jedes Mädchen, jedes Weib, das nicht fähig ist, wenn das Schicksal ihm Solches zumuthet, sich selbst zu ernähren; sich ohne fremden Beistand redlich und anständig durch die Welt zu helfen! Es entehret sich; es entehrt sein Geschlecht.

Oder meint Ihr, es sei rühmlicher und ehrenvoller, sich zu versorgen durch eine Heirath, eine sogenannte Convenienz-Heirath, wo die Bequemlichkeit, der Wohlstand, die Verhältnisse des Mannes, mit kluger Bedachtsamkeit berechnet werden, und, wenn das Facit günstig ist, der Mann in den Kauf genommen wird? Ich sage Euch, das ist ein verächtlicher Gedanke, und, wenn er ausgeführt wird, eine verächtliche That, die Ihr begeht; wodurch Ihr Euch in den Augen jedes Bessern unbeschreiblich herabwürdigt. O wie erniedrigend, das, was ein Werk des freudigsten Erkennens, der

innigsten Liebe, der seligsten Herzens- und Geistesgemeinschaft sein soll, und Selbstzweck reiner Gefühle, zu einem bloßen Mittel kalt berechnenden Vortheils herunterzuziehen! Wie wenig Zartsinn muß da sein, wo das möglich ist, wie wenig lautere Empfindung, wie wenig Tiefe des Wollens und Strebens, wie wenig Kraft der Neigung und Abneigung! Wehe dem, der nicht Beides hat, Beides in gutem Verhältniß, die Kraft der Anziehung, aber auch die edle Kraft des Entfernens, Abstoßens, Abhaltens; die lebendige Gewalt des Widerwillens und des Widerstehens. Er vermischt sich oft mit dem Ungleichartigsten; er ist ohne Polarität, nichts als ein elender Indifferenzpunct. Die Heirathen aus Klugheitsgründen sind wahrhaft gräulich; sie sind ein Frevel an dem Edelsten und Feinsten Eurer Persönlichkeit. Hier soll nur gelten das große Gesetz der Wahlverwandtschaft, der lautern Sympathie, hier ein unmittelbares Gewißwerden des Andern im lebendigen Empfinden: Mein! oder: nicht Mein! Dein! oder: nicht Dein! Wehe dem, den etwas anders bestimmt; den wohl gar Niedriges bestimmt: Ehrsucht, Rangsucht, Geld, Schönheit. Liebe ist allein der Liebe Lohn. Liebe das einige Gesetz der Natur, das Herzen vereint. Unglücklich der, der

der nicht Zuneigung unterscheidet und Abneigung; nicht Zusammenklang und Mißton; in dem nicht alle Gleichgültigkeit, alle Neutralität, da, wo von Vereinigung die Rede ist, gleich Null wird. Liebe nur soll Seelen an Seelen ketten; Liebe nur ein heilig unauflösliches Band schlingen; darum ist alle Ehe, im Ideale angeschaut, unauflöslich; trennbar nur Einem, nur dem, der die Gewalt hat zu binden und zu lösen, dem Herrn des Lebens und des Todes; und darum geht alles wahre Einswerden bis zum Tode; und hört auch im Tode nicht auf, sondern der Tod wird nur die Flamme, an dem die Seelenfreundschaft heißer, glühender ihre Fackel zündet, um zu leuchten für eine selige Ewigkeit. Darum ist die wahre Liebe und Ehe ein Ja auf Ewig; eine Einigung für die Unendlichkeit; eine süße, zauberische Trunkenheit des Sinnes, die erst in einer schönern Welt erwacht, nicht zum Nüchternsein, sondern zum begeisterten Genießen der Wirklichkeit, die hier nur der entzückte Sinn im Bilde, in einem Spiegel schaute, und die nun ihm hoher und lebenvoller Genuß wird. Die Liebe ist ewig wie Gott; stark wie der Tod; mächtig und alles Andere verzehrend wie eine Flamme des Herrn. Bedauernswerth er, der nie geliebt hat, der nie geliebt ward; der in frostiger Besonnenheit, in

eisiger Starrheit, dahin lebte! Ihm haben sich die Tiefen des Lebens nicht erschlossen; er hat nicht geschwelgt in dessen erquickendster Aussicht und Ansicht; immer sehen wollend und sehend, hat er nicht gekostet von jenem Quell wonniger Entzückung, der nur in des Geheimnisses Dunkel sprudelt; immer nur sich suchend, hat er nie in tief versenkter Hingebung sich an ein Liebes und Angebetetes verloren, froh bestürzt ausbrechend in das Wort seliger Begegnung und Ueberraschung: Du bist besser, denn ich! O Wonne dieses Verlierens! o Wonne jener edel schwärmerischen Vergessenheit seiner selbst! Der ganze Himmel strahlt aus Dir wieder, und bewegt sich in Dir! Und so Seliges und Schönes sollte weggeworfen werden, für eine Convenienz-Heirath, für ein Berechnen und Messen seines Vortheils. Unmöglich! das ist nur ein Wegwerfen seiner eigenen Würde, ein Verläugnen seines eigensten Selbst. Wer so sich aufgiebt, verschwendet, verspielt sich; macht sich los von dem Adel seiner Natur; und schreitet von Stufe zu Stufe auf der Bahn der Gemeinheit hinunter, bis zum Abgrund, wo er denn endlich sein selbst und dieser Gemeinheit überdrüssig, in Sattheit und Ekel verkommt.

Wer so nicht in der frischesten Blüthe, in den Rosenmonden und Wonnemonden seines

Lebens fühlt, dem sitzt das Herz nicht auf der rechten Stelle. Wer aber so fühlt, der verläugnet nimmer und um keinen Preis, dies Gefühl; und darum stimmt keine edle Jungfrau Ihre Forderungen in diesem Punct herab, wohl aber hinauf. Findet sie ihren Gegenstand nicht, erscheint ihr nirgends eine Gestalt, auf welche sie ihr Ideal, das sie so groß und herrlich im Busen trägt, übertragen könnte, oder glaubte sie einst dasselbe gefunden zu haben, sieht sich aber hinterher getäuscht: so entsagt sie, giebt auf, das, was sie in ganzer Reinheit und Würde, oder, gar nicht, besitzen will, und entschließt sich, allein und in eigener Kraft den Weg durch das Leben zu gehen, und aus eigener Ueberzeugung, fest sich vertrauend, zu handeln. Sie möchte sich jetzt einen nützlichen Wirkungskreis bilden, sie möchte ihrem Leben ernste Haltung ertheilen, und es harmonisch abschließen; aber wie? Ein Leben der Eitelkeit, der Putzsucht, der Thorheit, ist ihr verächtlich; und eben so ein Leben kleinlicher Tändelei, unfruchtbarer Leserei, eines ewig sich emsig bewegenden, und doch nichts wirkenden Umtreibens und Umherschweifens; ein Leben des geschäftigen Müssigganges. So ist sie eine Zeitlang ungewiß, sie weiß vielleicht nicht, was beginnen, wohin sich wenden. Aber folgt sie nur,

gleich der Sonnenblume, die immer nach der Sonne sich kehret, dem Lichte, begierig trinkend seine belebenden Strahlen, so kann es nicht fehlen, sie wird wunderbar erleuchtet; das umdunkelte Auge völlig und auf ewig ihr klar; und sie in sich durchaus ruhig, froh und gewiß. Sie erfährt, daß sie bei sich selbst anfangen, sich zum nächsten Wirkungskreise machen müsse, und daß dabei sie gewurzelt stehen solle in dem Einen Centrum, von dem alles rechte Wirken, alle erquickliche und gesegnete Thätigkeit ausgeht, und auf die sie zurückführt. Nun erst wird sie inne, was die Liebe ist, und was die Liebe soll, nicht eitler und kindischer Götzen- und Bilderdienst, sondern Verehrung und Anbetung der ewigen Wesenheit; Leben in Gott; Gefühl und Genuß seines Lebens und seiner Liebe; Verläugnung des eigenen Willens; ja gänzliche Hingebung an Gottes Willen.

Der Mensch überhaupt sucht in aller Lust und Wollust, und in allem Vergnügen der Sinne und des Geistes — Seligkeit. Aber er findet im Irdischen sie nicht, und ruft, tausendmal getäuscht, doch immer wieder suchend, und zweifelnd, und zuletzt verzweifelnd, aus: das ist's nicht! Aber er sucht fort und fort. Der Schlechte begnügt sich am Ende mit dem Schlechten; der Gemeine stellt sich zufrieden mit dem Gemeinen;

dem Nichts wird wohl bei dem Nichts. Anders aber der Edle! ihn erfreut nicht das Nichtige und Flüchtige, er ruht nicht in elender Sattheit bei dem Unzulänglichen. Er dringt vorwärts, und wird oft wieder zurück geworfen. Tausendmal meint er, es ergriffen zu haben das Eine, und siehe, es ist nichts als ein zerrinnender Schatten; immer will es sich ihm erschließen, das namenlose Kleinod, und noch öfter entzieht und verhüllt es sich ihm; bis er denn endlich, endlich, Alles daran giebt; Alles aufopfert und veräußert; ganz sich ausleert, um für jeden Preis zu kaufen die Eine unschätzbare Perle, den köstlichen Schatz, der alles fernere Suchen unnöthig macht; den unerschöpflichen Born des Lebens, der ein Labetrunk wird Jedem, der begierig und heiß ihn an die Lippe zieht, und nach dem den Trinkenden nie wieder durstet. Heil ihm, er hats gefunden, und innig bewegt, ja wunderbar aufgelös't und verloren in dies Eine überschwengliche Gefühl, ruft er, ganz befriedigt, unaussprechlich geletzt, durchdrungen und gestillt: Es ist's! es ist's! — So ist denn aller irdische und sinnliche Genuß nur ein Vergreifen im Gegenstande; nur ein Suchen, das Gott meint, und die Welt findet; nur ein Erfassen des Vergnügens, statt der Freu-

de; des Endlichen, statt des Unendlichen; der Erde, und oft, ach, der Hölle, statt des Himmels.

Dieses Alles erkennend ist der edeln Jungfrau, die auf den oben angedeuteten Punct getreten ist, nun auch deutlich geworden, der Gang und Zweck ihres Lebens. Ihr soll die Erdenliebe nicht Leiter werden, auf der sie nach Oben steiget; nein, der Vater im Himmel will sie würdigen, ihn zu erkennen, ihn zu empfinden, ihm zu leben, ganz in ihn sich zu versenken, ohne die Dazwischenkunft menschlicher Liebe. Er will, wenn sie ihn nur ruhig und stille will machen lassen, ihr die Seele befiedern, daß sie nicht klimme, sondern mit Adlersflügeln sich emporschwinge über Jedes, was Welt heißt; will ihr Alles in Allem sein, und ihr jede menschliche Liebe in dem reichsten, in dem überschwenglichsten Maße ersetzen. So weihet sie sich ihm denn ganz und gar; so wird sie ohne Rückhalt, und mit willenloser Ergebenheit Werkzeug in seinem Dienst; treue, durch und durch geheiligte Priesterinn in seinem Reich; und jeder Schritt, den sie thut, jede Arbeit, die sie unternimmt, geschieht zur Förderung seines Werks.

Wirklich soll es dahin kommen; wirklich soll in dieser Richtung und Gesinnung stehen jede Unverheirathete; denn diese hat, wie ein edler Mann

sagt, nur zweierlei Wahl, entweder wird sie eine Heilige *), oder eine gewöhnliche alte Jungfer. Ja eine Heilige, eine Fromme soll sie werden; sie ganz besonders; sie, wenn Niemand sonst; aber eine solche, die nicht mit ihrer Frömmigkeit prangt und prunkt; sie nicht mit der Zunge herumbietet; sondern mit keuscher Innigkeit, als ein verborgenes, köstliches Heiligthum, in Einsamkeit und Stille, bewahrt; daß kein ungeweihtes Auge es schaue. Gerade an ihrem Schweigen und Stillesein über das Hehrste und Erhabenste, soll man erkennen, daß sie Göttliches im Herzen trägt. Karg an frommen Worten, wird sie nur ihr Leben reden lassen, und dadurch allein, zeigen, aus welcher Kraft und in welchem Geist sie handelt und leidet, genießt und entbehrt; liebet und haßt. Ja, ihr Leben, o wie wird es so kräftig und so milde, so ernst und so fröhlich, so würdevoll und so anmuthig sein! Was sie, die reinigend und läuternd, heilend und bessernd, bei sich selbst angefangen hat, nun auch außer sich anfange, wird ihr gelingen. Sie wird

*) Um Gottes willen denke man bei diesem ehrwürdigen Worte nicht an das sehr übel gestämpelte: Betschwester. Eine Buhlschwester ist ungleich besser, und kann der wahren Religion zehnmal näher stehen, als eine Betschwester, in dem einmal angenommenen Sinne des Worts.

viel leisten, sie wird mit rüstiger Thatkraft thun, was sie thut. Ihr Auge ist geschärft; ihr Blick wahr und treu; das Ziel unverrückt, und ihr Gang fest.

Ein paar schöne Stellen zweier gediegenen Denker mögen nun diesen Abschnitt beschließen:

„Was soll man mit seinem Enthusiasmus für „das weibliche Geschlecht machen, wenn man durch „Deutsche Städte reiset, wo jeder Reichste oder „Vornehmste, und wenn er ein weitläuftiger An- „verwandter vom Teufel selbst wäre, auf dreißig „Häuser mit dem Finger zeigen, und sagen kann: „ich weiß nicht, soll ich aus dem perlfarbenen, „oder nußfarbenen, oder stahlgrünen Hause eine „heirathen, offen sind die Kaufläden alle? — Wie, „Ihr Mädchen, ist denn Euer Herz so wenig „werth, daß Ihrs, wie alte Kleider, nach jeder „Mode, nach jeder Brust zuschneidet, und wird's „denn, wie eine Sinesische Kugel, bald groß, bald „winzig, um in eines männlichen Herzens Ku- „gelform und Ehering - Futteral einzupassen? — „ „Es muß wohl, wenn man nicht sitzen bleiben „ „will, wie die heilige NN.,“ „antworten mir „die, denen ich nicht antworte, weil ich mich mit „Verachtung wegwende von ihnen, um der soge- „nannten heiligen NN. zu sagen:“ „Verlaßne

„ „aber Geduldige! Verkannte und Verblühte!
„ „Erinnere Dich der Zeiten nicht, wo Du noch
„ „auf's Bessere hofftest, und bereue den edeln
„ „Stolz Deines Herzens nie! Es ist nicht alle=
„ „mal Pflicht, zu heirathen, aber es ist allemal
„ „Pflicht, sich nichts zu vergeben; auf Kosten
„ „der Ehre nie glücklich zu werden, und Ehelo=
„ „sigkeit nicht durch Ehrlosigkeit zu vermeiden.
„ „Unbewunderte, einsame Heldinn! in Deiner letz=
„ „ten Stunde, wo das ga[illegible] Leben und die vo=
„ „rigen Güter und Gerüste des Lebens, in Trüm=
„ „mer zerschlagen, voraus hinunter fallen, in je=
„ „ner Stunde wirst Du über Dein ausgeleertes
„ „Leben hinschauen. Es werden zwar keine Kin=
„ „der, kein Gatte, keine nasse Augen, darin ste=
„ „hen; aber in der leeren Dämmerung wird ein=
„ „sam eine große, holde, englisch lächelnde, strah=
„ „lende, göttliche, und zu den Göttlichen aufstei=
„ „gende Gestalt schweben, und Dir winken, mit
„ „ihr aufzusteigen — o steige mit ihr auf, die
„ „Gestalt ist Deine Tugend!" "

Es ist gewiß Niemand, der nicht von dieser Stelle des genialen Jean Pauls hingerissen werde, und gewiß kein weibliches Wesen, das sich dadurch nicht erhoben, gestärkt, erquickt, beruhigt fühlte. Aber sie, die Tapfere, die den Muth hat, lieber unbegleitet den Weg durchs Leben zu wan=

deln, als an eines elenden Führers Hand; sie, die Edle, die nicht gemein machen, nicht um schlechten Sold verschleudern will das Köstlichste; sie, die Reine, die Liebe verlangt, und nur Liebe; sie Alle, die der Unsterblichkeit höherm Ruhme nachstreben; die, nur auf sich gegründet, dem Schicksal entgegengehn, entschlossen unverzagter Seele mit ihm zu kämpfen; sie Alle sind werth, nun noch zu hören die Worte des göttlichen Platon, die wie Sphärenmusik lauten, und die kein rein gestimmter Hörer vernimmt, ohne nicht alle Saiten seines Wesens vor Wonne und seliger Rührung erbeben zu fühlen.

Diotima, eine Mantineensische Seherinn, spricht in dem Dialog, überschrieben das Gastmahl, also zu Sokrates:

„Das allgemeine Streben nach Unsterblichkeit „äußert sich auf verschiedene Art. Einige Men„schen, bei welchen mehr körperlicher Bildungs„trieb herrscht, und die eben darum eine stärkere „Neigung gegen das andere Geschlecht fühlen, „hoffen Unsterblichkeit, Nachruhm und Glückselig„keit durch Kinderzeugen zu erlangen. Andere, „bei welchen sich mehr geistiger als körperlicher „Bildungstrieb zeigt, fühlen mehr einen Drang, „etwas zu erzeugen, was der Natur des Geistes „gemäß ist, das heißt, was auf Weisheit und Tu-

„gend Beziehung hat. Zu diesen gehören nicht „nur alle Dichter, die Schöpfer ihres Stoffes, „sondern auch von den Künstlern die, die „Selbsterfinder sind. Der alleredelste und schönste „Zweig dieser Philosophie ist aber ohne Zweifel „die Kunst Staaten und Familien zu regieren — „die Weisheit und Gerechtigkeit, wie sie deswegen „auch vorzugsweise genannt wird. Wer nun aus „diesem edleren Theile der Menschen den Keim „zu einem solchen Product des Geistes schon von „seiner Kindheit an in sich trägt, der hat etwas „Göttliches in seiner Natur. Der Trieb zum „Erzeugen erwacht in ihm, so bald er zu einiger „Reife gedeiht. Auch in ihm entsteht dann ein „Streben nach einem schönen Gegenstande, durch „welchen der in seiner Seele vorhandne Stoff „entbunden werde. Sein Zustand bringt es also „mit sich, daß er auch Körper, und zwar die schö„nen mehr als die häßlichen, liebt. Findet er aber „einen schönen Körper mit einer schönen, edeln, „fähigen Seele vereint, so wird seine ganze Zu„neigung von diesem zweifach schönen Gegenstande „gefesselt. Sein ganzes Herz öffnet sich sogleich „gegen einen solchen Menschen; er sucht ihn zu „unterrichten, er schildert ihm die Eigenschaften „der Tugend, er lehrt ihn, was ein rechtschaffener „Mensch sein, und wie er handeln müsse. So

„geschieht es denn, daß dasjenige, was zuvor in
„seiner Seele noch unentwickelt im Keime lag,
„durch diese Vereinigung mit einem schönen Ge-
„genstand gleichsam geboren wird, und diese neu-
„gebornen Ideen durch die beständige Erinnerung
„an den geliebten Gegenstand von ihnen gleich-
„sam gemeinschaftlich großgezogen werden. Des-
„wegen ist auch das Band, das zwei solche We-
„sen vereinigt, weit fester als die Bande zweier
„Sinnlichliebenden, ihre wechselseitige Liebe weit
„dauerhafter; weil die Geisteskinder, welche aus
„ihrer Vereinigung hervorgehen, schöne, für die
„Unsterblichkeit gereifte Früchte sind. Wer sollte
„nun nicht lieber wünschen, solchen Kindern, als
„sterblichen Wesen, das Dasein gegeben zu ha-
„ben. Fordern doch so glänzende Beispiele zur
„Nacheiferung auf. Man sehe nur den Homer,
„oder Hesiod, oder andre vortreffliche Dichter,
„deren Geisteskinder, selbst unsterblich, ihren Ur-
„hebern unsterblichen Ruhm bei der spätesten Nach-
„welt sichern, oder Lykurg, dessen Kinder, seine
„Gesetze, die Retter von Sparta, ja man kann
„sagen, von ganz Griechenland wurden; oder So-
„lon mit seinen Gesetzen, und so viele andere in
„und außer Griechenland verehrte Männer, die
„so viele schöne Thaten erzeugt, und tugendhafte
„Handlungen aller Art vollführt haben, denen

„auch dieser ihrer Geisteskinder wegen hier und „da Tempel und Altäre errichtet wurden — eine „Ehre, die nirgend einem Sterblichen seiner sterb„lichen Kinder wegen widerfuhr. Dies ungefähr, „mein lieber Sokrates, gehört zu den niedern „Graden in der Philosophie der Liebe, in welchen „Du jetzt eingeweiht bist. Das Bisherige, wenn „es recht verstanden wird, führt zu dem obersten „und höchsten Grade. Ob Du auch in diesen „schon aufgenommen zu werden fähig bist, das „weiß ich nicht. Inzwischen will ich Dir doch „auch das mittheilen, um es wenigstens an mei„nem guten Willen nicht fehlen zu lassen. Be„mühe Dich, es zu fassen, wenn Du kannst. Wer „in dieser Art von Liebe glücklich sein will, der „muß als Jüngling schon an schönen Körpern „Wohlgefallen finden. Wenn ihn sein guter Ge„nius recht richtig führt, so wird er bei einem „einzigen schönen Körper den Anfang machen, der „bei ihm schon allerhand schöne Gedanken ent„wickeln wird. Bald wird er aber bemerken, daß „Schönheit des einen Körpers mit der Schönheit „des andern verschwistert sei (denn wenn man „einmal nach Schönheit, der Idee nach, streben „will, so wäre es widersinnig, die Schönheit aller „einzelnen Körper nicht für wesentlich einerlei zu „halten;) dann wird er anfangen alle schöne Kör-

„per zu lieben, und die ausschließende Neigung
„für einen einzelnen Körper für zu klein und un-
„bedeutend halten. Ist er einmal dahin ge-
„langt, so wird er sich leicht noch weiter erheben,
„und die Schönheit der Seele höher schätzen ler-
„nen als die Schönheit des Körpers. Findet er
„dann Jemand mit Vorzügen der Seele begabt,
„obgleich nicht gepaart mit großen Reizen des
„Körpers, so muß er gleichwohl eine Freude an
„ihm haben, ihn lieben, sich für ihn interessiren.
„Zur Unterhaltung mit einem solchen Geliebten
„hingerissen, wird er genöthiget, über Gegenstände
„nachzudenken, die zur Bildung junger Seelen
„vorzüglich geschickt sind. Dadurch wird er nun
„veranlaßt, auf das, was in den Handlungen und
„in den Gesetzen schön ist, aufmerksam zu sein.
„Er wird also bemerken, daß Schönheit in jeder
„Art von Gegenständen dasselbige sei. So lernt
„er auf körperliche Schönheit einen minder großen
„Werth legen; so wird er hernach, durch einen
„höhern Schritt, Schönheit in Handlungen, und
„durch einen neuen Fortschritt, Schönheit in den
„Wissenschaften entdecken. Auf diese Art wird er
„einsehen, daß man Schönheit in verschiedenen
„Arten von Gegenständen, und nicht bloß in einer
„einzigen aufsuchen müsse, wie etwa ein gemeiner
„Liebhaber an seinem einzigen Liebling; und daß

„es einen sclavisch denkenden, beschränkten Kopf „verrathe, sie nur in einem einzelnen Menschen, „oder in einer einzelnen Handlung, finden zu „wollen. Er wird das große Meer des Schönen „durchschiffen, und im Beschauen so vieler und „mannichfaltiger schönen Gegenstände neue Ideen „erzeugen, und zu Einer fruchtbaren Philosophie „sammeln. So gestärkt und erweitert wird dann „seinem Geiste eine wahre Wissenschaft erscheinen, „welche das Schöne selbst zum Gegenstand hat. „Nun bitte ich Dich um Deine ganze Aufmerk„samkeit! Wer in den Mysterien der Liebe so „weit gekommen ist, daß er eine so richtige Phi„losophie des Schönen erlangt hat, der ist der „letzten Einweihung nahe. Er steht nun an dem „Ziele, wohin alle vorhergegangne Bemühungen „allein abzweckten; Ihm offenbaret sich nun mit „einemmale der Anblick der ewigen Urschönheit, „jenes außerordentlichen Wesens. Ewig ist diese „Schönheit, keinem Entstehen und keinem Verge„hen, keinem Zuwachse und keiner Abnahme un„terworfen. Eben darum ist sie auch nicht bloß „einem ihrer Theile nach, nicht bloß in einem „gewissen Verhältniß, nicht bloß zu einer gewissen „Zeit, nicht bloß an einem gewissen Ort schön, „einem andern Theil nach, in einem andern Ver„hältniß, zu einer andern Zeit, an einem andern

„Orte hingegen häßlich; folglich auch nicht bloß
„für den einen Menschen schön, für den andern
„häßlich. Sie ist kein Object einer Anschauung,
„wie eine Person, eine Hand, oder sonst ein kör-
„perlicher Gegenstand; kein Begriff, keine Idee.
„Sie ist kein Accidenz irgend eines Subjectes,
„z. B. eines lebenden Geschöpfs, weder auf der
„Erde, noch im Himmel, noch sonst irgendwo.
„Sondern sie ist an und für sich selbst, ohne Wech-
„sel und ohne Beimischung eines fremdartigen
„Stoffes, nur sich selbst gleich. Alles, was schön
„ist, ist es nur dadurch, daß es ein Theil von ihr
„ist; sie selbst aber leidet weder einen Zuwachs
„noch eine Abnahme, noch eine andre Verände-
„rung, jene mögen entstehen oder vergehen. Wer
„also, durch die Liebe für seinen Liebling richtig
„geleitet, sich von der Neigung von diesem all-
„mählig zum Anschauen dieser ewigen Schönheit
„erhoben hat, der hat den Grad der Vollendung
„beinahe erreicht. Seine Liebe richtig leiten, oder
„von einem andern richtig leiten lassen, heißt des-
„wegen auch nichts anders, als seine Neigung
„für ein schönes Individuum als den Anfang ge-
„brauchen, von welchem man, bloß um der Ur-
„schönheit als des Endzweckes willen, seine Be-
„trachtung der Schönheit, von einem Gegenstande
„zum andern fortschreitend, erweitert, und an die-
„sen

„sen schönen Gegenständen gleichsam wie auf Stu=
„fen, von Einem schönen Körper zu mehrern, von
„mehrern nach und nach zu allen, von den schö=
„nen Körpern zu schönen Handlungen, von den
„schönen Handlungen zu schönen Wissenschaften
„aufsteigt, bis man endlich bei derjenigen Er=
„kenntniß aufhört, welche nichts als das absolut
„Schöne zum Gegenstand hat, und nun, einge=
„weiht in den letzten Grad der Geheimnisse die=
„ser Weisheit, die Urschönheit selbst erkennt.
„Hier, fuhr die Mantineenserinn fort, hier lieber
„Sokrates, wo der Mensch zum Anblick der ur=
„sprünglichen Schönheit selbst gelangt ist, wird
„sein Leben erst ein wahres Leben. Diese
„Schönheit — gelingt Dir's einst, sie zu schauen —
„wird Dir in einem weit herrlicheren Lichte er=
„scheinen als alle Gegenstände, deren Anblick Dich
„doch sonst schon so entzückte, daß Du und viele
„Andere, welche diese Gegenstände ihrer Neigung
„unaufhörlich beschauen, und, von ihnen unzer=
„trennlich, wenn's möglich wäre, ohne zu
„essen und zu trinken, in unaufhörlicher An=
„schauung verloren, mit ihnen auf immer
„vereinigt zu werden wünschen. Was muß es
„erst werden, wenn Einem das Glück wider=
„fährt, die Urschönheit selbst, echt, rein, unver=
„mischt, nicht verbunden mit körperlicher Masse

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„oder Farben, oder anderm vergänglichen Tand,
„sondern in ihrem göttlichen Glanze, in der gan=
„zen Reinheit ihrer Form, zu erblicken? Glaubst
„Du nicht, daß ein solcher Anblick, wo der Mensch
„das, was er eigentlich soll, gleichsam von Ange=
„sicht zu Angesicht schaut, und sich innig mit ihm
„vereint, sein Leben beneidenswerth machen müsse?
„Glaubst Du nicht, daß dann, wenn ihm dieser,
„einzig auf diese Art mögliche, Anblick der Ur=
„schönheit zu Theil geworden ist, er große Tha=
„ten erzeugen müsse, die nicht bloß Schattenbilder
„von Tugenden sind, weil sie ihr Dasein nicht
„einer Vereinigung mit einer Truggestalt zu dan=
„ken haben, sondern wahre, wirkliche Tugenden,
„aus der Verbindung mit der wahren Urgestalt
„entsprossen? Sind aber durch diesen überirdischen
„Anblick wirkliche Tugenden in einem Menschen
„erzeugt, und von ihm zur Reife gebracht worden,
„dann ist er ein Liebling der Götter, und ein
„Solcher — wenn's irgend eines Sterblichen Loos
„ist — ist der Unsterblichkeit Erbe."

Die Braut. Die Gattinn. Die Hausfrau.

So schön das Wesen der Weiblichkeit, in einem reinen und verständigen Sinn genommen ist, wenn man nämlich darunter nur das Eigenthümliche, welches diesem Geschlecht angehört, und was es unterscheidet von dem andern, versteht, also eine gewisse Weichheit, Zartheit, Züchtigkeit, Anmuth, Holdseligkeit; so elend und traurig ist es, wenn man es mit verworrenen und verwirrenden Begriffen bloß in Mattigkeit, Schlaffheit, Weichlichkeit, Characterlosigkeit, setzen möchte, wie wirklich unser Zeitalter dazu stark sich hinneigt, oder wenn man das Weib bloß zu einer Puppe, einem Spielzeug, einem Automat, das in allen Stücken sich nach dem Manne richten, ihm unbedingt folgen und huldigen müsse, herab erniedrigen will.

Nein, das Weib habe auch Haltung so gut wie der Mann; auch seine Persönlichkeit sei,

unbeschadet aller Lieblichkeit und Liebenswürdigkeit, die allerdings ihm nicht fehlen darf, scharf gezeichnet. Es wisse stets, was es wolle, es wolle nur das Gute.

Den stärksten Pfeiler seiner Haltung habe es in seiner Sittlichkeit und Religiosität; und darin den Muth und die Kraft, sich auch auflehnen zu können, wo man das Unziemliche, oder gar das Unrechte, verlangen könnte; wo man es wagt, sich zu viel herauszunehmen.

Es erwecke Achtung durch Reinheit, der jede Unzüchtigkeit ein Gräuel ist. Strenge sei es selbst in Betreff des Anstandes; aber seine Keuschheit sei Unschuld, unentweihte Natur; nicht Tugend. Unschuld ziehe um es herum einen Kreis, den die Unlautern nicht zu überschreiten wagen; Unschuld umgebe es mit einem Duft von Edelsinn und Würde, der wie von selbst Gemeinheit und Unwürdigkeit verscheucht; dem die Frechheit sich nicht zu nahen wagt; vor dem der verwegenste Muth erstummt, ja dessen bloße Gegenwart auf Andere bessernd, veredelnd, heiligend einwirkt.

Unnatürlich und traurig ist es, wenn es anders ist, und jeder bessern Gesinnung unerträglich die Weiber, die, wenn auch nicht selbst entwürdigt, doch in dieser Hinsicht Freigeister sind,

und etwa Lobredner der Grundsätze Fiormonens, oder Zoe'ns, oder der Lucinde.

Das reine Weib hört selbst nie zweideutige Reden mit Ruhe, und bloß sich leidend verhaltend an. Sein ganzes Betragen ist so, daß es dem nicht völlig entarteten Manne unmöglich wird, etwas der Art über seine Lippen zu bringen; geriethe es aber einmal zufällig unter so Zügellose, die jede Rücksicht überwänden, um ihrer Zunge freien Lauf zu lassen; so würde es sich entweder entfernen, oder seine innigste Verachtung unverhohlen an den Tag legen.

Daß ein solches Weib sehr decent in seinen Gesprächen ist, versteht sich wohl von selbst. Ob verheirathet oder nicht, das kann hierin nichts ändern, und wenn es zehnmal hört und sieht, daß so oft verheirathete Frauen, die es vorher nicht waren, als solche in ihren Reden gemein werden, und die gehörige Feinheit verletzen, z. B. in Gegenwart junger Leute, wo eine doppelte, ja zehnfache, Vorsicht beobachtet werden sollte, die Geschichte einer Niederkunft, oder so etwas, erzählen, so sucht sie, so viel wie möglich, dies zu verhindern, oder nimmt wenigstens keinen Theil daran.

Das reine Gefühl des edeln weiblichen Wesens verhindert es, nicht auf Eroberungen

auszugehn. Nur Ein Herz möchte es rühren und fesseln, Einem Guten gefallen; aber nicht durch Scheinsucht, sondern durch Würdigkeit. Dieser Wunsch ist rein und natürlich; dennoch vergreift sich die leicht in den Mitteln, die es darauf anlegt, ihn zu befriedigen. Kein rein- und feinfühlender Mann kann ein Mädchen lieben, das sich aufdringt, das ihm entgegen geht, das ihm zuvorkommt; ja, wenn irgend etwas selbst eine entstehende Neigung zu hemmen, zu tödten vermag, so ist es gerade dies. So wenig, wie es übrigens lauter und natürlich gehandelt sein würde, ein liebendes Gefühl gegen einen edeln Mann durch ein kostbares, kaltes, vornehmthuendes Wesen zu vermummen, eben so wenig wird eine zartempfindende Jungfrau ihre Wahl und Liebe zur Schau tragen, so auch den ganz Unempfänglichen und Untheilnehmenden darin einweihend. Diese Liebe wird sich bei ihr, wie lebendig sie auch davon ergriffen sei, dennoch nicht anders aussprechen, als in warmer Achtung und inniger Herzlichkeit. Ihr Zartgefühl, ihr leiser und richtiger Tact, wird ihr in Allem schon sagen, wie sie sich zu benehmen habe; gewiß weiß sie, daß ein bescheidenes, sittsames, stilles Wesen dem bessern Mann an dem Weibe mehr gefällt, als ein allzu freies und dreistes Betragen, und daß

er selbst Blödigkeit und Zurückgezogenheit lieber noch hat, als jenes unweibliche sich Hervorthun im Umgange mit Männern.

Weder innere noch äußere Schminke, welcher Art sie auch sei, giebt wahre Liebenswürdigkeit. Den Gediegenen zieht nur Gediegenheit an; den Echten Echtheit. Glaubt ja nicht, daß Ihr durch ein prunkvolles Scheinleben, das Ihr um Euch her verbreitet, gefallt; dadurch, daß Ihr einen gewaltigen Putz und Aufwand treibt, oder daß man Euch an jedem öffentlichen Ort, bei jeder rauschenden Lustbarkeit, finden kann; oder daß man Euch beständig in der Gesellschaft und dem Gefolge solcher blendenden oder leichtsinnigen Personen trifft, die ganze Schaaren von albernen Gecken, unterthänigen Damenknechten und unbeschäftigten Laffen umgaukeln, und die gleichsam von den Schmeicheleien Anderer und von ihren eigenen Thorheiten zu leben scheinen. Alles dies kann Euern guten, unbescholtenen Ruf wohl untergraben; aber wahrlich nicht gründen und bauen; und Ihr dürft um Euch her blicken, um Beispiele die Menge aus Eurer eigenen Erfahrung, welche dies beweisen, zu finden; zu finden, daß manche Mädchen und Weiber, die einst wie Sterne erster Größe glänzten, in der That nur vorübergehenden Meteoren zu vergleichen

sind, die eine Zeitlang Jedermann anstaunt, die bald aber verschwinden, und derer Niemand mehr gedenkt, oder derer man mit Geringschätzung und Verachtung gedenkt. Häuslichkeit, Bescheidenheit, Demuth, Stille des Gemüths, anhaltendes Streben nach Herzensreinheit und Seelenadel, nach der innern Würde, die in jedem Sturme besteht, ruhige Größe, oder kindliche Anmuth, und jene Holdseligkeit, die von sich nicht weiß, und selber nicht inne wird, wie herrlich sie ist, das und nichts anders ist es, was einem achtungswerthen Mann Achtung abgewinnt, das ist's, was er sucht, und was er, leider, bei so Wenigen, findet. Wie könnte ihn auch das fesseln, was bloß glänzet und gleißt, aber keinen Gehalt hat? Wie könnte ihn, dem edle Simplicität am meisten zusagt, eine Putznärrinn ergötzen, die ihr halbes Leben vor dem Spiegel zubringt, und gern den Mann vom Morgen bis zum Abend sorgen und quälen, und die Kinder vielleicht darben läßt, wenn sie nur jede neue Mode mitmachen kann? Was sollte ihm ein Weib, das nur in Zerstreuungen glücklich ist, das schnell jeden ernsthaften Gedanken verbannt, wie jede pflichtmäßige Thätigkeit? das das Leben nur nach Lustpartien abmißt? Was sollte ihm eine Buhlerinn, deren Dasein nichts bezweckt, als ein Triumphaufzug zu sein,

bei welchem sie einen Haufen Thoren lächerlich macht, um sich zu verherrlichen? Nein, solch' Unwesen der Weiber ekelt ihn an, und er möchte nie ein weibliches Wesen mit sich verbinden, wenn Alle dieser Art wären.

Darum, Ihr Deutschen Mädchen, laßt fern von Euch lieben ein solches Leben des Wahns, des Scheins und des Schattens! Wollet nichts zeigen, als was Ihr wahrhaftig habt, und verachtet das Verächtliche. Wollet nicht gefallen; aber strebet des Lobes, des Beifalls würdig zu sein, auch wenn er Euch nie gezollt werden sollte. Vor allen Dingen trachtet darnach, vor Euch selbst immer bestehen zu können.

Je besser Ihr seid, je edler wird auch der Mann sein müssen, dem Hand und Herz zu reichen Ihr Euch geneigt fühlen sollt. Nicht die schimmernden Eigenschaften der Schönheit, des Witzes, des Standes, des Ranges, des Reichthums, des Einflusses, werden dann Eure Wahl bestimmen; sondern die bleibenden Vorzüge des Geistes und des Gemüths. Biederherzigkeit, Redlichkeit, strenge Gewissenhaftigkeit, ein zart und rein erhaltenes sittliches Gefühl, Religiosität, Herzensgüte, (nicht Herzensschwäche,) vereint und durchdrungen mit Kraft, mit Ernst, mit Festigkeit, mit entschlossener Mannlichkeit, ein gesundes Ur-

theil, ein heller Verstand und gründliche Bildung des Verstandes, vollkommene Beherrschung des Hauptgeschäfts und Betriebsamkeit und anhaltende Thätigkeit darin; Sinn für häusliches Glück und eine liebende Seele, das ungefähr werden die Hauptzüge sein in dem Bilde des Mannes, dem Ihr Euch und Euern Lebensweg anvertrauen mögt; zu dem Eure Achtung, Eure Liebe sich hingezogen fühlt.

Habt Ihr dann in Lauterkeit und Stille des Herzens und Wandels solch ein männliches Wesen gefunden, dem Ihr Euch auf ewig angehörig fühlt, und das auch nur Euch angehören will: so tretet freudig-ernst ein in den Vorhof, der die neue Lebensbahn abscheidet von der alten, in den — Brautstand. Wie Ihr Euch hier schon benehmet, in welches Verhältniß Ihr Euch hier gegen Euern Geliebten stellt, davon hängt sicherlich sehr viel ab Euer künftiges Glück oder Unglück.

Die Brautzeit ist sicher für das Mädchen die Wonnezeit des Lebens. Alles trägt die Farbe der Liebe, die Farbe des Jubels und der Freude; Alles ist mit Blüthen bekränzt; mit Rosen umhüllt. In einem magischen Dufte, den die freundliche Sonne vergoldet, liegt das ganze Leben da, und ladet ein zu der süßesten Schwärmerei, zu dem seligsten Hochgenuß der Freundschaft und Liebe;

und warum hier nicht fröhlich edel genießen, und mit langen Zügen schlürfen aus dem Becher der Hoffnung und Freude?

Auch bietet Jeder, eintretend in dies schöne Gefühl, willig und traulich sich dar, mit verherrlichen zu helfen, diese paradiesische Zeit, und mitzuwirken, daß diese köstlichen Rosenmonde recht rosig, recht wunder- und zaubervoll werden, und diese Gegenwart wenigstens schadlos halte für jede Zukunft, welcher Art sie auch sei. Die Braut hat nur zu sorgen, daß diese Zeit, so geweiht und gefeiert, auch recht schuldlos und recht unsträflich vorüber fließe.

Es ist wirklich sehr Schade, daß die lastende, irdische Sorge, wie sie keinem Alter und keiner Epoche des Lebens fehlt, auch diesen seligen Stunden nicht fremd sein darf; aber es sollte einmal so sein, daß der Mensch mit vorahnender Seele, auch im süßesten Gefühle seines Daseins, und in der beglückendsten Trunkenheit des Sinnes, einzeln mit nüchterner Besonnenheit vor sich hinaus schaue in das weite Meer der Zukunft, und bei Zeiten frage, und sich umsehe nach Steuer und Segel, einst muthig und kundig es zu beschiffen. Das Thier mit hinabgesenktem Haupte ist bestimmt, nur an der Gegenwart sich zu ergötzen; der Mensch soll in der Gegenwart entweder durch

die Vergangenheit weise werden, oder in ihr der Zukunft leben, der Zukunft voraus eilen; wiewohl mit Mäßigung und Ruhe.

Wie Brautleute sich auf ihr künftiges Leben einrichten, wie es ansehen, wie hineintreten, wie sich darauf vorbereiten, davon hängt meistens die Wohlfahrt und Zufriedenheit ihres künftigen ehelichen Lebens ab. Darum fehle es diesen Tagen der Heiterkeit und der Lust nicht an Momenten des ruhigen Nachdenkens, der weisen Ueberlegnng. Die tiefste Freude hat ja auch ihre Stille, ihren Ernst.

Ein genauer Lebensplan und ein reifliches Ueberdenken für die Zukunft ist also unerlaßlich, wenn die Sorge nicht dem Menschen auf dem Fuße nachgehen, ihm jeden Genuß verbittern, ihn am Ende erdrücken und verzehren soll.

Von der Braut pflegt gewöhnlich die innere Einrichtung des Hauses abzuhangen. Schön sind reiche und bequeme Umgebungen; schön und angenehm ein elegantes, ja ein prächtiges Ameublement. Aber, ist weder die Braut noch der Bräutigam reich, so wird es nicht selten zu einer unerträglichen Last, zu einem geheimen Kummer, der allen Frohsinn des Lebens trübt.

Darum geschehe hierin durchaus nichts, was die Kräfte übersteigt. Die nicht Wohlhabenden

beschränken sich auf das Nothwendige und Unentbehrliche. Alles dies sei einfach nach Stoff und Form; aber in seiner Einfachheit geschmackvoll und schön.

In demselben Verhältnisse stehe der Zuschnitt der Haushaltung. Alles Schimmernde, Prächtige, Ueppige sei daraus verbannt. Die verständige Hausfrau wird die glückliche Mitte zu halten verstehen zwischen weiser Sparsamkeit und kleinlicher Kargheit. Sie wird besonders Manches zu erhalten, Manches dauerhafter zu machen wissen, durch Reinlichkeit, Ordnung und genaue Aufsicht auf Alles.

Nicht selten verwandelt sich der im Brautstande willige, lenksame, unterthänige Liebhaber im Ehestande in einen unbeugsamen, herrischen Despoten. Auch daran ist sehr oft die Braut Schuld; dadurch, daß sie als Braut zu viel sich anmaßt, und die freie Entscheidung, die man hier oft ihr einräumt, zu selbstsüchtig, ohne alle Rücksicht auf ihren Freund, mißbraucht; gleichsam als hätte dieser kein Wort in allen Anordnungen, welche die Zukunft betreffen, mitzureden. Je bereitwilliger sie hier schon die Hälfte der Vorrechte, die man ihr aus Liebe oder Höflichkeit einräumt, zurückgiebt, je mehr wird auch künftighin ein gutes Verhältniß zwischen ihr und ihrem

Manne Statt finden. Je weniger sie jetzt allein zu herrschen begehrt, sondern klug und uneigennützig schon jetzt die Herrschaft theilt, je weniger wird sie nachher bloß eine dienende und untergeordnete Rolle spielen. Also um des Himmelswillen nicht zu viele Anmaßungen! nicht zu viel Herrschsucht!

Der Umgang zwischen Brautleuten hat sehr oft etwas Läppisches, nicht bloß durch die allzu häufigen, Jedermanns Augen Preis gegebenen Liebkosungen, etwas, was dem Feinfühlenden schon nie begegnen sollte, sondern auch durch die schale Unterhaltung. Nichts sollte schwerer sein, zu glauben, und doch ist wohl nichts gewisser, als daß sich sehr oft der Bräutigam bei der Braut langweilt. Schlimm ist es freilich, wenn es ihm unmöglich ist, mit ihr nur ein vernünftiges Wort zu sprechen; schlimm, daß noch immer so viele Männer zu glauben scheinen, mit einem Gänschen von Frau lebe sich's am besten. Aber bei einem nur irgend verständigen oder gebildeten Mädchen kann das doch nicht der Fall sein. Daher liege es ihr früh an, ihren künftigen Gatten durch eine angenehme, mit Geist und Einsicht gewürzte Unterhaltung an sich zu fesseln; und merkt sie, daß die Gesprächsquelle versiegen will, so wisse sie ihn auf andere Art zu vergnügen, durch

Gesang, durch Musik, durch ein schönes Gedicht, das sie ihm hersagt oder vorsingt; durch ein gutes Buch, vorzüglich ein solches, das neuen Stoff zum Gespräch hergiebt, u. dergl. Wahrlich, die Frau würde nicht so oft ganze Abende, ja ganze Tage, allein sitzen, wenn die Braut schon angefangen hätte, auf solche Weise, durch die sanftesten Bande, durch Rosenketten, von denen der Mann nur zu gern sich umschlungen sieht, ihren Geliebten mit sich zu verbinden, und ihm den Aufenthalt bei sich und in ihrer Nähe zu dem liebsten auf der ganzen Welt zu machen.

Wir verlassen nun die Betrachtung des Brautstandes, und beschäftigen uns mit der des Ehestandes.

Es ist entsetzlich, daß die Ehe so oft das Grab der Liebe ist; daß man so häufig die Menschen, die vorher keine Stunde von einander sein konnten, nach den ersten, schnell verrauschten Flitterwochen kalt, gähnend, mißmuthig, neben einander herumgehn, oder einander so viel wie möglich geflissentlich vermeiden sieht.

In der Regel ist die Schuld der Gattinn. Entweder ist sie dem Manne langweilig geworden, oder sie macht sich ihm verhaßt.

Die meisten Männer, und dies ist eine ihrer großen Schwachheiten, können keinen Wider-

spruch, wie gerecht er auch sei, vertragen, am wenigsten in Augenblicken eines gereizten und heftigen Zustandes, und am wenigsten von der Frau. Sie werden daher, wenn diese ihn dennoch wagt, auffahrend, leidenschaftlich, grob, und es kommt zu Auftritten, die dem trauten, innigen Verhältniß unter Eheleuten, und jener zarten Schonung und Feinheit des Umgangs, die seine lieblichste Blüthe ist, unmöglich vortheilhaft sein können. Es geht dann dieser wie dem Schmetterling, dem man von seinen leicht verletzlichen Schwingen den duftigen, lockern Flügelstaub abstreift. Das eigentlich Schöne, das, weswegen wir den Schmetterling bewundern, ist davon, ist zerstört; zerstört für immer, und keine Kunst kann den Ruin wieder gut machen.

Solche Auftritte, bei denen der Mann sich vergißt, bei denen er aus den Schranken heraustritt, die er billig nie überschreiten sollte, bei denen er die seiner Frau schuldige Achtung aus den Augen setzt, und sich von einer Seite zeigt, bei der er verächtlich oder hassenswürdig erscheint, soll die Frau zu verhindern suchen, und es steht dies wirklich meistens in ihrer Gewalt. Zeigt sie sich immer liebend und sanft, übt sie die Mäßigung und Selbstbeherrschung, dem Mann nur gerade nicht in dem Moment,

wo er es am wenigsten vertragen kann; in dem Moment der Heftigkeit, des Zorns, zu widersprechen: so entwaffnet sie ihn dadurch gänzlich, und entwaffnet ihn auf die edelste Art: durch Ruhe, durch Besiegung ihrer eigenen Aufwallungen, durch Großmuth. Es kann nicht fehlen, er muß sein Unrecht erkennen, und seine theure, edle, sich aus Liebe zu ihm verläugnende, Gattinn inniger lieben *).

Nicht, als ob die Frau ihrem Gatten nie eine Einrede machen; nicht, als ob sie so ein schwankend und kraftlos Rohr sein solle, das nur des Mannes Willen und Ansicht hin und her treibe. Nichts weniger; der Himmel bewahre die Weiber vor einer solchen Characterschwäche, vor einer solchen völligen Nullität. Nein, sie soll als ein selbstständiges Wesen die Dinge ansehen; soll mit eigenem Verstande denken; soll nach ihren Gründen urtheilen und entscheiden. Aber sie soll nur so viel Besonnenheit und Mäßigung besitzen, dem nun einmal durch Leidenschaft Verblendeten, durch Heftigkeit Harthörigen, in diesem Zustand der Verblendung und Harthörigkeit, ja oft der gänz-

*) Gewiß ist des Engländers Swift Wort von großer Bedeutung: Sich erzürnen, heißt: fremde Fehler an sich selbst bestrafen.

lichen Blindheit und Taubheit, nicht zum Sehen und Hören zwingen zu wollen. Sie soll sich's bestimmt sagen, daß das unvernünftig sein würde.

Daher soll sie denn warten lernen. Diese wichtige und schwere Kunst, die jeder Mensch zu lernen hat, in der das Schicksal selbst jedes Erdenwesen unterrichtet, muß besonders das Weib sich anzueignen, ja in ihr Meister zu werden suchen. Sie entgeht dadurch tausend und tausend Leiden. Sie vermeidet die drückendsten Unannehmlichkeiten. Ihr eheliches Verhältniß erhält sie dadurch unendlich viel reiner, ungetrübter, harmonischer.

Nicht, wenn der Mann von Unwillen überströmt, von Zorn braus't, ist es Zeit, ihm zu widersprechen, ihn eines Andern zu belehren, ja wohl gar das letzte Wort haben zu wollen; jetzt ist es nur Zeit, zu schweigen, und, ohne kalten Grimm, aber ruhig, eine ruhige Stunde abzuwarten. Ist diese gekommen, haben sich die dunkeln Wetterwolken verzogen, und ist nun der Himmel wieder heiter und klar, so ist der rechte Zeitpunct da, wo die Frau, nicht bitter, vielmehr sanft und unbefangen, dem Manne die Sache vorstellt, wie sie sie ansieht. Je milder, je freundlicher, je kindlicher sie dies vermag, je besser. Nur ver-

lange sie nicht, daß der Mann, wenn sie ihn auch wirklich überzeugt hat, sein Unrecht bekenne; dazu versteht sich der Stolz des Mannes sehr schwer, und brächte sie es auch dahin, was hätte sie damit gewonnen? Einen elenden Triumph, den sie vielleicht mit dem heimlichen Unmuth, und der stillen Abneigung ihres Mannes, büßt. Wenn die Frau wirklich kein eingebildeter Haberecht ist und sein will, so wird ihr nur daran liegen, daß ihr Mann still und für sich, und bloß um seiner Veredlung willen, sein Unrecht erkenne, nicht aber, daß er es bekenne, und ihr eingestehe.

Vermöchten dies alle Frauen über sich, wie viele unglückliche Ehen würden weniger sein; wie manche schreckliche Gewitter in der Ehe, in denen nicht selten alle Herzlichkeit, alles redliche Vertrauen, erschlagen wird, würden vorüberziehn; wie würden sich die Menschen hierdurch einander moralisch bilden, und, sich gegenseitig veredelnd, einander immer lieber und unentbehrlicher werden.

Eben so wenig als widersprecherisch sei die Frau launisch und eigensinnig. Es ist gewiß nichts, was die Liebe so erkältet, was so geringschätzig und verächtlich macht, und was die häusliche Glückseligkeit so trübt, als das unselige Launen, als der damit eng verbundene, und

von diesem mürrischen Wesen meist seine Nahrung ziehende, Eigensinn. Ein reelles Aufbrausen der Heftigkeit ist wahrlich in Vergleich mit dieser, von Wind und Wetter abhangenden, von ihr bestimmt werdenden, dumpfen, mißtönenden, Stimmung, und dem zu ihr gehörigen langen Gedenken, langen Nachtragen, beständigen Aufwärmen des Vorgefallenen, noch golden. Denn dies ist über alle Maßen kindisch, kleinlich und niedrig, eben so unverständig als erbärmlich, und von mancher versteckten bösen Tücke des Herzens zeugend. Frauen, dieser Fehler ist besonders häufig bei Euch; seid auf Eurer Hut!

Weise und sittliche Klugheit der Frau ist für den Mann von großem Werth. Sie kann dadurch viel Unangenehmes aus dem Wege räumen; mit mancher kleinen Beschwerde verschonen; ihm Dinge, die seine Ruhe trüben würden, und die er nicht zu wissen braucht, verbergen u. s. w. nur sehe sie sich wohl vor, daß sie nicht unwahr und ränkevoll dadurch werde; daß sie nicht verbotene Wege gehe; daß sie nicht Umschweife statt der Geradheit, erwähle, und List statt der Redlichkeit.

Es ist vielleicht nichts, was die Menschen stärker an einander bindet, als die Religion, und gewiß findet da das schönste eheliche Verhältniß

Statt, wo zwei liebende Gatten lebendig und ganz durchdrungen werden von dem religiösen Element. Hier bekommt das Leben und alle Ereignisse des Lebens eine andere Bedeutung, einen tiefern Sinn; jede Freude wird liebender empfangen, und dankender genossen; jedes Leiden wird ergebener und würdevoller erduldet. Eins bessert an dem andern aus Liebe; Eins trägt das Andere mit Schonung und Nachsicht; Eins hebt das Andere von Stufe zu Stufe höher empor, und freut sich über des Andern Vervollkommnung und Verherrlichung, wie über die eigne.

Aber wie, wenn die Frau nur allein das religiöse Bedürfniß fühlt? wenn der Mann ungläubig und Zweifler ist? Wenn er einen frommen Sinn vielleicht nicht an seiner Frau ertragen kann? wenn es ihn gegen sie erkältet? wie dann? — Die Antwort ist leicht, wenn wir nur beherzigen wollen, daß alle menschliche Liebe in keine unheilige Vergötterung ausarten, das sie nicht Ziel sein soll, sondern nur Brücke, die ihn zum Ziele trägt. Alle Liebe soll zwar beginnen mit dem Verlieren und Versenken der ganzen Seele in einen edeln Menschen; aber Jeder, der doch nicht bloß Fleisch und Blut, sondern das wahrhafte Ideal liebt, wird bald inne werden, daß dieses in seiner reinen Urschöne, in seiner

makellosen Vortrefflichkeit, auf Erden nicht zu finden ist. Oft hienieden getäuscht strebt nun das sehnende Herz himmelan, bis die himmlische Liebe, wie eine milde, allbelebende Sonne ihm aufgeht; von der es nie wieder sich losmachen kann. Hier gekräftigt, hier gehalten, mit der Himmelsflamme durchglüht, wendet sich nun diese Wärme, diese Liebe von dorther, wo sie freilich ihren bleibenden Mittelpunct hat, wieder zurück, stärkend, heiligend, verklärend die Liebe zu den Menschen, denen sie jetzt noch unendlich viel treuer, viel inniger, viel selbstloser, sich hingiebt; geläutert von jedem Eigennutz, jedem Stolz, jeder Trägheit. Gottesliebe kann nicht anders als Menschenliebe erzeugen, beleben, reinigen.

Das Göttliche ist über dem Menschlichen; das Himmlische über dem Irdischen; und darum ist es eine so große Verirrung, wenn manche Frauen dem angebornen heißen Zuge zur Religion deshalb widerstehen, weil sie fühlen, daß sie diesen Weg allein, ohne ihren Mann, gehen müssen; daß er dahin ihnen nicht folgen wird. Wie? ist denn das Göttliche nicht mehr, als das Menschliche? und hat nicht höhern Anspruch das Unendliche, als das Endliche? Wie? soll die höchste Vollendung, die reinste und erhabenste Seligkeit eines unsterblichen Geistes aufgegeben werden, um

eines ungläubigen Menschen willen? Das ist ein arger, unheilbringender Wahn. Frauen, die Solches im Ernst mit Ja beantworten können, ist ganz besonders das Wort des Verehrungs- und Liebenswürdigsten gesagt: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Mann oder Weib, mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth."

Die, von religiösem Sinn und Bedürfniß erfüllte, Frau soll also dem Zuge ihres Herzens ohne Rückhalt und Einwendung folgen; aber sie soll nicht darauf ausgehen, ihren Mann zu bekehren. Der Stolz des Mannes wird sich gegen ein solches Bestreben aufbäumen, und sie wird ihn weiter entfernen von dem Ziele, zu dem sie ihn möchte gelangen sehn; ja sie wird Abneigung gegen das Beste und Höchste, wo nicht in ihm gründen, doch in ihm begründen, und ihn darin verhärten. Ueberhaupt ist alles Bekehrenwollen schon darum in sich thöricht, weil man doch nimmer den Andern so kann sehen machen, wie wir sehen. Würde nur diese einzige Idee recht gefaßt, würde nur begriffen, daß alle Sinnesänderung nicht vom Objectiven sondern vom Subjectiven, allermeist von der schweren Selbsterkenntniß, ausgehen müsse, würde erkannt, daß die Religion am wenigsten eine Sache des Begriffs, des Raisonnements, sondern vornehmlich

eine Sache des Lebens, der Erfahrung, des Gemüths, ist, man würde alle Proselytenmacherei, wie gut man es auch damit meine, dennoch auf ewig abschwören.

Von Natur gehorcht der Mensch nur dem Natürlichen, nicht dem Geistigen; und er kann das Reich Gottes nicht schauen, es sei denn, daß er erst wiedergeboren werde. Nur Gott kann den Menschen zu sich ziehn; nur Gott das unbegreifliche Wunder vollbringen, den Menschen zu verwandeln aus einem Kinde der Finsterniß in einen Seher seines geheimnißvollen Lichts. Darum ist alle wahrhafte Bekehrung ein ernstes Ergriffensein von dem Leben des Lebens, ein Nichtwiderstehen können dem mächtigen Zuge der Wahrheit; ein Verwandelt- und Erhobensein aus dem Staube der Erde in die reinen Sphären der Geisterwelt. — Wer so anders geworden, so bekehrt und umgekehrt ist, der weiß, daß es eine eitle und selbstvermessene Thorheit heißt, die Erkenntniß des Höchsten auf dem Wege der bloßen Ueberredung an den Menschen bringen zu wollen; er weiß, daß mit Worten die innere Anschauung, Erfahrung, und der alleinige Standpunct, auf dem das Göttliche geschaut wird, nicht sich geben läßt, und daß ein solches vorwitziges Eilen, dem Andern die eigene Ueberzeugung anzuhän-

gen, wohl Widerwillen, nicht aber Geschmack und Freude daran, hervorzubringen vermag. Er weiß, daß der Weg der Heiligung ein langsamer Weg ist, und ein Weg der Freiheit, der aus eigenem Bedürfniß der Seele gesucht und gefunden werden muß; der sich aber keinem Menschen aufzwingen läßt, und den keiner widerstrebend gehen soll. Der wahrhaft Fromme kann und darf nichts thun, als: sich in seiner Ansicht fest halten; in seiner Ueberzeugung unwandelbar treu behaupten; sein Heiligstes nie feige verläugnen, und übrigens still sein, und harren, und das Heil seiner Lieben in Gottes Vaterhände befehlen, glaubend, daß Gott, und nur Gott, wissen könne, wann Zeit und Stunde da sei, ein Menschenherz zu ihm zu führen.

Kurz, die Religion ist kein Geschwätz; sie besteht nicht in Worten, und wirbt nicht durch Worte. Aber sie ist eben so wenig ein Gehetz. Mißtraue den religiösen Maulbrauchern; mißtraue denen, die mit der Religion eine Parforce-Jagd treiben; die sich gern das Ansehn geben möchten, als wollten sie durch ihren gewaltigen Zungenlärm den Himmel stürmen; sie wissen am wenigsten um der Religion Höhen und Tiefen. Die nur wissen darum, die Tersteegens vielsagendes Wort erfassen und empfinden: Am

Schweigen werden sie erkannt, die Gott im Herzen tragen!

Die Männer verlangen mehr die Beweise, die Frauen mehr die Aeußerungen der Liebe. Es giebt indeß Männer, die diese Aeußerungen nicht so häufig bezeigen, als die Frauen es wünschen; die dies besonders nicht in Anderer Gegenwart mögen. Die Frauen sollen dies Zartgefühl der Männer schonen, und sie sich darin nicht übertreffen lassen. Die Innigkeit eines Freundschafts- und Liebesverhältnisses braucht sich nicht vor der Menge zu enthüllen. Sie verliert dadurch ihr feines, duftiges Wesen. Uebrigens soll die Frau nicht glauben, und nicht verlangen, daß sie ihren Mann ganz ausfülle. Es wäre dies nur bei einem Pinsel möglich; nicht bei einem kräftigen, geist- und gemüthvollen Mann; wie könnte ein solcher z. B. leben, ohne der Kunst, der Wissenschaft zu huldigen, und ohne dem Höchsten die höchste Liebe zu weihen?

Im Aeußern sei die Frau, nicht weniger als im Innern, hold, so weit dies von ihr abhängt. Sie habe nichts Husarenmäßiges an sich; nichts Frechfreies, nichts Vorlautes und Dreistes. Ihre Kleidung sei nicht nur ehrbar, anständig, züchtig, sondern auch immer durchaus reinlich, schmuck und ordentlich. Es ist eine häßliche Weise, den gan-

zen Morgen im Nachtkleide herumzuschlendern, so, daß man sich, wenn ein Fremder kommt, muß verkriechen, muß verläugnen lassen. Die Frau sei immer so gekleidet, daß sie sich jedem Auge zeigen kann; auch sei sie geschmackvoll angezogen, wiewohl einfach; denn im Hause geputzt zu sein, ist eben so lächerlich, als das Vernachlässigen des Anzugs ekelhaft ist. Der Spiegel werde nur beim Ankleiden zu Rathe gezogen, nachher nicht wieder. Es ist nichts so abgeschmackt, als das, was man nicht bloß im Hause, sondern auch oft in Gesellschaft sieht: ein beständiges Hineilen oder sich Hinschleichen zum Spiegel; so wie das unaufhörliche Ordnen, Zurechtziehen, Verbessern des Hals- und Kopfputzes. Nur eine sehr kindische Eitelkeit vermag so beständig mit sich beschäftigt zu sein, und noch dazu mit dem unbedeutendsten, eigentlich gar nicht zu uns gehörigen, Theil seiner selbst, der bloß übergeworfenen Hülle der Hülle.

Nicht minder ist es die Aufgabe der Frau, alle Umgebungen des Mannes, so angenehm und einladend zu machen, als es nur irgend in ihren Kräften steht. Die reiche Frau lasse es selbst an eleganten Verzierungen des Hauses, an einem gewählten, schönen und bequemen Ameublement nicht fehlen, woran sie auch wohl für sich selbst, wenn sie nicht ganz ohne Kunstsinn

ist, Vergnügen finden wird. Die nicht reiche Frau kann auch, ohne größere Kosten als die Geschmacklosigkeit verursacht, Alles um sich her wenigstens geschmackvoll einrichten, und das, was an Pracht und Reichthum fehlt, hauptsächlich durch Ordnung und Reinlichkeit ersetzen. Auch sogar in einer ärmlichen Wohnung kann es einem wohl werden, wenn man sieht, daß ein Geist darin waltet, der die Verwirrung haßt; der jedem Dinge gern seinen rechten Platz anweis't; der auch um sich her Nettigkeit, Sauberkeit, Freundlichkeit verbreitet. Wie manche Frau scheucht dadurch, daß sie es hieran fehlen läßt, ihren Mann von sich, von seinem Hause weg, ja, wird oft mittelbar die Ursache seiner Versäumnisse und Ausschweifungen, weil er nur mit Ekel, Unbehagen und Widerwillen sich in seiner Wohnung aufhält; weil jedes Umherschauen ihm Aerger und heimlichen Unwillen verursacht; weil er immer gewahr werden muß, daß Alles drunter und drüber geht; daß so Vieles in Schmutz und Unordnung verkommt.

Ueberhaupt wird der vernünftige und rechtliche Mann nur glücklich mit seiner Gattinn sein können, wenn sie alle ihre Pflichten gewissenhaft erfüllt; wozu denn ganz besonders auch gehört, daß sie eine verständige, achtsame und

fleißige Hausfrau sei. Eine Frau, die das nicht ist, die einen so wichtigen Theil ihres Berufs versäumt, oder lässig betreibt, kann keine Achtung von ihrem Gatten begehren, und er kann sie ihr, wenn er richtig denkt und fühlt, nicht zollen. Wo aber keine Achtung ist, da kann auch keine wahre Liebe sein; wenigstens muß sie da bald erkalten.

Selbst eine sehr reiche Frau darf das Hauswesen nicht ganz sich selbst, oder ihren Hausgenossen, überlassen. Sie muß wenigstens noch immer die Oberaufsicht führen. Sie muß von den Ausgaben in der Wirthschaft und der Einnahme genau unterrichtet sein, und Beides in einem zweckmäßigen Verhältnisse zu erhalten wissen. Sie muß alle Hauptanordnungen selbst treffen. Sie muß es an manchen größern und kleinern häuslichen Untersuchungen nicht fehlen lassen; und muß wenigstens, wenn sie auch selbst nicht viel mit Hand anlegt, was sie natürlich nicht nöthig hat, obgleich sie auch dieß gelernt haben soll, doch die Augen allenthalben haben, und das, was geschieht, beurtheilen können. Thut sie das nicht, so darf man sich nicht wundern, wenn sie einmal ihren Wohlstand zusammenschrumpfen, und zuletzt gar mit Schrecken ein Ende nehmen sieht.

Wie ein Monarch allermeist durch die Wahl seiner Minister und Räthe seine Weisheit oder Unweisheit an den Tag legen kann, so eine Hausfrau durch die Wahl ihrer Untergebnen, ihrer Dienstboten. Sie wird dabei vorzüglich darauf sehen, daß sie dazu keine diebische, keine unehrbare und liederliche; keine unordentliche und unreinliche; keine allzu unbeholfene und ungewandte, und keine freche und naseweise Leute nimmt. Hätte eine Person alle diese Fehler nicht, wäre aber vielleicht noch jung, unerfahren und ungeschickt, so soll die Geschicklichkeit, Kenntniß und Erfahrenheit der Hausfrau von der Art sein, daß sie diese auf ihre Untergebenen zu übertragen vermag, daß sie gern und willig es übernimmt, ein solches Wesen anzuführen, zuzulehren, ihm zu zeigen, was es nicht zu machen weiß u. s. w.; wodurch sie sich oft eine treuere und brauchbarere Dienerinn bilden kann, als dies der Fall sein würde, wenn eine Solche ihr in dieser Hinsicht nichts zu verdanken hätte. Das kann sie aber nur, wenn sie eine tüchtige, flinke, rührige und vollkommen kundige Hausfrau ist; die nicht nur weiß, wie Alles gemacht wird, sondern die auch Alles selbst machen kann; die also im Stande ist, ihren Mägden vorzuthun, was sie noch nicht verstehn. Wie sehr ihr es hier zu Statten kommt,

wenn sie jedes Ding recht und an dem rechten Ort anzugreifen weiß, leuchtet von selbst ein, und daher sollte jedes junge Mädchen angeleitet werden, alle Arbeiten, auch die gröbern und mühseligern, zu verrichten, wäre es auch nur, um, wie gesagt, theils diese Arbeiten Andern anweisen, theils sie richtig beurtheilen zu können.

Niemals gehe eine Hausfrau mit ihrem Gesinde in eine Art von Vertraulichkeit ein; um des Himmelswillen gebe sie ihnen keine Geheimnisse zu bewahren. Nicht etwa, weil der Rang und Stand dies verbietet, das wäre ein kläglicher Grund, denn der hat in dieser Hinsicht nichts zu verbieten; sondern weil die, diesen Leuten und allen den Menschen, unter denen sie aufgewachsen sind, gewöhnliche Rohheit, in der Regel, eine Gemeinheit der Gesinnung in ihnen erzeugt, die sich nicht mit der feinen Gewissenhaftigkeit verträgt, welche mit einem anvertrauten Geheimniß umgeht, wie mit einem unschätzbaren Kleinod, und die auch den Edelsinn besitzt, der selbst nach der Aufhebung eines freundschaftlichen Verhältnisses sich noch gebunden glaubt, nicht schändlich auszuschwatzen, und zu verrathen, was im guten Glauben an seine Rechtlichkeit unbedingt bei ihm, zu ewigem Stillschweigen, nie-

dergelegt ist. Aber eben diese zu jedem Freundschaftsbündniß so unentbehrliche Verschwiegenheit fehlt meistens diesen Menschen; und, wenn sie auch nicht geradezu Alles, was sie wissen, ausplaudern, so treibt sie doch oft die Eitelkeit, Manches, was ihre Herrschaft ihnen mitgetheilt, sich merken zu lassen; damit man sehe, wie gut das Verhältniß zwischen ihnen und dieser sei. Kommt nun aber gar eine Uneinigkeit, eine Spannung, ein offenbarer Bruch dazwischen, so glauben sie sich durch nichts mehr gehalten; und wer sich ihnen einmal in die Hände geliefert hat, dem suchen sie nun mit ihrer Zunge zu vergelten, so viel es möglich ist.

So wenig als die Hausfrau ihren Mägden ihr Vertrauen schenken soll, eben so wenig soll sie mit ihnen *scherzen*, in einem leichtsinnigen Ton mit ihnen reden, oder sich auf irgend eine Art mit ihnen gemein machen. Ruhiger Ernst, mit Milde und Gütigkeit gepaart; eine sanfte, freundliche, immer sich gleichbleibende Behandlung; Schonung und Nachsicht; Menschlichkeit in allen Forderungen und Ansprüchen, ist sicher die beste Art des Umgangs mit seinen Untergebenen.

Auch der *Tadel* sei menschlich, sei ruhig und sanft. Nichts ist widerlicher, als eine Hausfrau jeden Augenblick mit ihrem Gesinde zanken, oder

wohl

wohl gar schelten zu hören. Sie entwürdigt sich dadurch. Sie setzt sich aus, daß man gegen sie gleiche Repressalien gebraucht. Sie schadet ihrem guten Namen; entfernt gute Dienstboten von sich, und hat täglich Verdruß. Auf ihren Mann muß dies überdem äußerst widrig wirken. Wie viele Männer meiden nicht darum so oft ihr Haus, weil ihnen das ewige Zanken, Schelten, Toben ihrer Frauen unerträglich ist; weil sie dabei so viele häßliche Leidenschaften in dieser sich regen und aussprechen fühlen; weil sie erkennen, wie sehr so etwas aller weiblichen Delicatesse, aller weiblichen Grazie, zuwider sei.

So wie es jetzt und bis dahin mit der Moralität der meisten Dienstboten steht, ist es jeder guten Hausfrau unerlaßliche Pflicht, alle Sachen von Werth, besonders auch die wichtigsten Eßwaaren, zu verschließen, und täglich das Nothwendige selbst herauszugeben; damit sie nicht ihre Leute zur Untreue verleite, die, wenn sich ihnen die Gelegenheit und Versuchung darbietet, selten zu widerstehen vermögen; uud damit sie auch nicht die bedeutendsten Beeinträchtigungen veranlasse, die sie vor den Ihrigen nicht würde verantworten können, und die gleichwohl unvermeidlich sind, da, wo dem Gesinde alle Vorräthe offen stehn. Aber *schön* wäre es doch, wenn gute Herrschaften

nach und nach auch ihre Dienstboten veredeln; wenn sie sie durch das Band der Achtung, Liebe und Dankbarkeit so an sich fesseln könnten, daß sie sich als Glieder der Familie betrachteten; und sie dann auch wieder so angesehen und so behandelt würden. Am besten und leichtesten wird sich dies überhaupt da machen, wo ein frommer Sinn in einem Hause wohnt; und in den Herzen der Dienenden, mit der Liebe zu ihrer Herrschaft, die echte Gottesfurcht sich einigt; wie denn überhaupt eine dauernde Scheu vor dem Bösen, und die wahrhaftige, in allen Lagen beharrliche Rechtschaffenheit nur in einem Herzen sich erzeugt, das Ehrerbietung hat vor einem allsehenden Richter all' unsers Lassens und Thuns.

Nichts sieht gewöhnlich der Mann lieber, als wenn seine Frau recht häuslich ist, und die Besorgung ihres Hauswesens nicht als eine Last, sondern mit Lust, treibt; wenn sie früh aufsteht, und besonders am Morgen recht thätig ist. Der Morgen sollte gänzlich und ausschließlich häuslichen Arbeiten und Anordnungen gewidmet sein, und die Frau es sich zum Gesetz machen, des Morgens keine bloß zeitvertreibende Beschäftigungen vorzunehmen, z. B. nicht zu stricken, welches nicht viel mehr als ein bloßes Müssiggehen ist, und des Abends bei der Lectüre geschehen

kann; und nicht zu lesen, es sei denn, was ja auch die alten, tüchtigen Hausfrauen, schon thaten, ein Morgensegen, der auf den ganzen Tag mit guten Gedanken und guten Entschlüssen erfüllt, und also wirklich im eigentlichen Sinn ihn weihet, ihn segnet. Dies wird höchstens eine halbe Stunde hinnehmen. Alles andere Lesen sollte sich die tüchtige Hausmutter nicht erlauben, sondern dies auf den Abend versparen. Ferner sollte sie den Morgen auch nie, ohne die dringendste Veranlassung, nie ohne eigentliche Nothwendigkeit, ausgehen; das viele Ausgehen, besonders des Morgens, ist ein Ruin für manche Haushaltung. Es nimmt viel Zeit weg, zerstreut, und macht unlustig zu einer geregelten Thätigkeit.

Durch eine genaue Eintheilung der Zeit erspart und gewinnt man erstaunlich viel Zeit. Dies sollte daher keine Hausfrau verabsäumen. Der ganze Tag, bis zum Abend, sei den weiblichen Berufsgeschäften gewidmet. Der Vormittag werde angewandt zum Nachsehen in dem Keller, der Speisekammer und Küche, und zum Besorgen der Küche, worunter sowohl die Zubereitung der Speisen, als das Kochen selbst, das schon jedes Mädchen aus dem Grunde lernen sollte, verstanden ist. Die übrige Zeit werde zum Ausbessern

der Wäsche, zum Nähen neuer Wäsche, und, wo möglich, weil dadurch viel erspart wird, zum Verfertigen der Kleider, des Putzes u. s. w. verwandt.

Hat die Frau Kinder, so gehe sie nicht viel in Gesellschaft. Es ist nichts erfreulicher, als wenn des Abends beide glückliche Eltern ihre Kleinen um sich her versammeln, mit ihnen den Schulunterricht wiederholen, sie zum Lernen anreizen, mit ihnen lernen, sie in manchen Fertigkeiten sich üben lassen; oder mit ihnen ins Freie gehen, sie hier auf das Leben der Natur, auf ihr mannigfaltiges Wirken, auf alle ihre Schönheiten, aufmerksam machen; oder an ihren Spielen Antheil nehmen, jedoch ohne die Freiheit derselben zu stören.

Hat die Frau keine Kinder, so suche sie auf andere Art ihren Mann bei sich zu fesseln; aber nicht durch Zwang, nicht durch Bitten oder Vorwürfe, wenn sie sieht, daß er lieber ausgehen will. Aller Zwang erkältet die Liebe; aller Zwang bewirkt, besonders in der Ehe, das Gegentheil von dem, was er bewirken soll; vermöge des dem Menschen natürlich inwohnenden Widerspruchsgeistes geschieht eben das, was der Andere verhindern wollte. Kein Zwang also, Freiheit ist der Liebe Grund und Stütze.

Die Gründe, die den Mann bestimmen sollen,

nicht zu häufig sein Haus zu verlassen, sondern am öftersten und liebsten sein Heil im Hause zu suchen, müssen durchaus innere, unsichtbare sein. Die anziehende Huld und Lieblichkeit seiner Frau, ihr gefälliges, wohlthuendes Wesen, und ihre anmuthige Unterhaltungsgabe — Dinge dieser Art müssen es sein, die ihn mit magischer Gewalt an sein Haus binden, und es für ihn in ein Paradies verwandeln, dem er, wenn er einmal sich davon entfernen muß, so bald und schnell er nur vermag, wieder zueilt.

Aber welcher Frau ist es möglich, ihren Mann so an sich zu fesseln? fragt vielleicht Manche. Ihr sei geantwortet, einzig und allein der gebildeten Frau. Und hier zeigt sichs denn wieder recht deutlich, wie die Bildung zu allen Dingen nütz sei, und wie dem Gebildeten Alles zu Gold werde, Alles vor ihm sich veredelnd gestalte. Nur ihm spiegelt sich ab das Leben in tausendfachen und tausendfarbigen Bildern; nur zu ihm redet die Natur mit tausend Sprachen und Tönen; nur er hat Beziehungen und Berührungen mit den mannigfaltigen Erscheinungen des Lebens, die das roh hinstarrende Auge nicht entdeckt und nicht ahnet. Er nur weiß den süßen, wollüstigen Duft, und den erquickenden Lebenssaft, aus allen Blumen zu trinken, er nur ihn in stärkenden Lebens-

balsam zu verwandeln. Nicht fünf Sinne, nein hundert Sinne, sind ihm geworden für die Betrachtung der Natur und des Lebens, und darum erschließen sie ihm auch ihre geheime Bedeutung. Er versteht das, Vielen, Unzugängliche, und, wie er allein das innige Verständniß hat, das zu einem hochherzigen Genuß des Lebens in seiner Gesammtheit gehört, so weiß auch nur er Andern das Verständniß zu eröffnen, Andern die Genußfähigkeit zu schärfen.

So die gebildete Frau. Unter ihrem Einfluß gewinnt Alles an Anmuth und Schöne. Vor dem Zauberschlage ihres Geistes entflieht Eintönigkeit, Langweiligkeit, leeres Geschwätz. Was sie spricht, was sie thut, was sie betreibt, hat Sinn und Würze, hat Kraft und Adel. Vor ihr verstummt die Lästerzunge, vor ihr das schale, nichtswürdige Hin- und Herreden über Nichts *).

---

*) Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Bildung der Frauen (auch der intellectuellen und ästhetischen) habe ich in meiner Schrift: Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. Leipzig, bei G. J. Göschen 1810 von Seite 58 bis 83. ausführlich erörtert, und gezeigt, wie nicht nur das Weib, als Mensch, Anspruch auf eine ernste Geistesbildung habe; sondern, wie es auch als Weib achtenswürdiger, zu der Erfüllung seiner Pflichten als Gattinn, Hausfrau und Mutter fähiger und tüchtiger werde; und wie sehr es dadurch, unverheira-

Auch ihren Mann weiß so die gebildete Frau unendlich zu ergötzen, zu beleben, seine Ideen zu erfrischen. Bald ist es ein durchdachtes Gespräch; bald die Mittheilung einer wohlverstandnen und klar aufgefaßten Lectüre; bald ein zweckmäßig gewähltes Buch; bald ein schönes Gedicht, das ihn erfreut, und ihm die Stunden zu Minuten macht. Dann ist es einmal wieder ein erhebendes Lied, das seine Geliebte harmonisch und mit seelenvollem Ausdruck ihm vorträgt, oder es ist ein fröhliches Allegro, ein sanft klagendes Adagio, das in zauberischen Tönen seine Empfindung bewegt, ihn in süße Träume wiegt, und einhüllt in wonniges Wohl und Weh. Oft ist es auch der reine Genuß der schönen Natur, zu dem die liebende Gattinn ihren Gatten ins Freie ruft, hier mit ihm an einem heitern Frühlings- oder Sommerabend schwelgend in all den wunderbaren Ge-

---

thet, an *Würdigkeit*, an *Selbstständigkeit*, an *Unabhängigkeit*, an *Glückseligkeit* und an *Brauchbarkeit für die Welt gewinne*. Ich bin überzeugt, dort alle Einwendungen, die gegen die Bildung der Frauen nur irgend gemacht werden können, *widerlegt* zu haben; bin überzeugt, daß sich *mit Grund* nichts weiter dagegen vorbringen läßt. Das dort Gesagte will ich hier nicht wiederholen; bitte aber alle Diejenigen, die jenes nicht gelesen, oder wieder vergessen haben, es dort noch einmal nachzulesen.

Die Verf.

stalten, welche die Natur schafft; die sie verwandelt; die sie mit tödtender und belebender Hand aus dem Dasein, und wieder ins Dasein, ruft.

Die zartfühlende Frau hat dabei den leisesten Sinn für die kleinen Wünsche des Mannes. Kaum ihm selbst zum Bewußtsein gekommen, hat sie schon sie errathen, und weiß jetzt, sie ihm auf seine Weise, so wie er's gern hat, zu befriedigen. Und wie ist sie selbst so glücklich dadurch, wenn sie ihrem Freund so eine frohe Stunde gemacht; wenn er ihr nun mit einem innigen Blick zärtlicher Liebe, dafür lohnt! O wie ist ihr dann so wohl, und wie lebendig fühlt sies in solchen Minuten, daß Geben seliger sei als Nehmen!

Auch Familienfeste verherrlichen oft das Glück des Hauses, und hier enthüllt wieder die liebende Gattinn und Mutter den Scharfsinn und die Erfindungsgabe, die nur die Liebe lehrt, die nur die Liebe pflegt. Geburtstage, der Hochzeitstag, das heilige Christfest, werden immer festlich und jubelnd begangen.

Und dann theilen wenige, aber recht erlesene, recht vertraute Freunde und Freundinnen, an denen es weder Mann noch Frau fehlt, die allgemeine Freude, und erhöhen sie durch ihre herzliche Theilnahme.

Die Freunde des Mannes seien auch die der Frau; die Freundinnen der Frau mehr oder weniger die des Mannes. Aber der Mann sei der Frau die erste und liebste Person, die es giebt, die Frau ihm das nächste und theuerste Wesen. Sehr schlimm ist es, wenn der Mann außer dem Hause einer Freundinn nachgeht; wenn die Frau einen Hausfreund hat. Nein, die Liebe der Ehegatten sei keusch, sei treu.

Ein solches Verhältniß zwischen einer verheiratheten Frau und einem sogenannten Hausfreunde, der oft ursprünglich der Freund des Mannes ist, entspinnt sich nur dann, wenn die Frau ihren Mann nicht liebt, oder wenn die Liebe Beider im Lauwerden, im Erkalten begriffen ist, und nun der Mann häufig außer dem Hause lebt, seinen Vergnügungen nachgehend. Ein geselliges Bedürfniß zieht dann gewöhnlich zuerst eine Frau zu einem andern Manne hin; allein dieses, und das Verlangen nach Wohlwollen und Theilnahme, lodert nicht selten auf in die helleste und zerstörendste Flamme der Leidenschaft.

Gegen ein solches Mißgeschick sei doch jede Frau auf ihrer Hut. Ein Liebesverhältniß dieser Art ist, selbst wenn es sich in den Schranken des Anstandes und der Ehrbarkeit vollkommen erhält, dennoch höchst unerlaubt; es kann

und muß, wenn auch nicht ihrer Tugend, welches das Allerschrecklichste wäre, wenigstens ihrer Ruhe leicht gefährlich und nachtheilig werden, und sie untüchtig machen zur treuen Erfüllung ihres Berufes. Darum lasse sie doch nie eine solche Neigung aufkommen; sondern ersticke sie im Werden, und thue, wenn sie ihrer selbst nicht sicher, nicht mächtig ist, im voraus einen entscheidenden Schritt, der dem drohenden Uebel vorbaue.

Eine zu große Vertraulichkeit in dem Umgange mit Personen des andern Geschlechts ist überhaupt, wie sie der feinern Sitte zuwider ist, auch bedenklich für die feinere Sittlichkeit. Aus diesem Grunde ist das Du und Du zwischen Männern und Frauen, die nicht sehr nahe Verwandte sind, verwerflich, weil es eben einen Grad des Naheseins bezeichnet, der nicht zu weit ausgedehnt, sondern nur für die Nächsten aufbewahrt bleiben soll. Eine freundliche, heitere Ehrerbietung, eine stille, gesetzte Würde, ein zartes Gefühl für das Anständige, kann, der Herzlichkeit unbeschadet, jedes Entarten in dieser Hinsicht abwehren.

Uebrigens ist gewiß der Umgang zwischen Männern und Frauen für beide Geschlechter außerordentlich bildend. Frauen, die nur mit Frauen, wenig mit Männern umgehen, sind mei-

stens unbeholfen, kostbar und vornehmthuend; oder langweilig, und in der Unterhaltung einsylbig, leer und flach; oder breit-geschwätzig über die unbedeutendsten Dinge, klatschsüchtig und verläumderisch. Mit den Männern, die wenig mit Frauen umgegangen sind, ist es nicht besser. Sie sind trocken, steif, blöde, verlegen; wissen nichts von jener zuvorkommenden Artigkeit, jener feinen Aufmerksamkeit, jener echten Galanterie, deren schönes Maß wir noch immer in dem edeln Geist der Ritterlichkeit (Chevalerie) früherer Zeiten bewundern. Entweder sind sie elephantenartig schwerfällig und plump, oder affenartig geckenhaft, albern und läppisch; oft auch geradezu ungesittet, dreist und roh. Ihre Unterhaltung ist, wie sie selbst; schal, ermüdend, voll von Wiederholungen, und meist nur um ihr kleines Ich und ihr kleinliches Geschäftsleben sich drehend.

Wenn wir irgend etwas an den Franzosen, besonders den ältern Franzosen, loben können, so ist es die außerordentliche Feinheit ihres Benehmens in der Gesellschaft, besonders aber gegen die Frauen; welche so echt war, daß sie nicht selten das Gepräge des Welttons verlor, und mehr als der natürliche Ausdruck eines rein sittlichen, zart menschlichen Gefühls erschien. Bei den Gebildetsten äußerte sie sich, unter andern, dar-

in, daß sie sich vorzugsweise der von den weniger Gesitteten vernachlässigten Personen annahmen; daß sie z. B. mit den alten Damen hauptsächlich sprachen; auf einem Ball das älteste oder häßlichste oder unvortheilhaftest gekleidete Frauenzimmer am ersten zum Tanze aufforderten, sich um den Fremden, oder den Armen, den Ranglosen, am meisten bekümmerten, kurz gutmüthig darauf Rücksicht nahmen, daß Niemanden in der Gesellschaft von einer schmerzlichen, oder doch unangenehmen, Empfindung sein Aufenthalt in ihr verbittert würde, die ihm zu ersparen, in ihren Kräften stand. Aber, wie gesagt, dieser menschenfreundliche Zartsinn, diese feinere und höhere Sittigkeit, wird nur erworben im Umgange mit zartsinnigen Frauen.

Auch für Mädchen und Jünglinge ist die Theilnahme an gemischten Gesellschaften sehr zuträglich. Sie verlieren dadurch die ihnen sonst leicht eigene, engherzige Schüchternheit, Einseitigkeit oder Rohheit, Bequemlichkeit und Ungefälligkeit. Jene werden leichter entwöhnt von der elenden, nichtigen Unterhaltung der Eitelkeit über Putz und Moden; über Bälle, Redouten und Maskeraden; über Concerte und Assembleen; oder gar von dem noch schlimmern Hange zur Verläumdung, zum Verlästern und Afterreden. Diese

verlieren dadurch früher das wüste, wilde Wesen, den lauten, frechen Ton des Aufschneidens, Großthuns. Und selbst für die künftige Wahl einer Lebensgefährtinn ist ein solcher Umgang vortheilhaft. Nicht nur, daß hier die Moralität der jungen Männer gesichert bleibt, daß sie vor der Verachtung des weiblichen Geschlechts bewahrt werden, die denen eigen zu sein pflegt, welche die Weiber nur aus dem schlechtesten Umgange kennen, — sie machen hier auch die Bekanntschaft mehrerer achtungswürdiger Mädchen, sie sind im Stande zu vergleichen und inne zu werden, was ihnen zusagt; was sie bedürfen, was ihnen bei ihrer künftigen Gattinn das Unentbehrlichste ist. Ihre Wahl kann hier ein freies und freudiges Erkennen und Entscheiden sein, das also, was jede Heirath bestimmen soll; und wenn je, können sie hier zu dem unmittelbaren Gefühle gelangen, das zu ihnen mächtig spricht: die ist's! und: Mein!

Wer in Handelsstädten gelebt hat, wird wissen, welch ein rohes, wüstes Leben dort von Handlungsdienern und Handlungsburschen geführt wird, und auch wissen, woher dies rührt. Daher unverkennbar, daß diese Menschen von dem Umgange mit gesitteten und gebildeten Familien größtentheils ausgeschlossen, und dadurch nothwendig auf den Umgang

mit ihres Gleichen beschränkt sind. Die Idee eigener Vervollkommnung, der Sorge für ihren Geist, kommt durch nichts an sie. Ihre müssigen Stunden füllen sie aus, entweder mit der Lectüre der elendesten, schädlichsten, jedem gesunden Geschmack ekelhaftesten Romane, oder sie treiben sich mit ihren Freunden in Kaffehäusern, Weinhäusern, oder an noch andern, durchaus schändlichen Orten umher, wo sie sich oft für ihr ganzes Leben Leib und Seele unheilbar vergiften; und das Alles aus dem einzigen Grunde, weil sie von den bessern Gesellschaften gänzlich ausgeschlossen sind, keine edlere Bedürfnisse, keine reinere Gefühle in ihnen angeregt werden, weil überhaupt nichts ihnen nahe kommt, das sie erfüllen könnte mit Scham, mit Ehre, mit dem Bestreben, als ein tugendhafter und rechtlicher Mensch vor ordentlichen und ehrbaren Leuten zu erscheinen. So gehen in den schändlichsten Lüsten und Genüssen, in den niedrigsten und schmutzigsten Ausgelassenheiten, Tausende von Jünglingen und Männern zu Grunde, die gerettet, die der Tugend erhalten, die einer edeln Ausbildung ihrer mannigfaltigen Anlagen entgegengeführt werden könnten, wenn man ihnen in dem Schooße der Familien ein Asyl bereitete, in das sie nur zu gern, Glück und Ruhe der Seele niederlegen würden.

Doch wir werfen noch Einen Blick auf das eheliche Leben. Alles, was bisher genannt worden ist, soll nur demselben eine Würze sein, eine verschönernde Zierde. Seine Hauptnahrung aber muß es ziehen aus der Liebe, dem eigentlichen Element, aus dem es entstehen, zu dem es immer wieder hinstreben soll. Wo die Liebe echter, ungefälschter Art ist, da können hundert und hundert Außendinge, als ganz unwesentlich, entbehrt werden. Wahrhafte Liebe ist immer sich selbst genug; findet in sich ihre Welt, schöpfet aus sich den reichsten Vorrath der Freude, und hat ausschließlich die rechte Weise zu beglücken. In göttlicher Freiheit treibt sie ihr Wesen, und lebt ihr einfach seliges Dasein. Ihr sind überall keine Regeln gegeben.

Die Mutter.

Erziehung ist die naturgemäße Entwicklung aller Anlagen und Kräfte eines Menschenwesens während der Zeit seiner natürlichen Unmündigkeit, geeignet, in ihm den Entschluß und die Fähigkeit einer sich immer mehr vervollkommnenden Selbstbildung, nach der Idee seiner Bestimmung, vorzubereiten.

Erziehen ist etwas anders, als Aufziehen, so wie Unterrichten etwas mehr sagen will als Abrichten. Dieses gehört für das Thier; jenes ist Vorrecht des Menschen.

Alles Erziehen setzt Erzogensein voraus, wie das Thun, welches den Menschen allmählig von seiner Unmündigkeit erlösen, und die Fortbildung seiner in seine eigene Hand legen soll, Mündigkeit voraussetzt, und eine gewisse Kraft, Gesundheit und Reife der Vernunft.

Ist dies schon bei jedem Menschenbildner überhaupt nothwendig, wie vielmehr bei der Mutter,

die dem Kinde nicht nur die Erziehung, die ihm auch das Dasein giebt.

Darum sollte denn auch kein Mädchen zu jung heirathen; keins vor dem 18ten Jahre (kein Mann vor dem 25sten). Es ist traurig, eine kaum ausgewachsene, noch durchaus kindische, Mutter zu sehn, die mit ihrem Kinde nicht vielmehr anzufangen weiß, als dieses mit seiner Puppe.

Die Erziehung fängt nicht erst mit der Geburt, sondern schon vor der Geburt an. Je ruhiger, froher, sorgloser die Mutter in dem Zustande ist, der zunächst der Geburt vorhergeht, je freier sie sich dann von heftigen Aufwallungen und zerstörenden Leidenschaften erhält; je mehr sie sich dem reinen Anschaun aller Schönheit hingiebt; je edler die Gestalten sind, mit denen sie geistig umgeht, und je liebender ihr Sinn, je inniger ihre Hoffnung, je zärtlicher ihre Vorfreude auf das geliebte Kind, das nun bald ihre Arme umfangen, das bald an ihrem mütterlichen Herzen des Lebens und ihrer Liebe sich freuen soll: je harmonischer bildet sich ihr Kind, und je mehr darf sie erwarten, daß die Constellation gut sei, unter der es zuerst das Licht dieser Welt erblikken wird.

Ist dann das Kind geboren, so wird das, was bis dahin nur subjectiv sein konnte, objectiv. Es

ist ihr nun das Geschäft übergeben, und ihr die Pflicht geworden, mit aller Sorgfalt das Wesen, zu dessen Mutter sie berufen und geweihet ist, als eine vernünftige Natur, jedoch immer nach deren besonderer Eigenthümlichkeit, zu behandeln.

Eine solche wahrhaft naturgemäße Behandlung aber kommt dem Menschen nicht im Schlaf, und läßt sich nicht ausführen im Schlaf. Sie erfordert vielmehr die lebendigste Wachsamkeit, den ernstesten Willen, die unermüdlichste Treue und das besonnenste Nachdenken.

In dem Menschenwesen unterscheiden wir nach seiner mehr innern oder äußern Wirksamkeit gewöhnlich Körper und Geist, und darnach auch eine körperliche (physische) und geistige (psychische) Erziehung. Doch greifen beide sehr in einander, und üben eine beständige Wechselwirkung aus.

Unsere Bemühungen um das Kind in seinen ersten Lebenstagen und Lebenswochen scheinen ganz der körperlichen Erziehung anzugehören, und wirklich haben sie hauptsächlich mit dieser zu thun. In so fern, als aber auch hierbei schon auf Gesundheit oder Krankheit, auf Kraft oder Schwäche, auf Mäßigkeit oder Unmäßigkeit, auf Ordnung oder Unordnung hingewirkt wird, sind sie nicht minder geistigen Einflusses.

So ist z. B. die ganze Art und Weise in der Behandlung des Kindes und seine Gewöhnung, selbst in den ersten Tagen nach der Geburt, von Wichtigkeit. Man kann es schon hier zweckmäßig gewöhnen, oder sehr unzweckmäßig verwöhnen.

Nicht gleichgültig ist es, welches die erste Nahrung ist, die dem Kinde gereicht wird, und wer sie ihm reicht.

Die Natur hat diese selbst angewiesen, indem es sie in der Mutter Brust bereitete. Es scheint also auf jeden Fall das Natürlichste, daß eine gesunde Mutter ihr Kind selbst nähre.

Was kann auch angemessener und der Mutter süßer sein, als daß sie das, ihr so nahe, so eigenst angehörige, ihr so innig verwandte, Wesen mit ihrem Lebensblut tränke? Was kann Mutter und Kind beglückender mit einander verbinden? Was kann ihr in den Augen ihres Gatten einen rührendern Reiz geben? Man sollte glauben, jede gutgeartete, jede unverdorbene Mutter müßte in der Entledigung dieses Geschäfts ihre innigste Freude finden, müßte es für unerträglich halten, es nicht übernehmen zu dürfen oder zu können.

Aber das Selbststillen der Mutter kann auch von bedeutenden Folgen sein für die ganze, nicht bloß körperliche, sondern auch geistige,

Entwicklung des Kindes. Schon die Einrichtung der Natur deutet ja darauf hin, daß für ein jedes Kind gerade die Milch seiner eigenen Mutter die paßlichste, die auf die Eigenthümlichkeit, das Alter rc. des Kindes genau berechnete Nahrung ist.

Noch mehr. Sind wir ganz sicher, daß nicht auch die erste Nahrung, welche das Kind genießt, auf alle seine Anlagen und Kräfte von wichtigem Einfluß ist? Wissen wir ganz gewiß, daß nicht manche Triebe, Begierden, Leidenschaften durch die erste Milch, welche es genießt, in ihm aufgeregt oder nicht aufgeregt werden? Wissen wir gewiß, ob in einem so zarten Gebäude nicht gerade die anfängliche Nahrung bedeutend wirkt auf die ganze Richtung seines äußern und innern Menschen.

Nicht minder sollte doch auch das von jeder fühlenden Mutter in Erwägung gezogen werden, daß, wenn sie ohne Noth ihrem Kinde eine Amme giebt, das Kind die Amme früher und mehr lieben lernt, als sie, und daß auch selbst diese erste Hinneigung der Liebe, und die Art und Weise, wie diese Liebe aufgenommen, wie erwiedert wird, von entscheidender Wirkung für das ganze Leben sein kann.

Einer zartempfindenden Mutter wird schon solch' ein Gedanke unausstehlich sein. Sie wird

sich daher eifrig bemühen um die Liebe ihres Kindes. Aber wird dies immer ganz fern von aller Künstelei, von allen außerwesentlichen Reizmitteln und Lockungen bleiben? Und kann so etwas gut auf das Kind wirken? kann es gut wirken, wenn zwei Personen gleichen Anspruch auf des Kindes Gegenliebe zu haben glauben, und, wenn es doch seiner Natur nach sich mehr zu Einer, meistens zu der fremden, ihm jetzt näher stehenden, hingezogen fühlt? Kann das auch die Mutter mit einem so lautern und einem so hingebenden Gefühl zu dem Kinde erfüllen, als das Muttergefühl in seiner ganzen Reinheit und Innigkeit sein soll?

Diese Fragen beantworten sich nur zu schnell von selbst, und die Erfahrung bestätigt nur zu laut die Antwort. Und dennoch giebt es Mütter — o der Unnatur! — die aus Eitelkeit, aus Bequemlichkeit, aus Vergnügungsdurst ihre Kinder Ammen übergeben, obwohl sie recht gut im Stande wären, den wichtigen und so natürlichen Liebesdienst der Ernährung ihren Kindern selbst zu leisten.

Aus Eitelkeit! — Die galanten Damen fürchten dadurch an Schönheit und Reiz zu verlieren; aber haben sie denn nie gehört, daß die Tschirkassierinnen und Georgierinnen ihre Kin=

der selbst säugen, und die schönsten Weiber der Erde sind? Allein wäre es auch, verwelkte auch dadurch des äußern Ansehns Glanz, dürfte so etwas dennoch ein Grund sein, sich von den heiligsten und unnachlaßlichsten Pflichten loszusagen?

Aus Bequemlichkeit und Vergnügungssucht! — Damit man im Schlafe nie gestört werde, vielleicht gar sich der Gefahr aussetze, dann und wann eine schlaflose Nacht zu haben; oder damit ja kein Ball, keine Maskerade, keine Landpartie, keine Gesellschaft und Lustbarkeit irgend einer Art, einem entgehe! — In Wahrheit, herrliche Gründe! Gründe, auf die der Vernünftige nichts zu sagen hat; die er nur mit einem bedauernden Achselzucken anhören und beantworten kann.

Weibliches Geschlecht, wie kannst Du so entarten! Wie kannst Du so Deiner wichtigsten Verbindlichkeiten entsagen! so Deine Würde verläugnen! so Deine wahre Zierde frevelnd verschmähen! — Die Thiere machen es ja besser. Kein Hund, kein Bär, kein Tieger versäumt ja so seine Jungen wie Du: ja, die Grasmücke thut noch sogar ein Uebriges. Gehe hin und lerne von ihr! Sie, die wohl ein Recht hätte, die fremden Kukukskinder, die ihr ungefragt in ihr Nest hinein gelegt werden, aus demselben herauszuwerfen, zieht sie

mit bereitwilligem Eifer auf, sie fütternd und pflegend wie ihre eigenen Jungen. Der Vogel thut also mehr, als von ihm verlangt werden kann, und Du willst nicht einmal thun, was Deine nothwendigste Obliegenheit ist? was Dein ganzes Gefühl, wenn Du es nicht muthwillig abgestumpft hättest, Dir laut, und keinen Widerspruch duldend, gebieten würde?

Doch sind auch Gottlob nicht Alle so entartet, nicht Alle so weit von dem Pfade der Natur abgewichen; ja man darf mit Wahrheit sagen, daß in unserm Deutschen Vaterlande bei weitem die meisten Frauen selbst ihren Kindern die Brust reichen, und es gern thun; und daß Viele von denen, die es aus Unvermögen nicht thun können, darüber stets einen ungeheuchelten Schmerz empfinden. In Frankreich ist dies freilich umgekehrt; Frauen, die in dieser Hinsicht ihre Pflicht erfüllen, gehören zu den Seltenheiten. Aber wer sieht auch nicht die Folgen davon klar am Tage liegen? Wo giebt es eine Nation, die so leichtsinnig wäre, und so wenig einer echten treuen Anhänglichkeit, einer dauernden Zuneigung fähig? Sicher hat dies hierin, in diesen frühesten Eindrücken der Kindheit, und in dem nachherigen häufigen und langen Entferntsein von den Eltern, in dem Unfug, der mit Pen-

sions=Anstalten und Lyceen getrieben wird, seinen Grund.

Fragt man, ob es denn gar keine Fälle und keine Ausnahme gebe, wo es erlaubt und zu entschuldigen sei, wenn eine Mutter nicht selbst ihr Kind stille, so lautet die Antwort: ja, es giebt solche Fälle, wo es nicht bloß erlaubt ist, sondern wo Recht und Pflicht es sogar gebieten, und wo das Gegentheil sehr traurige Folgen nach sich ziehen könnte. Dieser Fall ist der, wenn die Mutter nach ihrer Niederkunft zu angegriffen, wohl gar in einem gefährlichen Zustande, oder wenn sie überhaupt sehr kränklich und schwächlich ist; oder sehr trüber, ängstlicher, reizbarer, sorgenvoller Gemüthsart; oder wenn sie wirklich mit drückenden Sorgen, mit nagendem Kummer zu kämpfen hat; oder wenn das Kind schwach bleibt, und sichtbar verkommt, indem die Mutter entweder zu wenig Milch hat, oder zu wenig nährende Milch. Dies Alles sind Fälle, die das Nichtstillen der Mutter verlangen, die es dringend, werde es ihr auch noch so schwer, erheischen, daß sie sich nach einer andern Nahrung für ihr Kind umsehe. Wenn sie es unter diesen Umständen nicht thäte, würde sie nicht die rechte Liebe beweisen; und, müßte sie sich nicht Vorwürfe machen, wenn sie ihr Kind gar nicht ge=

deihen sähe, wenn es immer kraftlos und kränklich bliebe, wenn es vielleicht gar stürbe? Doch wird sie hierbei vorher einen einsichtsvollen Arzt zu Rathe ziehen.

Sie nehme dann eine Amme ins Haus, die gesund ist, und, wo möglich, von einem guten Naturell. Indeß führe sie über diese Person eine genaue Aufsicht, und gewöhne sie besonders dazu, daß sie das Kind nicht beständig, und nicht zu oft, saugen lasse, sondern regelmäßig, und nur nach einem Zeitraum von etwa drei Stunden. Diese Einrichtung ist theils deswegen heilsam, weil der Magen nun nicht beständig angefüllt ist, und ihm also Zeit gelassen wird, gehörig zu verdauen; theils deswegen, weil das Kind dadurch verwahrt bleibt vor der unaufhörlichen Eßlust, die seine Sinnlichkeit unverhältnißmäßig reizt. Auch, wenn das Kind größer wird, werde diese Maßregel immerfort beibehalten. Man verstatte durchaus nicht ein immerwährendes Essen, ein Essen außer den dazu bestimmten Zeiten. Die thierischen Triebe werden durch ein solches, mehr als man glaubt, genährt.

Eine gesunde Amme ist auf jeden Fall dem sogenannten Auffüttern des Kindes weit vorzuziehen; denn diese letztere Art der Ernährung ist theils zu künstlich und zusammengesetzt; theils

erfordert sie auch eine so große Aufmerksamkeit und Genauigkeit, daß hierin leicht für die Gesundheit und das Leben etwas versehen werden kann.

Man greife also dazu nur im Nothfalle; nur dann, wenn keine gesunde, unverdächtige Amme, zu haben ist; und lasse nun das Geschäft der Ernährung durch eine Person besorgen, die, wo möglich schon ein oder mehrere Kinder auf diese Art aufgezogen hat. Indeß gebe man sein eigenes Gutachten dabei nicht auf; dulde keine Unordnung, Unregelmäßigkeit und Unreinlichkeit; und gestatte nicht, daß ein schädlicher Nahrungsstoff, wie dies gewiß aller Mehlbrei ist, dazu genommen werde. Zwieback, mit Wasser zu einer flüssigen Masse völlig zerkocht, durchgeseihet, und dann mit Milch und Zucker vermischt, soll in dieser Hinsicht das Empfehlungswertheste sein.

Auch späterhin, wenn die ersten Jahre der Kindheit vorüber sind, gebe man nicht viele Mehlspeisen zu essen. Sie erzeugen leicht ein schwammiges, aufgedunsenes, bleichsüchtiges Wesen, und die Anlage zu Scropheln und rhachitischen Uebeln, und füllen nur, ohne Kraft zu geben. Bouillon mit Brotschnitten kann den Uebergang zu Fleischspeisen machen, die dem Kinde aber nicht eher gegeben werden dürfen, bis es gehörig mit Zäh-

nen versehen ist, sie zu kauen. Gemüse und Obst kann es schon früher bekommen.

Uebrigens ist die Quantität des Essens mehr zu berücksichtigen, als die Qualität. Vieles und häufiges Essen ist eine bloße Gewohnheit, und das Sprichwort hat gewiß Recht, wenn es sagt: „Es wird kein Fresser geboren, er wird erzogen.“ Man kann die Kinder davor bewahren durch frühes Halten auf Ordnung und Mäßigkeit. Immer verstatte man man ihnen, sich völlig satt zu essen, aber man dulde kein Essen im Uebermaß; keines, um bloß den Gaumen zu kitzeln; keine Naschhaftigkeit.

Auch gestatte man durchaus keine Leckerheit. Das Kind werde schon früh angehalten, alle Speisen die vorkommen, zu essen; nur beobachte man dabei die Nachsicht, daß man von Gerichten, gegen die es einen Widerwillen äußert, ihm, so lange derselbe dauert, allemal nur wenig giebt. Durch dieses Mittel, wenn man es ernst durchführt, lernt der junge Mensch unfehlbar nach und nach Alles essen; und es geht ihm damit, wie den Erwachsenen mit einer übelschmeckenden Arznei, die anhaltend und lange genommen werden muß. Zuerst kann man sie nicht ohne Schauder und Ekel hinunter bringen, am Ende aber hat sich der Widerwille so weit verloren, daß man

sie mit völliger Ruhe nimmt. Erwägt man überdem noch, wie vielen Unannehmlichkeiten sich ein junger Mensch, der zu fremden Leuten kommt, aussetzt, wenn er dieses und jenes nicht essen kann, wie er oft dadurch Andern lästig und unangenehm wird, und in welche Verlegenheit er selbst dadurch geräth, so werden auch hier vernünftige Eltern, durch einen frühen und festen Widerstand gegen dergleichen Eigenheiten, ihrem Kinde solche kleine Leiden ersparen.

Allzuviel Fleisch und hitzige Getränke sind zu verwerfen, weil sie die sinnlichen Begierden zu sehr nähren, und den Wachsthum aufhalten. Viel Kuchen und Backwerk verderbt die Säfte, und zerstört die Kraft der Verdauung. Kaffe und Thee schwächt die Nerven, und erzeugt Bedürfnisse, von denen man nicht weiß, ob man sie späterhin befriedigen kann. An alles dies sollte man daher die Kinder nicht gewöhnen. Je einfacher und natürlicher auch in dieser Hinsicht die Erziehung ist, je besser.

Die Kleidung der Kinder sei weit und gesund, und der freien Bewegung und Entwicklung des Körpers günstig. Also weg mit allen Windeln, die das Kind schon in den ersten Lebenstagen einengen und hemmen; weg mit dem zu frühen Tragen der Beinkleider; weg mit allen

Schnürleibern, welche die Muskelkraft schwächen, manche Krankheiten erzeugen, und die natürliche Wohlgestalt des Körpers widernatürlich verzerren, oder gar unheilbar verkrüppeln. Weg damit für immer!

Man verweichliche nicht durch die Kleidung; aber man vergesse auch nicht die Veränderlichkeit und Strenge unsers kalten Climas, in dem zu Tacitus Zeiten noch Rennthiere haus'ten. Man übertreibe es durchaus nicht mit der Abhärtung. Sie ist Ursache von eben so vieler Schwächlichkeit, als früherhin das unvernünftige Erwärmen und Einhüllen des Leibes unserer Vorfahren.

In einer, dem Clima angemeßnen, Hülle bringe man übrigens die Jugend täglich, selbst im härtesten Winter, in die freie Luft, und lasse sie hier Leibesübungen anstellen. Auch in die Zimmer bringe man alle Tage freie Luft. So viel auch schon darüber gesprochen und geschrieben ist, so wenig wird dies im Allgemeinen befolgt. Besonders sind noch immer, und selbst in den Häusern denkender Eltern, die Kinderstuben mit einer abscheulichen, durchaus verderbten und schädlichen Luft, und mit einem widrigen und dumpfen Geruch angefüllt; ein Fehler, der mittelbar der Unachtsamkeit der Hausfrau, unmittel-

bar den Wärterinnen zuzuschreiben ist, die, wenn sie auch den Aufenthaltsort der Kinder dann nnd wann lüften, die Luft doch bald wieder verderben durch das Plätten und Trocknen der Wäsche in demselben, durch die Dünste von Speisen, Waschbecken und Nachtgeschirren.

Oefteres Waschen und Baden, östers Wechseln der Hemden, und die größeste Reinlichkeit aller Kleidungsstücke, trägt nicht nur viel bei zur Gesundheit des Körpers, sondern gewöhnt auch bei Zeiten an Ordnung, Reinlichkeit und an eine natürliche Abneigung gegen Schmutz und Unsauberkeit jeder Art.

Wie große Reinlichkeit im Aeußern eine Zierde der Jugend ist, so ist es auch äußere Schamhaftigkeit, und innere Reinheit. Durch die Kleidung kann darauf ebenfalls hingewirkt werden, sie zu begründen. So dulde man z. B. nicht, daß die Brust und Rückenöffnung der Kleider junger Mädchen zu weit ausgeschnitten werde; so erlaube man, selbst bei ganz kleinen Kindern kein unanständiges Entblößen.

Diese Materie ist überhaupt unendlich wichtig, denn die Schamlosigkeit wird in den meisten Menschen durch Erziehung und Beispiel ausgebildet; und wir können uns daher nicht enthalten, noch

auf einige Mißbräuche aufmerksam zu machen; vor einigen Verirrungen zu warnen.

Wenn eine Mutter wünscht, daß ihre Kinder durchaus unschuldig erhalten werden, so muß sie selbst nothwendig und vor allen Dingen züchtig, keusch und rein sein, und nie unterlassen, ihr Mißfallen zu bezeugen, wo gegen strenge Scham und Ehrbarkeit verstoßen wird.

Sie wird also nie, was schamlose Mütter hin und wieder häufig thun, sich in Gegenwart ihrer Kinder unanständig entblößen, entkleiden, oder gar mit diesen zugleich an Einem Orte baden. Daß so etwas nur möglich sei, klingt fast unglaublich, und doch ist es nur mehr als zu gewiß. Aber eben so gewiß ist es auch, daß da Züchtigkeit und edle Zurückhaltung nicht bleiben kann, wo sie so methodisch untergraben wird.

Einfältige und gewissenlose Ammen und Wärterinnen wiegen nicht nur oft die Kinder, um Ruhe vor ihnen zu haben, anhaltend und stark, da doch alles Wiegen schädlich ist, und durchaus von vernünftigen Eltern nicht geduldet werden sollte, weil es Betäubung und Schwindel veranlaßt, die zarten Gehirnnerven angreift, und so selbst der ruhigen Entwicklung der Geisteskräfte nachtheilig wird — nein, sie verfallen oft noch in einen viel scheußlichern Feh-

ler, den die Kinder, um sie still zu machen, und in den Schlaf zu bringen, zu kitzeln. Es giebt aber nichts, was die Sinnlichkeit so aufregt; was die Nerven so reizt und abstumpft. Daher sollten die Mütter besonders darauf achten, ob mit ihren Kindern auch etwas der Art, etwas, was in seinen Folgen so furchtbar sein kann, vorgenommen wird, und die Personen, die sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, augenblicklich, und ohne Gnade, verabschieden.

Das Besuchen der Oerter, wo man sich gewisser Bedürfnisse entledigt, sollte nie von mehrern Kindern zugleich geschehen, hier ein zu langes Verweilen nicht geduldet, und Kinder überall nicht zu lange der Einsamkeit überlassen werden. Das Warum findet man in Salzmanns Schrift: Ueber die heimlichen Sünden der Jugend. 1786.

Kinder über fünf Jahr dürfen die Eltern nicht mit sich in Einem Zimmer schlafen lassen. Leider geschieht dies häufig, meist aus guter Absicht, und in der Meinung, die Kinder immer unter Augen zu haben, und wird und muß doch für die sittliche Reinheit dieser von den schrecklichsten und traurigsten Folgen sein. Hier kann nicht mehr über diesen Punct gesagt werden; will man aber den nähern und eigentlichen

Grund

Grund dieser nachdrücklichen Warnung wissen, so sehe man nach in Salzmanns sehr nützlichem Buche, betitelt: Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder 1789.

Nie dürfen mehrere Kinder in Einem Bett, nicht Knaben und Mädchen in Einem Zimmer, und überhaupt nicht mehrere Kinder, ohne Aufsicht einer erwachsenen Person, beisammen in Einer Stube schlafen. Auch hierüber geben die beiden erwähnten Salzmannschen Schriften Auskunft.

Man dulde nie, daß Ammen, Wärterinnen, Knechte oder Mägde, mit den Kindern in Einem Bette schlafen. Bei kleinen Kindern ist die Gefahr des erdrückens zu befürchten; allen aber ist dies theils der Gesundheit wegen schädlich; indem die erwachsenen Personen ihnen durch die Ausdünstung zu viel Lebenskraft entziehen; theils aber kann dies auch den Kindern und jungen Leuten, in Ansehung ihrer Unschuld und sittlichen Reinheit, zum Verderben gereichen, und ihre Moralität auf immer untergraben. Man findet auch hierüber in den beiden erwähnten Salzmannschen Büchern schreckliche, wiewohl heilsam warnende, Beispiele.

Das Beste, was man in dieser Hinsicht thun kann, ist: Man lasse die Kinder in ihrem Bett

allein, aber in demselben Zimmer eine erwachsene Person desselben Geschlechts schlafen, von deren strenger Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit man überzeugt ist. Man lasse jene des Abends früh, um 7 oder 8 Uhr zu Bett gehn, aber habe ein wachsames Auge auf sie, bis sie eingeschlafen sind. Ihr Lager sei mehr hart als weich, und nicht zu warm. Des Morgens gleich nach dem Augenblick des Erwachens, aufzustehen, gewöhne man sie. Während des Tages erhalte man sie in beständiger Thätigkeit, damit sie des Abends ermüdet sich niederlegen.

Durch die Wahl der Nahrungsmittel kann man die Erregung wollüstiger Begierden auch sehr abhalten oder befördern. Alle zu nahrhafte Speisen, wie alle erschlaffende, verweichlichende Getränke sind gleich schädlich. Zu jenen gehört z. B. ein Uebermaß von Fleisch, zu diesen Caffe und Thee. Zum Frühstück genieße der junge Mensch Obst oder Milch, mit trocknem Brote; zu Mittag Gemüse und etwas Fleisch; zu Abend Brot und Milch, oder Butterbrot, oder Obst. Wasser sei das gewöhnliche Getränk.

Die Bekanntschaften der Kinder prüfe man sorgfältig, und erlaube ihnen durchaus keine verdorbene Gespielen, so wie im Hause kein üp=

piges, schlechtes Gesinde. Auch über den Umgang der jungen Leute, die schon ein reiferes Alter erreicht haben, kann man nicht genug wachen. Wie manche Seele, die ursprünglich das Gute will und liebt, fällt unwiederbringlich dem Laster anheim, nicht durch Wahl, sondern durch Verführung und Lockung von Außen.

Leider sind in dieser Hinsicht oft auch große Pensions-Anstalten, Waisenhäuser, und alle Institute, wo viel Kinder beisammen sind, der Sittenunschuld äußerst gefährlich. Wie viele giebt es ihrer, in denen die schrecklichsten Ausschweifungen im Finstern getrieben werden.

Noch trauriger ist es, daß es Schulen giebt, wo die Lehrer, ohne es zu wissen und zu wollen, aber aus falschen Grundsätzen, die Kindesunschuld moralisch vergiften, durch zu frühzeitigen Unterricht über die Entstehung des Menschen. Beinahe unglaublich aber ist es, daß Lehrer von ihrer eigenen gemeinen Natur getrieben, diesen Unterricht recht con amore geben, und nicht oft und lange genug dabei verweilen können. Eltern! meidet, wenn Euch die Unschuld Eurer Kleinen lieb ist, solche Lehrer und solche Schulen!

Nie müsse ferner das Kind von Erwachsenen unziemliche und schamlose Reden hören, nie zweideutige, leichtfertige und unanstän-

dige Scherze. Wie soll es Sinn für Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit behalten, wenn es die, die es nur zu gern zum Muster nimmt, damit auf eine freche Weise Spaß treiben sieht?

Eben so gefährlich und eben so verheerend in seinen Wirkungen, ist das Lesen schlüpfriger und unzüchtiger Bücher, und doch ist es so vielen Jünglingen und Jungfrauen erlaubt, sich aller Leihbibliotheken, die es nur in einer Stadt giebt, ganz nach Willkür zu bedienen, um sich durch die elendesten und schändlichsten Romane sittlich zu Grunde zu richten. Kann man sich wohl genug wundern über den Unverstand und den Leichtsinn so vieler Personen, welche so etwas erlauben, und doch mündig zu sein behaupten?

Ob man die Kinder über das Wesen der Erzeugung und Fortpflanzung belehren solle, darüber hat es von jeher sehr verschiedene Meinungen gegeben, und doch scheint es, sollte man in dieser Hinsicht nicht lange zweifelhaft sein können; wenn man nur erwägen will, daß die Natur selbst sichs vorbehalten hat, den Menschen hierüber zu belehren, wenn es Zeit ist. Diese Zeit aber verfrühen, und mit frecher Hand den geheimnißvollen Vorhang wegziehen, den sie mit weiser Absicht und Sorgfalt gewoben, ist, zum gelindesten gesagt, vorlaute, unverständige und

dünkelvolle Anmaßung. Eben daher ist es denn auch kein Wunder, daß man eben das bewirkt, was man verhindern wollte; daß man das herbeiführt, wovon man abzuleiten strebte. Gerade des Kindes Unwissenheit ist ja seine Unschuld! Rauben wir ihm die, so rauben wir ihm den stärksten Damm gegen die Fluth seiner eigenen, durch uns in Bewegung gesetzten, und nun stark andringenden, Sinnlichkeit, die nun Jedes, was nur entfernt mit ihr in Verbindung steht, an sich reißt, durch Alles sich nährend; und die jetzt hundert Dinge versteht, empfindet, in Anwendung bringt, die sonst ohne alle Berührung an ihr vorbeigegangen wären. Darum ehret den Wink der Natur, und folget ihm!

Herder war fühlendes, zartsinniges Gemüth; scharfer Beobachter des Menschen, und denkender Kopf. Hören wir auch ihn noch über diesen Gegenstand.

„Unschuld! Du heilige Gottesperle! Heuchelei „und Schminke, Trödelkram und gefärbtes Glas „von Keuschheit predigen und geärgert werden, „kann Dich weder festhalten noch ersetzen, wenn „Du dahin bist; vielmehr ist jene Dein größter „Feind, Dein falscher Ersatz und häßlicher Neben„buhler. Stellet zwei Kinder zusammen, und „lasset sie die Bibel, selbst das Hohelied Salo-

„mons in ihr lesen. Das Eine, das, Unschulds„engel, noch das Angesicht Gottes im Himmel „schaut, wird lesen, ohne sich zu ärgern, wird sich, „ohne zu wissen, warum oder worauf, freuen, und „als eine Sprosse des Paradieses emporblühn. „Das Andere, der philosophische Bube, der den „Actus der Erzeugung in der Schule gelernt hat, „damit er wisse, woher sein Vater das Recht ha„be, sich seinen Vater zu nennen, wird sich gewiß „ärgern, und die Bibel schließen. Er sei mein „Sohn nicht!"

„Unschuld allein kann Unschuld bewahren. Lie„set ein Engel mit Deinem Kinde, so fürchte Dich „nicht; auch im Hohenliede lieset's die Bibel, so „wie es, in der Natur der Thiere, Gottes Schö„pfung siehet, und sich nicht ärgert."

Die Frage: „woher kommen die Kinder?" pflegt nicht selten die Eltern in Verlegenheit zu setzen. Dennoch läßt sie sich leicht abfertigen. Entweder gebe man eine allegorische Antwort, in der der wahre Sinn zum Grunde liegt, aber durch ein Bild versteckt wird; oder man antworte recht unbefangen und einfach, etwa so: Die Kinder kommen von dem lieben Gott, dem guten Vater im Himmel, der alles Gute uns giebt, er schenkt auch die Kinder den Eltern. Die Art und Weise, wie er sie ihnen

giebt, könnt Ihr noch nicht begreifen, wie Ihr ja wißt, daß Ihr auch manches Andere noch jetzt nicht einsehen könnt. — Das gut erzogene, unverdorben erhaltene Kind wird nicht weiter fragen. Vor dreisten, unverschämten Fragen, vor allem Fragen der Langenweile, die nur geschehen, um etwas zu fragen, oft ohne die Antwort abzuwarten, sollen die Eltern ohnehin von früh auf das Kind bewahren.

Die Mutter beschäftige sich im Allgemeinen viel mit ihren Kindern, nur nicht gerade da zu viel, wo ihr Thun durch eine andere Person, wo nicht besser, doch eben so gut, ersetzt werden kann. Dies ist der Fall mit der physischen Wartung und Pflege. Eine Mutter, die dies Alles selbst thun, und dann auch noch ihre Haushaltung besorgen will, behält gar keine Zeit, sich ihrer geistigen Fortbildung anzunehmen; das, wodurch sie künftig ihren ältern Söhnen und Töchtern sich vorzüglich nützlich und wichtig machen soll. Sie nimmt also der Zukunft, was die Zukunft am wenigsten entbehren kann, um es an die Gegenwart, die dadurch nicht reicher wird, zu verschwenden. Eine Mutter, die einst ihren erwachsenen Kindern etwas sein will, muß ihnen keine Blößen geben, und deswegen nicht ganz verkommen in kleinlichen Sorgen, die sie sich unnö-

thiger Weise macht, sondern geistig fortwachsen. Dieser Ursache halber sei sie nicht selbst Kindermagd, zumal, da erfahrne Wärterinnen dies gewöhnlich ungleich besser sind; wohl aber habe sie eine beständige und genaue Oberaufsicht auf die körperliche Behandlung der Kleinen, und sei besonders in der Wahl der Personen, denen sie diese anvertraut, behutsam. Wünschenswerth wäre es, wenn es eigene Bildungsanstalten für Kinderwärterinnen gäbe, wo Frauenzimmer theils theoretisch mit den wichtigsten Grundsätzen der Erziehung, mit dem Bau und der ganzen Behandlung des kindlichen Körpers, und des sich entfaltenden Geistes, bekannt gemacht, theils practisch geübt würden, in der gesammten Pflege der Kinder; in dem An- und Ausziehn und Reinigen derselben, in der Bereitung ihrer Speisen; in der Art und Weise, sie zuerst gehen und sprechen zu lehren, sie zu beschäftigen, mit ihnen zu spielen ꝛc., Waisenhäuser oder Anstalten, wie die treffliche, sogenannte Pflege-Anstalt in dem Städtchen Detmold, gegründet durch die verdienstvolle Regentinn des Lippischen Landes, könnten dazu sehr zweckmäßig benutzt werden. Alle arme Handwerker und Tagelöhner bringen in diese des Morgens ihre Kinder, die nun hier gekleidet, genährt und bis zum Abend beschäftigt

werden, wo dann die Eltern, die während der Zeit Muße gehabt haben, ihrer Arbeit nachzugehn, sie wieder abholen. In Paris soll eine ähnliche Anstalt sein, der diese nachgebildet ist.

In den ersten Lebensjahren des Kindes sei nie die Erregung der Lebendigkeit desselben, weder durch Spiel, Tändelei und Leibesbewegung, die man ihm zu geben sucht, noch durch Arbeit und Unterricht zu stark; und auch selbst späterhin verhüte man sorgfältig hierin alles Uebermaß. Man will die Kinder dadurch lebhaft machen, und bedenkt nicht, daß man sie überreizt, und, daß jeder zu gewaltigen Anspannung meist immer eine furchtbare Abspannung folgt. Also ja nicht zu viele Reizmittel irgend einer Art! Sie bringen nichts hervor als eine krankhafte Erregbarkeit. Ueberdem werden da, wo innere Lebensfülle einmal nicht von der Mutter Natur mitgegeben ist, alle Eure Anregungen nichts thun. Je stiller, ruhiger, im Ganzen, reizloser, das Kind erzogen wird, je besser. Zupft und lockt und treibt Ihr eine Blume, vor der Zeit ihren schützenden, einschließenden Kelch zu verlassen, und mit beschleunigter Geschwindigkeit an das versengende Sonnenlicht zu treten, so werdet Ihr Euch vielleicht Stunden, Tage, Wochen, früher an der entfalteten, künstlich hervor-

getriebenen Blume ergötzen; aber, o weh! — ehe der Abend sich naht, ehe die Sonne zum Untergange sich neigt, läßt sie matt und sterbend zum schnellen Scheiden, zum frühen Tode, ihr Haupt sinken. Wie anders mit der Pflanze, die, ihrer Natur getreu, ruhig, und ohne zeitigende Reize, langsam, aber sicher, sich ausbildet. Nachdem sie lange glanzlos da gestanden, geht sie nun herrlich hervor, indem nur solche Kräfte auf sie gewirkt, die sie wahrhaft stärkten und nährten. Alle Naturentwicklung überhaupt ist Geheimniß. Wehe dem, der mit unheiliger und frecher Hand das sich Entfaltende ans Licht bringen will, ehe dessen Stunde gekommen ist, hervorzutreten!

Das Kind kann nicht lange genug Kind bleiben. Nur der, der ganz und recht Kind war, wird ganzer und vollhaltiger Mensch. Jedes Verfrühen des mit einem gewissen Alter verbundenen Zustandes stumpft ab für das spätere. Deshalb um des Himmels willen keine Lock- und Treibmittel zu einer beschleunigenden Entwicklung der Blüthe. Jedes Verlangen darnach, jede Begierde der Eltern, ihre Kinder früh klug, oder richtiger altklug und überklug, zu sehen, ist in sich eitel und thöricht, und in seinen Früchten äußerst verderblich. Was kann wohl widerlicher

sein, als der Anblick junger Greise und junger Matronen!

Im Spiele spricht der werdende Mensch viel von seinen Neigungen und seinem ganzen Naturell aus; bei einem nicht ganz gewöhnlichen Geiste äußert sich hier oft etwas Schöpferisches. Darum bildet das Spiel fast eben so sehr als der Unterricht, und es ist stets ein gutes Zeichen, wenn ein Kind gerne spielt, und wenn es recht lange spielt. Kinder, die gar nicht spielen können, sind immer von irgend einer Seite verschroben, und machen nie einen angenehmen Eindruck.

Als äußerer Stoff zur Erweckung des Spieltriebes dienen Spielsachen. Allein, wie immer wenige und einfache Mittel zu der Erreichung eines Zwecks den Vorzug haben, vor vielen und sehr zusammengesetzten, so auch hier. Darum ist es eine goldne Regel: Gebet dem Kinde nicht zu viele Spielsachen. Es findet dadurch Vergnügen am bloßen Haben. Habsucht wird in ihm ausgebildet; und alles Glück einzig in den Besitz gesetzt; so verarmt es von Stunde zu Stunde, immermehr verlernend, im Sein das wahre Leben zu suchen.

Dann wird das Kind durch viele Dinge dieser Art auch irre in seiner Neigung; es hängt

sich an nichts fest, treue Anhänglichkeit wird durch den häufigen Wechsel seiner Besitzthümer ihm fremd. Es lernt die Veränderlichkeit lieben. Stets begehrt es nun etwas Neues, und das Neue immer seltsamer, auserlesener, prächtiger. Endlich fühlt es sich durch nichts mehr befriedigt, und darbt bei allem Ueberflusse. So wird es in kurzem der Erde müde und satt, noch ehe es eigentlich auf ihr gelebt, noch ehe es sie genossen hat.

Auch sei man in der Wahl der Gegenstände, mit denen man die Kinder umgiebt, nicht gleichgültig. Unsere meisten Spielsachen haben einen Mangel und ein Zuviel. Sie sind in der Form nicht schön genug, als daß sie den Geschmack bilden könnten; und sie sind zu künstlich, zu überladen, zu ausgebildet. Was man ihnen bestimmt Gestaltetes schenkt, sei schön, aber einfach; übrigens gebe man ihnen lieber Stoff, um selbst etwas zu gestalten. Letzteres deswegen, weil, was doch alles Spiel thun soll, die Selbstthätigkeit sonst zu wenig erregt, und der Phantasie ihr Recht genommen wird, zauberisch und geheimnißvoll zu walten, und schöpferisch zu ersetzen, was dem Gegenstande fehlt. Daß diese wirklich dies Recht in Anspruch nimmt, und daß ihr das Leere und Formlose am liebsten ist, ihre

magischen Bilder in jenes hinein, und auf dies überzutragen, sehen wir auch deutlich an den Kindern. Sie spielen in der Regel weit lieber mit alten, verstümmelten, gesichtslosen Puppen, oder Lumpen, zu einer Puppe zusammen gedreht, oder einem Fußschemel, oder andern Dingen, unter denen sie sich eine Puppe denken, als mit der zierlichsten, prächtigsten, kostbarsten Puppe; Knaben reiten oft lieber auf einem zum Steckenpferde erhobenen Weidenzweige, als auf dem theuersten gekauften Steckenpferde. Und woher das? Weil die Phantasie, die ewig lebende und webende, sich den freien Spielraum zu ihren mannigfaltigen Bildungen nicht will nehmen lassen, weil sie in ihrer Wirksamkeit ungehemmt sein will.

Auf diesen Wink der Natur sollten daher die Eltern mehr achten, und ihren Kindern, besonders, wenn sie schon über die ersten Jahre der der Kindheit hinaus sind, nur solche Dinge schenken, aus denen sie mit freier Selbstthätigkeit allerlei bilden und zusammensetzen können, und wobei, außer der Einbildungskraft, noch das Nachdenken, der Scharfsinn und die Erfindungsgabe thätig zu sein vermag. Den Vorzug vor allen haben besonders Massen, die selbst ganz gestaltlos, jede Gestalt und jede Gestaltsveränderung annehmen, namentlich Sand und

Wachs. Nächst diesen ist auch ein Kasten mit Bauhölzern zu empfehlen, ein anderer Kasten mit allerlei Handwerksgeräth, wodurch der junge Mensch in den Stand gesetzt wird, sich dieses und jenes selbst zu verfertigen, und eine Schiefertafel und ein Griffel. Ist in einem Kinde Anlage zur bildenden Kunst, so kann sie dadurch offenbar werden, und herrlich sich üben. Nur verwandle man dies Spielen der Phantasie, allerlei Bilder auf die Schiefertafel zu werfen, nicht in eine Zeichenstunde. Dies würde unendlich verkehrt sein.

Den verschiedenen Eindruck der Form und der Farbe suche man dem Kinde nicht vereint, sondern getrennt zu geben. Nichts wäre zu dem Ende wünschenswerther als eine Bilderbibel in bloßen Umrissen, nach den größesten Meistern aus der Italienischen Schule, in Steindruck; oder ein Bilderbuch nach Antiken. Jenes hätte zugleich noch einen religiösen Zweck *); beide würden trefflich den Geschmack und das Schönheitsgefühl ausbilden. Welch eine andere Wirkung würde doch etwas der Art her=

*) Sie könnte versehen sein mit dem dazu gehörigen und die Bilder erläuternden Text aus der Bibel selbst, nach Luther's herrlich = kindlicher und männlicher Uebersetzung.

vorbringen, als die kleinen, elenden, den Geschmack schier verderbenden, bunten Bilderchen, die man jetzt so häufig sich in den Kinderstuben umher treiben sieht.

Um des Kindes Freude an schönen Farben zu nähren, und zugleich seinen Farbensinn, ja selbst seine Farbenkenntniß, zu bilden, könnte man einen Kasten verfertigen lassen, in welchem Hölzer enthalten wären, von denen jedes eine besondere, alle aber die mannigfaltigsten Farben hätten, und darunter wenigstens mehrere mit allen ihren Abstufungen. Die Farbenpracht dieser Hölzer würde die Kinder unendlich ergötzen. Man benennte sie ihnen nach und nach, machte sie aufmerksam auf das Zusammenstimmende und Widersprechende mancher derselben, und auf ihre allmähligen Uebergänge und Verwandtschaften. Ihre Zusammensetzung überließe man aber des Kindes Willkür.

Ueberhaupt sollen Erwachsene nicht, in die Spiele der Kinder sich mischend, sie bestimmen, sie leiten, sie regeln. Der Ernst des Lebens verlangt der Richtschnur und der Gesetze genug; im Spiel aber soll die volleste Freiheit herrschen. Selbst ein zu öfteres um Rath fragen der Kinder bei ihren Spielen gebe man nicht zu. Sie verlieren dadurch die edle Kühnheit und Eigenthümlichkeit

der Ideen, und werden abhängig von den Meinungen Anderer; sie verlieren dadurch die nicht genug zu schätzende Kraft der Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit, und sehen sich am Ende, bei Allem, was sie unternehmen, um nach fremdem Beistande. Im geregelten Handeln sowohl als im Spiel soll der Mensch sich selbst helfen lernen.

Aus demselben Grunde soll man auch der Neigung mancher Knaben zu Mädchenspielen, und der Mädchen zu Knabenspielen, nicht störend in den Weg treten. Warum auch der Natur nicht ihre Freiheit lassen, da sie doch gern sich ergötzt an einem bunten Allerlei von Gestalten? da es doch ihre Liebhaberei ist, in mannigfaltigen Bildungen sich auszusprechen? Laßt ihr daher ihre Weise, und wollt nicht Alles nach Einer Ansicht und Meinungen, nach Einem Schnitt und in Einer Form. Laßt jede Individualität sich ungehemmt entfalten. Es ist vergebens, daß Ihr ihr Fesseln anzulegen sucht. Es ist vergebens, daß Ihr das Mädchen, das nun einmal mit dem Ball und dem Kreisel lieber spielt, als mit der Puppe, ausschließlich zu dieser bringen wollt, und könntet Ihr's, es wäre nicht gut; Ihr würdet etwas lähmen, knicken, was sonst vielleicht herrliche Früchte getragen hätte. Im Spiel soll der Mensch durch=

durchaus sich folgen dürfen; hier ist die Wirkenssphäre seiner Phantasie, seiner Wahl und Willkür. Wollt Ihr ihn auch hier beschränken, so hebt Ihr das Spiel als Spiel gänzlich auf, bindet dem Gemüth die Flügel zu dem ihm eigenthümlichen Aufschwunge, und entfernt es von dem Uebungsplatz der Gestaltung und Ausführung seiner Ideen; Ihr versündigt Euch an dem Kinde. Das Einzige, was Ihr beim Spiel thun dürft, ist, zu sorgen, daß der junge Mensch sich nicht schädlich, und auf eine unerlaubte Art, beschäftige. Dagegen gehört, wie diesem die Einrichtung des Spiels, Euch ganz an, die Sorgfalt für seine ernsten Beschäftigungen. Hier verlangt Ihr von dem Mädchen, daß es sich auch auf weibliche Art beschäftige, daß es das lerne und übe, was ein Weib, als solches, verstehen muß, wenn es alle seine Pflichten erfüllen will. Thut Ihr das, so habt Ihr gethan, was Ihr konntet; alles Andere überlaßt der Natur.

Man fürchtet sich hin und wieder gewaltig vor den männlichen Frauen, und hat von Einer Seite Recht dazu, von Einer Unrecht. Recht hat man, wenn man darunter versteht die Weiber, die etwas Scharfes, Heftiges, Auffahrendes; oder etwas Dreistes, Freches, Schamloses;

oder etwas Rauhes, Rohes, Derbes, an sich haben, und bei denen sich dies auch im Aeußern ausspricht durch einen plumpen, anstandslosen Gang, durch eine unbescheidene Haltung, eine aufbrausende Beweglichkeit und Lebhaftigkeit, ungraciöse Bewegungen, eine gellende, laute und vorlaute Sprache und dergl.; Eigenschaften, die nicht nur der weiblichen, die aller Grazie, entgegen sind. Unrecht und ungerecht aber ist die gänzliche Verwerfung und Verachtung einer männlichen Geistesrichtung, des Hanges zu männlichen Beschäftigungen u. s. w. Bleibt dieser gehörig in seinen Schranken, werden darüber die weiblichen Arbeiten nicht versäumt, so seid doch darüber nicht traurig, und sagt es Euch nur recht oft, daß die Natur sich nicht zwingen lasse, und daß sie eben Gefallen finde, und oft herrlich begünstige, das, was außer der Regel ist, und in göttlicher Freiheit, Abgeschiedenheit und Wunderbarkeit seinen Gang geht, und seine Kreise vollendet. Giebt es Menschen, die scharf den Geschlechtscharacter an sich tragen, ganz und entschieden zum weiblichen, oder völlig zum männlichen Geschlechte gehören, so giebt es auch wieder Andere, in denen der Geschlechtscharacter gleichsam verschwindet, in denen sich die beiden Geschlechter aufheben, in denen das Geschlechtslose, also mehr der Cha=

racter der Menschheit *) hervortritt. Und warum diese nicht auch dulden? Und warum nicht auch sie lieben? Wer möchte in den Dichtungen des Alterthums den Apoll missen und die Artemis? wer in dem Werke eines neuern Dichters, unsers unsterblichen Göthe, das eben so außerordentliche als rührende Geschöpf, Mignon? Darin, daß diese Wesen über die bekannten und gewöhnlichen Erscheinungen der Alltagswelt hinausgehn, sollten wir keinen Grund finden, so gar fremd und abgewandt gegen sie zu thun, als gehörten sie nicht der Menschheit an. Sie gehören ihr wahrhaft an, nur daß sie das unter Zweien Getheilte in Einer Person vereinen; daß sie also etwas von dem Platonischen Urmenschen an sich tragen. Dazu, wozu Andere hinanstreben müssen, den Geschlechtscharacter zu dem Gattungscharacter zu verallgemeinern und zu veredeln, hat die Natur selbst auf eine ausgezeichnete Art sie gebildet; und sie dürfen nur auf der Bahn, nur sich getreu bleiben, um ihrer Bestimmung sicher entgegen zu reifen. Sie sind frei von den Neigungen und Abneigungen, die dem Geschlecht, als solchem, anhangen.

---

*) Und jene himmlischen Gestalten sie fragen nicht nach Mann und Weib. Göthe.

So erschrecke Euch auch nie die Wildheit, das Feuer und die rührige Lebendigkeit der Jugend; sie freue Euch eher; es ist Drang der Fülle und Kraft, die sich Luft machen will. Die sogenannten stillen und artigen Kinder sind meist Schwächlinge. Hemmet daher die Munteren, selbst in ihren Ausgelassenheiten, nicht, so lange sie in den Schranken des Sittlichen und Schicklichen bleiben, und der Gesundheit und dem Leben keine Gefahr droht, lasset sie ihre Freiheit fühlen und genießen, denn die goldne Jugendzeit kehrt nicht wieder! jedoch so, daß sie die Freiheit Anderer nicht hindern; diesen z. B. nicht durch ihren Lärm lästig werden. Deswegen ist es gut, wenn man den Kindern einen Garten, eine Wiese oder einen andern großen Raum zum Spielplatz anweisen kann.

Ueber die Zeit, wie lange Knaben und Mädchen nur spielen sollen, setze man nichts fest. Wenn sie auch im 14ten Jahre noch spielen, ja selbst laute, lärmende Spiele, so hindere man es nicht; sondern ermuntere eher durch Billigung dazu. Es ist, wie gesagt, immer ein gutes Zeichen, wenn ein Kind recht lange spielt; wir dürfen dann sicher sein vor krankhafter, allzu früher Entwicklung, und trauriger Nothreife; ja noch mehr, es ist dies oft das Zeichen eines großen Vermögens

und einer reichen Kraft, die sich, so wie Alles, was groß werden und Fülle haben will, langsam entfaltet, und den Kreis ihrer Entwickelung lückenlos und vollständig zu durchlaufen strebt. Ein Baum, der lange auf Früchte hoffen läßt, ehe er sie trägt, wird, wenn er endlich zum Tragen kommt, viel trefflicher, viel reiflicher und länger tragen, als ein Baum, der schon in die Blüthe treibt, wenn er noch wachsen müßte, und der so die Triebkraft, die zuerst und vornehmlich Wurzel und Stamm stärken sollte, unzeitig vergeudet zur Erzeugung einer schwächlichen, oft gar einer tauben, Blüthe und Frucht. Das Kind muß sich ausspielen, muß völlig sich ausspielen. Wer nicht mit ganzer, ungehemmter Lust dem Spiel und leichten Scherz des Lebens sich hingegeben hat, wird auch nicht den schweren, gewichtigen Ernst des Lebens erfassen.

Wir wenden uns jetzt näher hin zu dem Wesen der Erziehung selbst. Es bestehe nicht in vielem Gebieten oder Verbieten, sondern in dem ganzen Ton, in der weisen und festen Haltung des Erziehers, und in seiner unverbrüchlichen Consequenz. Unwiderruflich sei sein Wort, seine Drohung und seine Verheißung, und was er gestern tadelte, billige er nicht heute. Der Grund-

ton der Erziehung sei Freundlichkeit und Ernst in der Liebe.

Alles Raisonniren, d. h. Gründe anführen von dem, was man behauptet und fordert, ist in sich unvernünftig. Denn das Kind ist unfähig diese zu verstehn; und verstände es sie auch in ihrem Resultat, so kennt es doch nicht ihre Quelle, und spricht also nur nach, was es nicht begreift, nicht selbst denkt. Dazu kommt, daß es auch aus ganz andern Principien raisonnirt, als der Erzieher, und die gewonnene Raisonnirkraft am Ende auf seine Weise anwenden wird gegen den, der sie in ihm erweckt.

Ernste Strenge des Erziehers und pünctlicher Gehorsam des Zöglings ersetzt alles Raisonniren, und macht es entbehrlich. Wo darauf gehalten wird; da gewinnt nach und nach das Kind, wenn auch nicht die klare Erkenntniß, doch das dunkle Bewußtsein, daß alle Vernunftgebote im Grunde eben so verbindend seien, als die physische Nothwendigkeit der Naturgesetze.

Nur, wer die Kinder zum Gehorsam ernst anhält, wer sie überhaupt zu jedem Wohlverhalten gewöhnt, liebt sie wahrhaft; sorgt mit echter Liebe für ihr dauerndes Wohl, und erspart ihnen unendlich viele Leiden, mit denen das ungehorsame Kind, das stündlich von seinen eigenen Lü-

sten und Begierden gegeißelt wird, und das über seinen tausend Wünschen, Launen und Einfällen am Ende selbst nicht weiß, was es will, unaufhörlich zu kämpfen hat.

Hören wir hierüber noch eine ehrwürdige Stimme aus der Vorwelt, die des einzig großen Luther.

„Gott hat nicht umsonst gesagt:" „„Du sollst „„Deinen Vater und deine Mutter ehren."" „Nicht saget er, Du sollst sie lieb haben, wie„wohl das auch sein soll. Aber die Ehre ist „höher, denn schlechte Liebe, und hat mit sich eine „Furcht, die sich mit Liebe vereinigt, und machet „den Menschen, daß er mehr fürchte, sie zu be„leidigen, denn die Strafe; gleich als wie ein „Heiligthum ehren mit Furcht, und doch nicht „fliehen davor, als vor einer Strafe, sondern „mehr hinzudringen. Eine solche Furcht mit Liebe „vermischt, ist die rechte Ehre."

„Es muß ein jeglicher Mensch regieret und „unterthan werden, und all' unser Leben Men„schen unterworfen sein. Und daher wird Ge„horsam so hoch gepriesen, und alle Tugend und „gute Werke werden in ihm beschlossen; also, „daß man es wohl greifen kann, daß Gott viel „daran gelegen ist, daß dieser Gehorsam gegen „Vater und Mutter im Schwange gehe. Und

„wo Solches nicht geschieht, da sind keine gute „Sitten, noch kein gut Regiment; denn wo in „den Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird „man es nimmermehr dahin bringen, daß eine „ganze Stadt, Land ꝛc. wohl regiert werde, weil „da ist das erste Regiment, davon einen Ursprung „alle andere Regimente und Herrschaften haben. „Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann we„der Stamm noch gute Frucht folgen. Aber wo „das Regiment im Hause wohl und rechtschaffen „gehet, ist dem andern wohl gerathen."

So ist es. Ohne Furcht keine Achtung, keine Verehrung, keine rechte Liebe. Was man nicht fürchtet, das zu kränken, scheuet man sich auch nicht; was man nicht über sich fühlt, und mächtiger als wir, dem unterwirft man sich nicht rückhaltslos. Seit die Scheu vor Eltern und Lehrern aus der Welt gewichen, ist auch entflohen die wahre Gottesfurcht. Seit die Erziehung weichlich geworden ist, und die Liebe schlaff, giebt es keine Heldenseelen mehr. Schlaffe Liebe erzieht kein großes Bestreben, und keine große Tugenden, denn ihr fehlt die Kraft und der Widerstand. Schlaffe Liebe ist überall nicht Liebe; denn Liebe ist nichts Mattes, Nachgiebiges, ganz Willenloses; sie ist das Rüstigste und Tüchtigste und Gewaltigste im Leben.

Schlaffe Liebe weiß nicht weder um Liebe noch um Macht.

Die Alten, unsere Vorfahren, waren oft unvernünftig strenge, und ihrer Erziehung entwuchsen doch gewaltige Menschen, denn sie übten den Knaben und das Mädchen in der so nöthigen Selbstbeherrschung; in dem so unerlaßlichen Selbstzwang; in unbedingter Unterwerfung, in der Ehrerbietung gegen einen höhern Willen und ein unverletzliches Gesetz. Wir, die wir den Kindern allen Willen lassen, und uns hüten, ihnen ein ernstes Wort zu sagen, bilden nichts als Schwächlinge, Menschen ohne Ziel und ohne That.

Liebe ohne Kraft ist nie vor Unverstand und Faselei sicher. Nur Liebe, gestählt und begleitet von Kraft; Kraft gemildert und gehalten von Liebe, bildet harmonische Naturen; und verhütet Rohheit und Schwäche. Nur sie gründen das sittliche Heldenthum, welches sich ausspricht in dem heiligen Dreieins feuerbeständiger Tugend: Demuth, Mäßigung und Tapferkeit.

Unsere modische Erziehung hat nicht übel Lust, die Kinder zum Pol und Mittelpunct zu machen, um den Alles sich drehen müsse; und in vielen Häusern herrscht heut zu Tage im eigentlichsten Sinn die verkehrte Welt, die Kinder

befehlen, und die Eltern gehorchen; unaufhörlich dem Willen derselben lauschend, und ihn mit Eifer vollstreckend. Allein sie bedenken nicht, daß sie ihnen dadurch eine faktische Lüge aufheften, und sie in ein Verhältniß stellen, dessen innere Unwahrheit sich später oder früher schrecklich bestraft. Fort also mit solchen Ungereimtheiten, die die Eltern zu Narren machen, und die Kinder zu kleinen Tyrannen verhärten. Kinder müssen immer nur eine untergeordnete Rolle spielen, und, sich ihrer Abhängigkeit bewußt bleibend, nie das große Wort führen.

Die Eltern sollen sich indeß frei erhalten von Laune und Willkür, und der Gehorsam der Kinder soll nicht mürrisch, widerstrebend und unwillig sein. Wo dies ist, da ist immer die Schuld der Erzieher; ihr Ernst ist nicht ernst, ihre Herzlichkeit nicht innig genug.

Mit dem Ungehorsam nah verwandte Fehler sind der Eigensinn und die Ungeduld. Jenen vermeide man zu reizen, umgehe ihn lieber, wo man kann, und suche ihn abzuleiten durch energische Beschäftigungen. Doch gebe man es nie zu, daß das Kind etwas damit durchsetze, daß es wohl gar über seine Eltern den Sieg davon trage. In Fällen, wo der Eigensinn die Leitung verschmäht, muß er gebeugt und gebrochen wer-

den, damit nicht einmal härter und grausamer das Schicksal ihn beuge und breche, denn dieses nimmt sich späterhin solcher verhätschelter Menschen an, und schiebt zurecht, was die Erziehung verschoben, und ahndet, was die Eltern ungeahndet hingehn ließen, und straft ihren Irrthum und ihre Thorheit noch an den Kindern.

Ebenfalls werde der Ungeduld gewehrt, die sich meistens bei lebhaften Naturen äußert, und es nicht aufgegeben, sie warten und ausharren zu lehren. Beides ist höchst nothwendig, besonders dem Weibe, dessen ganzes Leben beinahe aus Geduldsübungen besteht; und das so oft die Veranlassung hat, mühselige und langwierige Arbeiten ohne Mißmuth zu Ende zu bringen. Wenn also ein Kind nicht warten will, so lasse man es doppelt so lange warten; wenn man sieht, daß es nicht Lust hat, bei einem Geschäft zu verweilen, und immer nach Wechsel und Veränderung hascht, so lasse man es kleine, die Geduld ermüdende Arbeiten vornehmen; z. B. verschiedenfarbige Bohnen oder Steine, große und kleine mit einander vermischte Stecknadeln u. dergl. aus einander lesen.

In der sittlichen Bildung sollen die Eltern ganz besonders den Kindern hellleuchtendes Beispiel, erhebendes, erbauendes, stärkendes Vor-

bild zu allem Guten sein, und durch einen tadellosen Wandel öfter und gewaltiger zu ihnen reden, als durch Befehl und Verbot. Das Sein! das Sein! es ist unendlich viel mehr als Wort und That; und wo es rechter Art ist, besonders wo sich etwas Göttliches darin ausspricht, still, aber groß in seiner Wirkung; heiligend, was sich ihm naht; und mit Himmelsreinheit durchläuternd, mit Himmelsgluth durchwärmend, mit Himmelslicht verklärend Jedes, das überstrahlt wird von seiner geheimnißvoll ausströmenden Kraft; das angehaucht wird von seiner alles Vortreffliche belebenden Hoheit und Würde.

„Aristeides, sagt Sokrates, hielt sich zu „mir, und schritt sehr fort in kurzer Zeit. Her„nach fiel ihm ein Kriegsdienst vor, und er mußte „fort zu Schiffe. Als er nun zurückkam, fand „er, daß zu meiner Gesellschaft auch gehörte, „Thukydides, der Sohn des Milesias, Enkel des „Thukydides. Thukydides war mir aber Tages „zuvor etwas böse geworden im Gespräch. Als „nun Aristeides zu mir kam, und mich begrüßt, „auch sonst Mancherlei mit mir gesprochen hatte, „sagte er: Und Thukydides, höre ich, ist verdrieß„lich auf Dich, und thut ordentlich vornehm, als „ob er etwas wäre? — Ja, sprach ich, so ist „es. — Und wie, sagte er, weiß er denn nicht,

„was für ein Kerlchen er war, ehe er zu Dir kam?
„Es scheint wohl eben nicht, sprach ich, bei den Göt=
„tern. — Allein auch mir, fuhr er fort, ergeht es ganz
„wunderlich, Sokrates. — Wie so? fragte ich. —
„Weil, sagte er, ehe ich zu Schiffe ging, ich wohl
„im Stande war, mich mit jedem Menschen or=
„dentlich einzulassen ins Gespräch, und mich nicht
„schlechter zeigte im Reden als irgend einer, so
„daß ich auch den Umgang mit den feinsten Leu=
„ten aufsuchte. Nun aber im Gegentheil weiche
„ich Jedem aus, von dem ich merke, daß er ir=
„gend unterrichtet ist; so schäme ich mich meiner
„eigenen Schlechtigkeit. — Hat Dich denn, fragte
„ich, dies Vermögen plötzlich verlassen, oder all=
„mählig? — Allmählig, sagte er. — Als Du
„es aber besaßest, sagte ich, besaßest Du es etwa,
„weil Du etwas von mir gelernt hattest, oder
„auf welche andere Weise? — Ich will es Dir
„sagen, Sokrates, sprach er, wiewohl es unglaub=
„lich klingt, bei den Göttern, wahr ist es doch.
„Gelernt habe ich nämlich nie etwas von Dir,
„wie Du auch selbst weißt. Ich machte aber
„Fortschritte, wenn ich bei Dir war, wenn ich
„auch nur in Einem Hause mit Dir war, und
„nicht in Einem Zimmer; mehr aber, wenn auch
„in Einem Zimmer. Und, wie mich dünkt, wenn
„ich in demselben Zimmer mit Dir war, mehr,

„wenn ich Dich zugleich auch ansah, als wenn „ich anders wohin sah. Bei Weitem aber am „Meisten und Besten nahm ich zu, wenn ich dicht „neben Dir saß, und mich an Dich hielt, und „Dich berührte."

Platons Werke, übersetzt von Schleiermacher. 2ten Theils, 3ter Band. S. 268.

Alle unsere Thaten führen eine geheime Wiedervergeltung mit sich. Jede gute Handlung belohnt sich selbst; jede böse Handlung bestraft sich selbst. Mit dem Maß, womit wir messen, wird uns wieder gemessen. Ob der Anfang und Fortgang gut war entscheidet erst das Ziel und Ende. Daher überdenkt der Weise immer das Ende, und blickt hin auf das Ziel. Wie die Werke so die Folgen, wenn auch nicht die nächsten und unmittelbarsten; doch die entfernteren. Diese sind daher nichts weniger als gleichgültig. Sie sind auch nicht schnell vorübergehend, sie greifen ein und verästeln sich in das ganze Gewebe des Daseins. Solche und ähnliche Wahrheiten kann man der Jugend nicht tief genug einprägen.

Womit das Kind sündigt, damit werde es, in so fern dies angeht, gestraft. Stoßt es, so werde es wieder gestoßen; schlägt es, so werde es wie-

der geschlagen, und das geschehe ruhig und besonnen, und so, daß es dem Kinde als die nothwendige Verknüpfung von Ursache und Wirkung erscheine.

Die Rechtschaffenheit des Characters, in Wahrhaftigkeit und redlicher Treue, kann man nicht früh genug begründen. Unüberwindlich mache man daher den Abscheu gegen eine Lüge in dem Kinde; unantastbar und heilig sei ihm Alles, was fremdes Eigenthum heißt. Von Natur hat es diesen Respect nicht gegen das, was des Andern ist; von Natur glaubt es, es habe ein Anrecht an die ganze Welt. Diese Gesinnung muß ihm daher eingeflößt, und die Rechtlichkeit der Denkungsart in ihm erzogen werden. Daher werde die kleinste Unwahrheit, der geringste Diebstahl, selbst eine bloße Näscherei, wenn man einmal davor gewarnt, strenge geahndet. Man suche es, was leicht möglich ist, wenn man es recht anfängt, dahin zu bringen, daß man das Kind allein lassen darf in einer Stube voll Leckereien, und gewiß sein kann, daß es, auch wenn es sich völlig unbeachtet glaubt, auch wenn es überzeugt ist, man merke nicht, daß es etwas genommen, dennoch nichts nimmt. Wo es so ist, da beginnt das schöne Ehrgefühl der Tugend zu keimen, das so

oft alle Grundsätze weit überbietet, und das immer getragen wird von einer feinen Sensitive, die doch unendlich stark ist, von der heiligen Scheu eines zarten Gewissens.

Von der andern Seite aber verhüte man, daß die scharfe Unterscheidung des Mein und Dein nicht in Selbstsucht ausarte. Kinder, die streng ehrlich sind, sind auch oft eigennützig; haben eine übergroße Anhänglichkeit an ihr Eigenthum, und mögen davon weder etwas verleihen noch verschenken. Man kann sie hierzu, ohne ungerecht zu werden, nicht verpflichten, nicht zwingend anhalten; aber man kann sie mahnen an das Wiedervergeltungsrecht; man kann auf ihr Gefühl wirken, man kann Mißfallen und Abscheu gegen einen solchen Mangel an Gutmüthigkeit verrathen; kann das Kleinliche und Verächtliche einer solchen Gemüthsart mit lebhaften Farben darstellen; und die Erweise der Liebe, und kleine Aufmerksamkeiten gegen Andere, gegen Eltern, Geschwister, Gespielen, durch freundliche Billigung, durch Wohlwollen und Liebe lohnen.

Für die Pflege milder Menschlichkeit in dem Kinde können die Eltern durch Beispiel, Lehre und Gewöhnung viel thun. Wenn sie selbst ihren Dienstboten gütig und nachsichtsvoll begegnen, so dürfen sie dies von ihren Kindern, die ja

auch

auch in einem abhängigen Verhältnisse stehn, noch mehr verlangen. Nie gestatte man es daher, daß diese gebieterisch mit dem Gesinde reden, oder wohl gar sie schimpfen oder schlagen; nie, daß sie ihnen mit Wegwerfung begegnen. Jede Dienstleistung werde von den Kindern bittweise, und als eine Gefälligkeit verlangt; aber um des Himmelswillen nicht in einem entscheidenden Imperator-Tone. Wo man das zugäbe, würde man sich nicht wundern dürfen, wenn man junge Tyrannen aufblühen sähe, nicht nur dem Gesinde, auch den Geschwistern, auch den Eltern eine Last, eine quälende Geißel.

Werthschätzung der Menschheit selbst in den ärmsten und geringsten unserer Brüder zu begründen, hängt ebenfalls von den Eltern ab. Wenn sie Arme und Hülfsbedürftige nie hart behandeln, so wird es das Kind auch nicht thun; im Gegentheil sollen sie in diesem früh das Gefühl des Mitleids zu erregen, und in ihm den Grundsatz festzustellen suchen, daß es des Begüterten Pflicht sei, dem, der darbt, abzugeben von seinem Ueberfluß; daß es dabei nicht bloß auf die Gabe, sondern auf die Art des Gebens, auf die Willigkeit und Freundlichkeit, auf die Schonung und Zartheit, mit der es geschieht,

ankomme, und daß auch Gott dies wolle, und gern sehe; daß er den fröhlichen Geber lieb habe.

Der Unhold von Kaiser, Domitian, begann damit, daß er Fliegen aufspießte, und sich damit Stundenlang vergnügen konnte; er endete mit der unmenschlichen Liebhaberei an den Martern der Menschen, die er mit teuflischer Grausamkeit auswählte oder ersann; an denen er sich oft und gern weidete, und bei denen er stets selbstthätig den Vorsitz führte. Ueberhaupt giebt es mehr Beispiele der Art, daß Thierquäler zugleich Menschenquäler sind. Aber wäre das auch nicht, hat das Thier nicht Empfindung? fühlt es nicht den Schmerz, und kämpft mit ihm, und sucht seiner sich zu erwehren? Und ist es nicht schon überhaupt ein boshafter Frevel, ein organisches Wesen, ein Leben, ein Kunstwerk des Schöpfers, das alle menschliche Weisheit ihm nicht nachmachen kann, so muthwillig zu zerstören?

Und dennoch giebt es Eltern, die ganz ruhig zusehen können, wenn ihr Knabe, ihr Mädchen, einem Käfer das Bein ausreißt, oder einem Schmetterling die Flügel, oder eine Ente, ein Huhn, ein Lamm, bis zum Hinsinken des Thiers vor sich her jagt, und an seiner Angst sich ergötzt; ja sollte man es glauben, es giebt so gefühllose Mütter, die, um ihre Kinder zu beruhigen und

zu beschäftigen, ihnen selbst Fliegen fangen, die nun auf die schrecklichste Art gequält werden.

O wie viel feiner, wie viel zarter und menschlicher, wie viel schärfer und richtiger, empfanden in dieser Hinsicht, wie in so mancher andern, die Griechen, und wie sehr beschämen sie in so vielen Dingen die moderne Welt. Der Areopagus verurtheilte in Athen einen Knaben zum Tode, der sich einen Spaß daraus gemacht, mehrerern Wachteln die Augen auszustechen, indem von einem Menschen nichts Gutes zu hoffen sei, der schon in zarter Jugend einen so fühllosen und grausamen Muthwillen blicken lasse.

Alle Thierquälerei sollten auch wir auf das Nachdrücklichste bestrafen *), und nicht nur alle Thierquälerei, sondern sogar alle freche Ver-

*) Der Staat sollte dies selbst auf die Erwachsenen ausdehnen. Es ist entsetzlich, wie manche Menschen z. B. ihre Pferde mißhandeln; die Geschöpfe, die ihnen oft ihren ganzen Brotverdienst erwerben. Eine solche Härte und Gefühllosigkeit aber, die ein armes Thier, das sich nicht widersetzen kann, aller Wuth tückischer Unbarmherzigkeit aussetzt, müßte schwer bestraft werden. Gerade die Wesen, die sich am wenigsten vertheidigen können, sollten am ersten einen Beschützer und Rächer finden, und den Menschen, die der Lehre und der Stimme ihres Gewissens nicht folgen wollen, wenigstens durch den Zwang der Gesetze eingeschärft werden, daß der Gerechte sich seines Viehes erbarmen müsse. In England ist es so; warum nicht auch in Deutschland?

stümmelungen der schönen und lieblichen Gebilde der Pflanzenwelt. Das Kind soll früh Ehrerbietung lernen gegen alle Werke der Natur; es soll sich an ihnen freuen, sie lieben, mit ihnen vertraut werden; aber es soll sich scheuen, ihre Pracht und Herrlichkeit mit roher Hand zwecklos zu zerstören. Alles Leben soll ihm heilig sein, und unverletzlich in seinem geheimnißvollen Wirken; auch das stille Leben einer Staude, einer Blume, eines Grashalms.

Wir haben bis jetzt Manches bemerkt von dem Wesen und den Aeußerungen der Sittlichkeit; aber wir haben noch nicht Erwähnung gethan dessen, worin sie ihr Centrum hat, ihren eigentlichen Schwerpunct, der Religion.

Es ist ein Wort, was man oft anführen hört, daß jeder Mensch seinen Preis habe, für den er sich hingiebt, und wirklich ist es so, wenn nicht höhere Rücksichten ihn halten; wenn nicht ein Verlangen, ein Bestreben in ihm mächtig ist, das ihn hoch hinweghebt über alle Lockungen und Versuchungen der Zeit. Die wahrhaftige, in jeder Probe und Anfechtung bestehende, und sich selbst im Gluthofen der Leiden als echtes Gold bewährende, Gewissenhaftigkeit giebt dem Menschen nur der innige Zusammenhang mit dem Göttlichen, mit dem Ewigen.

Die Anknüpfung dieses höhern, heiligen Bandes kann und muß schon in zarter Jugend geschehen; denn dies allein ist es, was dem Gemüth einen festen Anhalt giebt im Sichtbaren und Unsichtbaren, und da, wo jede andere Stütze weicht.

Die rechte Gottesfurcht, die dem Kinde schon früh eingepflanzte Scheu und Ehrerbietung vor dem Vater im Himmel, die Liebe zu ihm, und die Besorgniß, seine Liebe zu verscherzen, muß ihm besonders seine Unschuld bewahren, und es behüten und warnen, daß es auch im Stillen, in der Finsterniß, in der größesten Einsamkeit, wo kein sterbliches Auge es beobachtet, nichts Böses thue.

Die Religion ist das Höchste im Menschen und des Lebens Lebendigstes. Wollen die Eltern dazu ihre Kinder erziehen, so müssen sie dies früh thun, und sich davon nicht durch den Wahn und die gehaltlose Einwendung abbringen lassen, daß das Kind dies noch nicht verstehe. Was verstehen wir Erwachsenen denn von dem Göttlichen? was verstehen wir nur von dem Menschlichen? Wissen wir etwa auch, wie unsere Seele mit unserm Körper verbunden ist, wie der Geist auf den Körper wirkt, wie ein Menschenwesen ins Dasein hereintritt, und wie wieder hinaus?

Sind wir nicht mit undurchdringlichen Geheimnissen umgeben? — Und ist denn etwa die Religion eine bloße Verstandessache? Ist sie nicht weit mehr eine Sache des Gemüths, eine Sache der innern Anschauung, des Glaubens, eine Sache des Lebens?

Alles, was lange dauern und unvergänglich beharren soll, muß von Jugend auf begründet werden in dem Menschen; und des Kindes Natur ist gerade am meisten geeignet, eingeweiht zu werden in das Wesen der Religion. Dazu müssen aber die Eltern selbst fromm sein, denn der Tod kann nicht erzeugen das Leben.

Uebrigens mache man aus der Religion kein Geschwätz; führe sie nicht unaufhörlich im Munde, überzeuge sich, daß dies wohl dagegen einnehmen, nicht aber dafür erwärmen kann; und sei versichert, daß, wenn der Glaube mit Redseligkeit zu kämpfen hat, er nicht rechter Art und Natur ist. Alle ernste und tiefe Religiosität treibt weit eher zum Verstummen, als Lautwerden. Sie liebt des Geheimnisses Hülle, und sucht und erwählt vor allen, Stille, Zurückgezogenheit, Abgeschiedenheit. Verhütung aller Gleichgültigkeit gegen die Religion, noch mehr aller Spöttereien über sie; einzelne fromme Aeußerungen durch eine schickliche Veranlassung herbeigeführt; ein tiefes

gläubiges Gefühl, eine wahrhafte Ehrerbietung für jedes, was Gottesfurcht heißt *); eine herzliche Verehrung alles Heiligen, die sich bei dieser und jener Gelegenheit ungesucht und ungekünstelt kund giebt, macht sicher auf junge Gemüther unvergleichlich viel größere Wirkungen, als alle scheinheilige Geläufigkeit der Zunge; als jedes, doch immer das Gepräge häßlichen Pharisäismus und geistlichen Stolzes an sich tragende, Ausplaudern seiner innigsten Empfindungen, Ansichten und Erfahrungen. Hundert Mal gegen Ein Mal wird dies nichts anders sein als ein Feilbieten und Gemeinmachen seiner zartesten Heiligthümer, als ein Preisgeben der Perlen an die Säue.

Auch treibe man die Religion nicht wie ein besonderes Geschäft. Das, was zu unserm Frieden dient; das, was unsere Seligkeit sichert,

*) Selbst auf den zügellosesten Frei= und Frechgeist seiner Zeit, Voltaire, machte die Wahrnehmung echter, lebendiger Gottesfurcht einen Eindruck, dessen er sich nicht erwehren konnte. Je me souviens, sagt er, que dans plusieurs conférences que j'eus en 1726, avec le Docteur Clarke, jamais ce philosophe ne prononçoit le nom de Dieu qu'avec un air de recueillement et de respect très remarquable. Je lui avouois l'impression que cela faisoit sur moi, et il me dit, que c'étoit de Newton, qu'il avoit pris insensiblement cette coutume, laqu'elle doit être en effet celle de tous les hommes.

ist so einfach, und zugleich so hehr, daß der Verstand seine Rechnung wenig dabei findet. Im Gegentheil ist eben das übermäßige Meinen und Vernünfteln nach Außen, das, was Viele abhält, sich durch innere Beschauung selbst verstehen zu lernen. Darum mache man aus der Religion keine mühselige Arbeit; sondern lasse sie sich sammeln in uns zu einer stillen Kraft, die Herz und Leben durchdringe, die sich, als eine lebendige Gewalt, kund thue im Leben; die durch einen untadeligen Wandel ihr Dasein beweise.

In der Erziehung soll man für sie positiv nur zweierlei thun. Zuerst: Man gewöhne die Jugend zum Gebet, Abends vor dem Schlafengehn, Morgens nach dem Erwachen, und vor der Mahlzeit. Letzteres hat man an vielen Orten gänzlich abgeschafft, aus — Scheingründen, anführend, es sei nicht möglich, daß man, kurz vor dem Moment des Essens, an Gott denken könne. Aber Jeder, nicht von seiner Sinnlichkeit ganz Unterjochte, soll doch wohl so viel Gewalt über sich haben, daß er sein sinnliches Auge für ein paar Minuten von dem, was es fesselt, abziehen kann, um sie zu heften auf das, was sein Geist nun einmal befiehlt; und der Religiöse, er, der immer so gestimmt sein sollte, daß das Unsicht-

bare ihn mehr berührte und ergriffe, als das Sichtbare, er sollte nicht so viel über sich vermögen, seine Seele auf einige Augenblicke zu sammeln, daß sie gedächte ihres Ursprunges, ihres Schöpfers, ihres Erhalters? Es ist offenbar, daß nur der ungläubige Sophist so argumentirt; daß nur er dem Thiere sich gleichstellen will, das auch, von viehischem Heißhunger getrieben, an den Trog läuft, und eilig seine Nahrung hinunterwürgt, ohne vorher an den Geber alles Guten denken zu können. Der dankbar Gläubige befindet sich gewiß immer in der Verfassung, daß er, ohne Zwang, vorher sein Herz zum Himmel erheben kann. Es wäre ja auch traurig, wenn der Bauch also sein Götze wär, daß der Duft der Speisen ihn fester hielte, als alles Höhere.

So lange das Kind noch nicht aus seinem Herzen beten kann, lasse die Mutter es ein kurzes Gebet lernen, und dies beten, nachdem sie ihm von Gott, als Vater und Freund, als Richter und Vergelter, geredet hat. Dann führe sie es darauf hin, daß man Gott jeden erlaubten Wunsch, jede nicht unedle Sehnsucht vortragen dürfe; daß er freundlich, gütig und erbittlich sei, wie ein menschlicher Vater; daß man ihm Alles, was man auf dem Herzen habe, anvertrauen, und getrost in seine Vaterhände niederle-

gen könne. Schon ganz junge Kinder können Vorstellungen und Empfindungen dieser Art fassen, und man säume nicht, sie zu erregen.

Dann erzähle man ihnen die für sie passenden Geschichten der Bibel, so viel wie möglich mit der Bibel eigenen Worten. Die Menschen, mit denen sie hier bekannt werden, können nicht anders als sehr heilsam und wohlthätig auf sie wirken. Die Anschauung einer nicht bloß erhabenen, einer idealen, einer göttlichen Natur muß Eindrücke auf ein junges Gemüth hervorbringen, wie sie jahrelange Uebungen nicht vermögen. Höher und reiner wird durch sie das Gemüth gestimmt; lebendiger in ihm das Gefühl und Bedürfniß des Heiligen, und in der Seele entwickelt die Ahnung eines Uebersinnlichen in dem Sinnlichen, eines Unendlichen in dem Endlichen. — So kann die Mutter um ihre Lieben eine höhere Welt herzaubern; so sie umgeben mit holden Engelgestalten und den Bildern verklärter Menschen; so ihr Inneres früh weihen zu einem klaren Spiegel, aus welchem treu und hehr der Abglanz des Ewigen wiederglänzt und zurückstrahlt.

Sonst aber thue die Mutter nichts. Das Uebrige überlasse sie gelegentlichen Eindrücken, den Lehren, die Leben und Schicksal giebt, und dem künftigen Religionsunterricht. Das Wenige,

was sie geben kann, geben darf, und geben soll, theile sie übrigens mit in frommer Einfalt; nicht in eitler Anmaßung, Frucht sehen zu wollen von ihrer Saat. Hiernach wird sie denn Jedes vermeiden, was das Kind dahin bringen könnte, mit leichtfertiger Zunge sein religiöses Leben auszusprechen, oder davon Rechenschaft abzulegen. Je mehr sie sich davor hütet, je mehr sie also selbst mit keuscher Seele fromm ist, je weniger wird sie auch verlangen, das Kind solle in ihrer Form religiös sein; je mehr wird sie die Art und Weise, mit der größesten Freiheit, dem Kinde überlassen. Wo das nicht geschieht, werden wohl Frömmler gebildet, aber keine Menschen, die von ganzem Herzen Gott fürchten und lieben; und unter einer gewissen Classe von Leuten, so klein sie auch ist, ist des faulen, leeren Geschwätzes über ihren Glauben noch immer zu viel; noch immer zu viel des heuchlerischen „Herr! Herr! Sagens," wovor er, der es ist, so nachdrücklich warnt.

Die Menschheit geht leider immer zu Extremen über, und, wenn irgendwo, findet es Statt in der Erziehung zur Religion. Die meisten Eltern unserer Zeit sagen dem Kinde nichts davon, und lassen es aufwachsen wie ein junges Thier. Von diesen kein Wort. Aber denen noch eine

Bemerkung, die, aus guter Meinung, ihre Kinder mit Religion übersättigen.

Jedes Ueberfüttern zieht Ekel und Unverdaulichkeit nach sich. So im Physischen, so im Moralischen. Wer jungen Gemüthern früh Kälte, Gleichgültigkeit, ja noch mehr, Widerwillen gegen Alles, was an das Unsichtbare erinnert, methodisch beibringen will, darf sie nur recht oft quälen mit langen Morgen- und Abendandachten, mit der wiederholten Lectüre gedruckter oder geschriebener Predigten, mit häufigem Kirchengehn *). Nichts von Allem diesem! wozu besonders alte Leute, namentlich Großmütter und Großväter gern anreizen; man überlasse dies gänzlich der Wahl und dem freien Entschlusse der Kinder. Bezeugen sie eine entschiedene Abneigung dagegen, so lasse man das; erzwingen läßt sich's doch nicht; beruhige sich, und sage sichs kühl und kühn, daß hier beschleunigen wollen, nur heißen würde, die Frucht für immer in der Blüthe ersticken; für immer das religiöse Bedürfniß erkälten, ja ganz

*) Es versteht sich übrigens, daß hiermit nicht gesagt ist, Eltern sollten ihre Kinder nie auffordern, in die Kirche zu gehn. Im Gegentheil hat dies gewiß auch seinen großen Nutzen. Nur Zwang und Uebermaß, wodurch so leicht Ueberdruß herbeigeführt wird, muß vermieden werden, und davor allein wird hier gewarnt.

abstumpfen. Das Göttliche kann und soll durchaus nicht dem Menschen aufgedrungen werden, sondern er es mit Freiheit ergreifen, oder vielmehr ihm, mit willig hingebender Liebe stille halten, wenn es ihn ergreifen, wenn es sich seiner völlig und ganz bemächtigen will.

Aengstlich religiöse Eltern haben oft sehr irreligiöse Kinder; Kinder, die Alles, was nur den geringsten geistlichen Anstrich hat, empört, mit Haß und Bitterkeit erfüllt. Dies kommt eben von nichts Anderm, als von der Ueberladung, zu der man sie gezwungen; nicht gewaltsam, sondern in der verblendeten Selbstüberredung, als machte es den jungen Leuten Freude; etwas, was die Alten nur zu gern sich selbst weiß machen, wobei sie aber immer im Irrthum sind. Kein Kind lies't oder hört dergleichen, wie lange Morgen- und Abendbetrachtungen und Predigten, gern, denn es ist seiner kindlichen Natur an sich gar zu arg entgegen. So sehr die Kindesseele auch Freude hat an dem Geschichtlichen der Religion, so wenig kann der Ton einer Abhandlung, so wenig können allgemeine Betrachtungen, ihm etwas geben, ja ihm auch nur verständlich sein, weil sie auf Abstractionen sich gründen, die zu fassen, dem Geist eines Kindes ganz unmöglich ist. Finden

doch selbst Erwachsene, wenn sie nur irgend lebhaft fühlen, selten an dergleichen Geschmack, eben weil die meisten Schriften dieser Art zu kalt, zu todt, zu trocken, und fast alle unerträglich wasserreich sind. Man denke nur an die Sündfluth von Predigten, die es giebt, und an die geist- und herzlose Manier, mit der unsere modischen Kanzelredner sie abfassen, mit der sie einen mark- und salzlosen, längst abgehetzten Gedanken, durch eine langweilige Disposition nach dem neuesten Schnitt, zu Tode jagen, und man wird es eher für ein gutes, als schlimmes, Zeichen halten müssen, wenn dergleichen magere, schale, ungewürzte, Kost, die höchstens nur noch dem schon halbtodten Schwindsüchtigen gut schmecken kann, nachdrücklich verschmäht wird.

Haben Eltern, die selbst religiös sind, und die daher nichts sehnlicher wünschen, als daß ihre Kinder ihnen darin ähnlich werden, das Unglück, daß diese hierüber ganz anders denken, so müssen sie sich sehr sorgfältig in Acht nehmen, nicht durch heftige Ausfälle wider die Ansicht Jener das Uebel zu vergrößern, müssen sie sich hüten, daß sie weder der den ihrigen entgegenstehenden Meinungen spotten, noch sie lächerlich machen. So etwas bessert nicht; erbittert nur, und ver-

härtet in der Ueberzeugung, die man bekämpfen und besiegen möchte.

Die Religion kann überhaupt, streng genommen, nicht angepredigt und nicht eingelehrt werden. Der, dessen Eigenthum sie sein soll, muß sie selbstthätig erfahren, erlieben, erleben, sich mit ihr durchdringen. Ein bloßes System des Kopfs, sei es nun das freieste oder engbrüstigste, das heterodoxeste oder orthodoxeste, ändert den Menschen nicht; hebt, veredelt ihn nicht. Alles kommt darauf an, wie seine Ansicht in ihm zu Geist und Leben wird; was sie aus ihm macht; wie sie freithätig aus ihm handelt, wie sie die natürliche Düsterheit seines Wesens erhellt, und ihn mehr und mehr dem Lichte entgegenführt; wie sie seine natürliche Freudenlosigkeit hinwegnimmt, ihn beseligt, und in den Besitz des höchsten Gutes versetzt; wie sie seine natürliche Lieblosigkeit aufhebt, und ihn mit der heiligen Flamme einer durchaus von aller Selbstsucht geläuterten Liebe durchglüht; wie sie ihn frei macht von allen fesselnden Banden seiner Lust, seiner Begierde und regelloser Bedürfnisse, und das edelste Verlangen in ihm erweckt und befriedigt. Dies und dies allein ist der Kern und das Wesen, woran man den echten Jünger der Religion erkennt; nicht an vielem Sprechen,

Streiten und Grübeln über sie; nicht am unduldsamen Verketzern und Verdammen der Andersdenkenden. — Man kann sehr gut über die Religion zu reden, man kann seine Ansicht trefflich durchzuführen, zu vertheidigen, zu beweisen wissen; man kann es verstehn, mit aller Wärme und Rechthaberei für seine Meinung zu eifern, und den Uneingeweihten zu bekämpfen, und doch kann Gemüth und Leben sehr leer sein an Glaube, Hoffnung und Liebe; und doch das Herz eiskalt und ungerührt von dem, was es mit dem Munde bekennt. Je zarter und inniger überhaupt eine Liebe, je weniger ist sie Gegenstand des Schwatzens, Streitens, Proselytenmachens; je geheimer und keuscher wird sie im stillen Herzen bewegt.

Bei der Wahl des Religionslehrers für die Kinder gehe man sehr vorsichtig zu Werke. Man wähle dazu nicht einen Mann, der bloß ein Geistlicher heißt, sondern der ein geistig Geistlicher ist; der in dem Mittelpunct der Religion, des Christenthums, steht; der also nicht den hochmüthigen und selbstvergötternden Unterschied macht zwischen esoterisch und exoterisch; der nicht den Wahn eines menschlichen Systems ausgiebt für das belebende Leben, welches das Göttliche allein mittheilen kann; der an der hohen Einfalt des Christenthums nicht irre geworden, es nimmt

wie

wie ein Kind, und voll Demuth und ruhigen Aufmerkens sich ihm hingeben kann wie ein Kind, und der darum allein auch die rechte Weise hat, zu begeistern, wofür er selbst begeistert ist. Die Lüge begeistert nie, und die Lauheit soll als ein Nichtswürdiges ausgespieen werden. Lüg und Trug, und eitel Heuchelei und Kaltsinn ist aber das Ausbieten menschlicher Spitzfindigkeit unter dem falsch erborgten Namen und in der Hülle christlicher Religion, und frevelhaft jedes Unterfangen, das uns menschlichen Wahn und Dünkel erkaufen will als göttliche Untrüglichkeit, göttliche Lauterkeit, göttliches Leben. Niemand kann wirken, um den es so steht; denn es fühlt sich, daß hier die Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit des Gemüths fehlt, ohne die auch schon ein bloß menschliches Werk nimmer gelingen wird, wie vielmehr ist es unmöglich, daß der auf die Himmelsleiter hebe, der sie nicht kennt und nicht sieht, den sie nichts dünkt als Einbildung und Traum. Wer die Religion in Andern einsetzen soll zum gebietenden Herrn und König, in dessen Innern selbst muß sie zuerst freithätig walten; der muß ihr Diener sein; ihr unabwendbar treues, ergebenes, zu jedem Opfer und jeder Entsagung williges Werkzeug.

Also sollte es sein. Aber so ist es bei dem

großen Troß der Prediger nicht. Selbst nicht erbaut, können sie unmöglich Andere erbauen; selbst nicht gewaschen und gesalbt, können sie Andere nicht reinigen und weihen, und darum steht es mit der Welt so übel, und darum kommen Tugend und Frömmigkeit immer mehr unter den Menschen hinweg.

Indessen giebt es doch noch Ausnahmen von dieser traurigen Regel, giebt stets noch hier und da Prediger, die mit der Menge nicht gemeine Sache machen zur Gemeinheit; sondern die sich losgesagt haben von ihr, und in strenger Abgeschiedenheit ihren Weg allein wandeln. Zu ihnen, zu einem dieser Getreuen, sendet Eure Kinder, daß sie in ihnen Samen ausstreuen zu einer reichen, gesegneten Ernte.

Eine besonnene und vorsichtige Wahl ist in diesem Punct doppelt nothwendig, weil so viel davon abhängt; weil bei Manchem dem innern Leben dadurch auf immer eine entscheidende Richtung gegeben wird. In dem Lehrer verherrlicht sich dem jungen Gemüth die Lehre. Der Eifer, die Wärme, die Lebensgluth, die er empfindet, belebt, erwärmt, durchglüht auch dieses, und wird hier zu einer läuternden Flamme. Ein recht salbungsvoller, ehrwürdiger, tief religiöser Geistlicher, als Religionslehrer der Jugend,

ist daher von unbeschreiblichem Einfluß auf die Stimmung des Innern. Das jugendliche Auge sieht ihn umflossen von einem strahlenden Verklärungsglanz, an dem sich die edelste Liebe entzündet, die nimmer ohne eine belebende Rückwirkung auf Geist und Gemüth bleibt. So ist die Gottesfurcht in dem Gottesfürchtigen mächtig; der Glaube in dem Gläubigen.

Die Religion ist etwas anders in uns als die Poesie; welches wir auch daraus sehen, daß jede für sich allein bestehen kann; wir sollen sie daher nicht verwechseln, etwas, wozu man in unsern Tagen so sehr hinneigt, wo man uns gern bereden möchte, jede poetische Regung sei auch eine religiöse, und jede religiöse eine poetische. Wen freut es nicht, daß gegen diesen Mißgriff ein Mann wie Jean Paul sich so nachdrücklich erklärt.

„Gleichwol erwart' ich von den neuern mysti„schen Dichtern — sogar den von Luthers Weihe „nicht ausgenommen, noch weniger den von der „Niobe — wenig Beistand für die geistige Kir„chenreparatur. Sie spielen nnd singen uns Glau„ben und Unglauben mit gleichem Glauben vor. „Bloß diese Religionsvereinigung mit der Unre„ligion, diese poetischen Krönungsfeste der Nonnen „und Metzen, kurz, dieses gleichmäßige Durcheinan„dermischen des Entgegengesetzten ist uns nur gar

„noch nöthig, damit am Ende Alles im todten „Meere der Unsittlichkeit schwimme und wanke, „und Alles gleich sei, und die göttliche Dichtkunst „nicht ungleich einer ungöttlichen oder von Gott „abfallenden werde. — Wahrlich, eine Franzö„sische kecke Frivolität wie die eines Voltaire, wel„che den heiligen Gegensatz durch Auswühlen einer „Tiefe recht absondernd emporhebt, thut weniger „Schaden, als ein solches plattes Abplatten."

Religion und Poesie sind also etwas Verschiedenes; aber die Poesie ist nichts desto weniger herrlich, und was Eltern und Erzieher für die Pflege des poetischen Sinnes im Kinde, und der in ihm lebenden Ideale thun können, das geschehe mit angelegentlichster Sorgfalt. Denn diese Letztern eben sind es, welche die Endlichkeit hinaufbeflügeln zur Unendlichkeit, und das Unendliche herabzaubern, das es verkläre und vergöttliche das Endliche. Das Unsichtbare ist es, was, allein unwandelbar und unvergänglich, uns frei macht von der Welt, und uns völlig und ganz befriedigt.

Der prosaische Mensch lebt nüchtern, und immer zufrieden und satt, sein gewohntes Alltagsleben, einen Tag wie den andern; nie gehemmt sich fühlend von des irdischen Daseins Beschränkung. Mit der Welt, wie sie ist, zufrieden, ihre

Erscheinungen für das nehmend, wofür sie sich geben, wie sie sich sinnlich ihm zeigen; weder eine tiefere Bedeutung und einen Hintergrund von Geheimniß, noch einen höhern Zweck, in ihnen suchend, behagen ihm die Dinge, wie sie nun einmal sind, und es fällt ihm nur selten ein, daß sie auch anders, auch besser sein könnten, ja oft durch das Entgegengesetzte erst gut werden würden. In dem Einzelnen und Besondern vollkommen befriedigt, fragt er wenig nach dem Ganzen und Allgemeinen. In seinem Wesen und Treiben mit einigen Hand- und Kunstgriffen, und dem, was Routine heißt, vollkommen ausreichend, bekümmert er sich nicht um die Regeln aller gesetzmäßigen Thätigkeit; und das höhere Theoretische ist ihm Thorheit. Nur lebend für das Vergnügen und den Nutzen, weiß er mit kalter Klügelei seinen Vortheil zu berechnen, nichts weiter begehrend.

Poetische Naturen sind die, in welchen große Ideen leben, die sie zu Idealen individualisiren. Das Allgemeine der Menschheit liegt ihnen näher am Herzen, als das Besondere und Selbstische. Ihnen verschönt sich die Natur und das Leben in allen seinen Gestalten, und sie betrachten diese nur als matte Abbilder eines vollendeteren Seins. Vieles, was dem gewöhnlichen Auge getrennt und zwecklos dasteht, wissen sie an-

zuknüpfen an ein umfassendes Ganzes, und das Einzelnen zu beziehen auf einen gemeinsamen Mittelpunct. So gestaltet sich ihnen das All zu einem lebendigen, seelenvollen Organismus; so erhalten selbst die gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens Bedeutung und Adel. Was sie thun, geschieht in einem höhern Sinn, auf eine eigenthümliche, aber immer veredelnde Weise, und nach einem durchdachten Plan und Zweck. Mittelmäßigkeit ist ihnen zuwider; ihr Trachten geht nach dem Gipfel, immer eingedenk des Musters und Vorbildes. — Auf der höchsten Stufe wird bei ihnen die Anschauung und das Bewußtsein der Ideen — Darstellung. Der Genius bildet seine hohen Gestalten aus in der Wirklichkeit Reich. Der Dichter wird Schöpfer. Doch ist dies Letztere nicht als Merkmal des poetischen und künstlerischen Talents nothwendig.

Wenn irgend etwas, ist Dichtersinn und das Vermögen einer poetischen Anschauung und Würdigung des Lebens, etwas Hehres, Herrliches, Preiswürdiges; weswegen man sie denn auch von jeher als eine Gottesgabe an des Himmels theuerste Lieblinge, betrachtet hat; als einen Zustand, wo der Mensch verstumme und schweige, damit das Göttliche ungehemmt und mächtig in ihm und aus ihm rede. So z. B. der

gotterfüllte und von himmlischen Dingen trunkene, unsterbliche Socrates, der alle Poesie hält für ein Werk unmittelbarer Eingeistung, und die Philosophie, ihr nahe verwandt; nur für die Ansicht des Ich und der Welt, welche das Resultat ist der entzückten Erinnerungen eines frühern, seligen Zustandes in dem Nahesein und Anschaun der Gottheit und der reinen Urbilder aller Dinge und alles Seins.

So läßt er sich hierüber in Platons Ion *) also vernehmen:

„Es sagen uns die Dichter, daß sie aus ho=„nigströmenden Quellen, aus gewissen Gärten und „Hainen der Musen pflückend diese Gesänge uns „bringen, wie Bienen so auch sie umherfliegend. „Und wahr reden sie. Denn ein leichtes Wesen „ist ein Dichter, und geflügelt und heilig, und „nicht eher vermögend zu dichten, bis er begeistert „worden ist, und bewußtlos, und die Vernunft „nicht mehr in ihm wohnt. Denn so lange er „diesen Besitz noch festhält, ist kein Mensch im „Stande, zu dichten, oder irgend Orakel zu spre=„chen. Nicht also durch Kunst dichtend sagen sie „so viel Schönes; sondern durch göttliche Schik=

*) Platons Werke, übersetzt von Schleiermacher 1sten Theiles 2ter Bd. S. 274.

„kung ist Jeder nur dasjenige schön zu dichten „vermögend, wozu die Muse ihn antreibt. Näm„lich nicht durch Kunst bringen sie dies hervor, „sondern durch göttliche Kraft. Daher auch der „Gott nur, nachdem er ihnen die Vernunft ge„nommen, sie und die Orakelsänger, und die gött„lichen Wahrsager, zu Dienern gebraucht, damit „wir Hörer gewiß wissen mögen, daß nicht diese „es sind, welche das sagen, was so viel werth „ist, denen ihre Vernunft ja nicht inwohnt; son„dern daß der Gott selbst es ist, der es sagt, und „daß er nur durch diese zu uns spricht."

Poetische Menschen, wie alle Menschen von ausgezeichneten Anlagen, entwickeln sich langsam, und auf eine eigene, ungewöhnliche Weise. Sie sind oft von außen ganz unscheinbar, oft völlig in sich gekehrt, und nach außen hin abgeschlossen und verschlossen. Sie wachsen tief von Innen heraus, und bedürfen für ihr Inneres der äußern Welt wenig, sondern schlagen die Wurzeln ihres geistigen Wesens in ein unsichtbares Land, das mit Zauberspeise sie kräftigt, dem uneingeweihten Beobachter unmerkbar. Kinder, die eine solche Verschlossenheit des Sinns haben für die sie umgebenden Dinge, sind sehr interessant, sie gleichen einer dunkelherrlichen, geheimnißreichen Tiefe, in die der matte Schimmer

der flachen Alltagswelt nicht dringt. Eben deswegen sind sie schwer zu ergründen, schwer zu behandeln, und das um so mehr, je weniger sie sich mit dem Kleinen und Kleinlichen begnügen und befassen können; je widerstrebender sie für einen unbedeutenden Wirkungskreis sich bilden lassen. Ueberdem haben große Naturen fast immer große Fehler, die jedoch oft mit vielem Edeln zusammenhangen. Man hat sich also vorzusehen, daß man nicht dieses mit jenen ausraufe, und nicht vergesse, daß ungemeine Menschen ein ungemeines Urtheil verlangen, und daß das Maß, welches gerecht ist für die Tugenden und Untugenden des Haufens, für sie nicht ausreiche. Achtung für das Besondere jeder Individualität, also auch für die einer kühnen und gewaltigen Phantasie, und möglichst größeste Ungezwungenheit und Freilassung in der Selbstentwicklung des Besonderen, bei strengem Ernst und ernster Strenge in den Ansprüchen auf das allgemein-Gültige, sichert vor dergleichen Mißgriffen.

Ein belebendes, herrschendes Grund- und Hochgefühl muß den Menschen durchdringen; muß in ihm abdämmen die seichten Gewässer der Schwäche, Lauheit und Gleichgültigkeit, und in ihm Höhen und Tiefen gründen, welche die ebene, endlose Flachheit seines Wesens aufheben, und

an denen sich die Fluth der Nichtigkeit bricht. Herrlich, wenn ein solches Hoch- und Grundgefühl das Beste und Gediegenste ist, was es giebt, Poesie, Liebe und Religion; herrlich, wenn diese nun zusammenfließen in eine leuchtende Sonne, die im Centrum stehend, ein einiges und untheilbares Ganzes, Allen sich mittheilt, Alles berührend und erwärmend, das Bild der vollkommensten Verbindung der Einheit des Gemüths mit seiner Allseitigkeit. Eins seiend, Eins bleibend, durch ein einig Gesetz des Menschen Wesen regierend und treibend, soll ihm dennoch das Auge geschärft, ihm ein ahnendes, verstehendes Gefühl für das werden, was nicht ist, wie er, und jene höhere Duldung und Milde, die, den Andersdenkenden nicht verdammend, ihm vielmehr alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Für die Entwicklung der idealen Anschauung, und ihren eigentlichen Organen, der Einbildungskraft und Phantasie, läßt Manches sich thun. Nur beginne man damit nicht zu voreilig, und nicht so, daß man schwächend reize.

Zu allererst rege das Kind dadurch an, daß Du mit ihm über die es umgebenden Dinge sprichst, auf eine ihm verständliche Weise, und es bemerken, unterscheiden und vergleichen lehrst in seiner Beobachtens- und Wirkenssphäre, in sei-

ner ihm nahen Welt. Laß es erst ungestört anschauend, wach und besonnen werden in seinen Umgebungen, ehe Du es in die Phantasieenwelt einführest, und dadurch der Gesundheit und ruhigen Sehkraft seines Auges für die Verhältnisse der Wirklichkeit schadest. Heitere ihm daher den Raum auf, in dem es sich bewegt, und dulde es nicht, daß es schlaftrunken und sinnlos darin umherwanke. Die Zahl der Wähnenden und Träumer, die Tag und Nacht nicht zu unterscheiden verstehn, und gedankenleer in das Leben hineinstarren, nicht wissend, was damit anzufangen, ist ohnehin übergroß, und wir haben nicht nöthig, durch ein Thun zur Unzeit sie zu vermehren.

Lehre daher zuerst die Außenwelt mit Geist sehen, und gesunden Sinnes auf sie einwirken. Dann aber reich' auch dem schönen, rosigen Flügelkinde, der Phantasie, Deine Rechte, und säume nicht, ihren Tempel zu schmücken. Erzähle, Du Mutter, Deinen Lieben Himmelslegenden, und umgieb sie, so viel Du kannst, mit Engelgestalten. Mache sie bekannt mit ihrem schützenden Genius, und warne sie, ihn nicht zu beleidigen, ihm nicht wehe zu thun, ihm nicht Thränen auszupressen, welches geschehe durch jede ungeziemende, böse That. Dann wende Dich zu

den gediegenen Büchern der Vorzeit, der Bibel, oder einem guten Auszug aus ihr *); dem köstlichen, fromm-gläubigen, einfach-kindlichen, mit echtem Kindersinn, mit anmuthiger Naivetät erzählenden, und doch so ehrwürdigen, Herodot **); die Odyssee und Iliade (nach Voß). Ferner sind Grimm's treffliche Kindermährchen, Musäus Volksmährchen, der Zauberring und die Undine von la Motte Fouqué zu benutzen. Für schöne Gedichte suche die Kinder zu begeistern, dadurch, daß Du sie nicht zwingst, sondern anreizest, sie, nachdem Du sie mit ihnen gelesen hast, abzuschreiben. Ueberhaupt lies in allen Lebensaltern Deiner Kinder recht viel classische Schriften jeder Art mit ihnen, (also nicht bloß Belletristisches,) Du bildest dadurch früh ihren Geschmack, und bewahrst sie vor der ver-

*) Am empfehlenswerthesten ist in dieser Hinsicht das Buch: Die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift von Friedrich Kohlrausch. Halle und Berlin 1811. und: Biblische Geschichte für Kinder zum planmäßigen Unterricht in den sämmtlichen Deutschen Schulen Baierns. München 1810.

**) Aus dem Herodot, nach der trefflichen Uebersetzung von Friedrich Lange, einen wörtlichen Auszug zu liefern, den man den Kindern selbst, ohne Anstoß, in die Hände geben kann, bin ich beschäfftigt, und hoffe dadurch der Jugend nicht nur die unterhaltendste, sondern auch lehrreichste, gehalt- und geschmackvollste Jugendschrift zu überreichen.

Die Verf.

heerenden Pest schlechter Lectüre. Verstehst Du ferner Musik, so treibe sie gemeinschaftlich mit Deinen Kindern; hast Du Gelegenheit Meisterwerke der Malerei, Bildnerei und Baukunst zu sehen, so führe sie hin, und freue Dich mit ihnen. Bist Du reich, und erlauben es Deine übrigen Verhältnisse, so zeige ihnen fremde Länder. Reisen erweckt und erfrischt außerordentlich die Ideen.

Lasset uns jetzt einen Standpunct fassen, wo wir noch einmal das Wesen der Erziehung im Allgemeinen überschauen, dann einige Bemerkungen über die Behandlung des Thätigkeitstriebes überhaupt mittheilen, und dann erst uns zu dem wichtigen Abschnitt des Unterrichts hinwenden.

Das einseitige Vorherrschen Einer Kraft ohne Mitwirken der andern Kräfte hat immer etwas Widerwärtiges, und bringt etwas Carricaturähnliches hervor; z. B. eine große Willenskraft ohne Thatkraft, das helle Anschaun einer Idee, die practisch ins Leben treten muß, oder allen Werth verliert, ohne das Vermögen, sie ins Leben einzuführen. Es soll damit nicht gesagt werden, als sei jedes Vorwalten einer Kraft, einer Idee und Richtung, fehlerhaft. Keineswegs. Nur sollen alle Kräfte gemeinschaftlich streben zu Einem Ziele hin; nur soll das Erregtsein Einer Neigung die Gesammtheit des Menschen in Thätigkeit setzen.

Wo das nicht ist; wo alles Andere schlummert; wo eine Ansicht, die ihrer Natur nach Begeisterung wecken, und jedes Triebrad des Menschen in Bewegung bringen müßte, ihn doch kalt und gleichgültig, und bloß als müssigen Beschauer läßt, da fehlt das Harmonische der Bildung, ohne welches alle Cultur und aller höhere Aufschwung zum Zerrbilde sich verunstaltet.

Allein die Erziehung bezwecke nicht nur innere Harmonie, sie sei auch einfach und natürlich. Gott hat die Menschen einfältig erschaffen; sie aber suchen viele Künste, und schaden in dieser Künstelei sich selbst und Andern. Alle Erziehung rechter Art muß vollendete Kunst, oder reine, unverbildete, unentweihte Natur sein. Unsere modischen Damen aber sind verderbt zu beiden. Es wird nicht schlechter erzogen, als seit so viel über Erziehung geschrieben und gelesen wird. Nicht, als ob dies nicht geschehen sollte, denn wie könnte ein vielseitiges und mannigfaltiges, öffentliches Darlegen und Beleuchten von Gedanken, Ansichten und Vorschlägen je unrecht und verwerflich sein, sondern, weil die wenigsten Leser gesundes, treu blickendes Auge, hellen Verstand, und verständiges Herz genug haben, um rein aufzufassen, lauter zu prüfen, richtig anzuwenden. Darum erkennen sie

nicht den Geist, nicht das Ganze; sondern greifen in eigener Verkehrtheit verkehrt das Einzelne auf; machen einseitig Gebrauch davon, und werden, aus lauter Streben nach einer Ungewöhnlichkeit, die sie, mit ihrer Bestimmung zur Gewöhnlichkeit, keineswegs zu erreichen vermögen, aberwitzig, überklug, närrisch; denn dies wird ein Jeder, der, seine eigenen Kräfte nicht ermessend, eine Höhe erfliegen will, zu dem ihm keine Flügel gewachsen sind. Solche Menschen möchten immer das Göttergleiche thun, und leisten nicht einmal das menschlich Mittelmäßige. Sie werden also abgeschmackt durch ein ungeheures Mißverhältniß zwischen Erkennen und Thun; oder richtiger, zwischen Wahn der Erkenntniß und Thatkraft.

Eben so wenig entarte das Erziehungsbestreben in eine Treibhauserziehung, wo Alles erhitzt, getrieben, verfrüht wird; wo man nicht eilet mit Weile, wie die rechte Erziehung es macht, sondern mit Hast; wo man nicht früh und schnell genug Früchte sehen kann von seiner Arbeit. Ja, die Frucht kommt; aber ein böser Wurm hat sie gestochen, und, wie sie auch von außen schlimmere, und Gesundheit verheiße, im Innern ist sie durch und durch faul, ungenießbar, und keinem Wesen erfreulich. Wie sie voreilig und vorzeitig herausgetrieben ist, so fällt sie auch

vor der Reife ab, und man merkt nicht, daß sie da gewesen.

Die Eiche braucht in einem gemäßigten, mehr kalten als warmen Erdstrich, Jahrhunderte, ehe ihr Stamm einen bedeutenden Umfang gewinnt, und ein festes, dauerhaftes, lange dem Zahn der Zeit widerstehendes, Holz. In Afrika, am Cap der guten Hoffnung, hält der Eichstamm schon im fünf und zwanzigsten Jahre acht Füß im Umfange; aber dafür ist der Inhalt seines Stammes auch fast nichts als unbrauchbarer Splint. Statt also, daß an der Europäischen Eiche Alles zu benutzen ist, liefert die Afrikanische, durch die Ueppigkeit der dortigen Vegetation übermäßig getrieben, nur einige Zolle nutzbaren Holzes.

Ein Hauptzweck soll durch das Leben hinführen; Eine Hauptansicht das Leben erfüllen. Hierzu muß aber schon in früher Jugend der Grund gelegt werden. Allzu vielerlei Menschen und Eindrücke, die auf das Kind wirken, schwächen die Eine und volle Richtung der Kraft, und zerspalten sie in mancherlei Triebe, die hierhin und dorthin sie ziehen und locken. Das Gemüth verläßt Gleichgewicht und Haltung; es wird unfähig zu einer ernsten Besinnung und Vertiefung. Es verliert das Ziel aus den Augen, und verlernt das Verständniß und das Bewußtsein

sein seiner Bestimmung, am Ende nicht mehr wissend, weder was es soll, noch was es will. Von den verschiedenartigsten Reizen gefesselt, begehrt und treibt es bald dies bald jenes; strebt heute hin zur Rechten, und morgen zur Linken, und schwankt in einer unseligen Getheiltheit des Wesens.

Frühe Theilnahme an flachen Unterhaltungen lähmt ebenfalls die Energie des Geistes; lehrt Befriedigung in der Alltagswelt; Sattheit im Kleinen und Gemeinen; Lust am Geschwätzesleben. Durch die seichten Urtheile der Weltleute, die so leicht das Herz zu einer ebenen Fläche abschleifen, wird das Gefühl für das Große erschlafft, und zu Grunde gerichtet, der edle, zum Himmel emporstrebende, Höhensinn, und die vorwaltende, in sich so köstliche, Hinneigung zu allem Wahren, Guten und Schönen.

In solchem Fall ist bei weitem der Aufenthalt in den Kinderstuben vorzuziehen; wo die Wärterinnen, wenn sie nicht gar zu verderbt sind, die Kinder oft recht gut beschäftigen, und manchmal besser als die Eltern in Zucht zu erhalten, und zur Ordnung zu gewöhnen wissen. Noch mehr gewinnt dieser Aufenthalt, wenn der Ton der Gesellschaften, in welchen die Eltern sich gefallen, nicht nur schal und geisttödtend, wenn die Unterhaltung derselben vielleicht auch schlüpfrig, nie-

drig-komisch, voll verkehrter Urtheile, oder gar verläumderisch ist. Das Letztere ist vorzüglich häufig in Frauenzimmer-Gesellschaften, und wahrlich, wenn die Bildung des Geistes auch gar keine andere Wirkungen hervorbrächte, als daß sie dem unausstehlichen Geschwätzes-Leben, und dem bösen und schädlichen Afterreden ein Ende macht, so wäre schon dies Grund genug, sie zu preisen, sie auf alle Weise zu begünstigen.

Dagegen lasse man die Kinder Unterhaltungen beiwohnen über große Gegenstände, Gesprächen geist- und kenntnißreicher Menschen. Was kann angenehmer und lehrreicher sein, als den Austausch der Ideen zu hören, über einen in der Welt berühmten Character; über eine folgenreiche Begebenheit der Geschichte; über eine Reise, ein Buch oder ein Kunstwerk. Wenn man junge Leute daran Antheil nehmen läßt, so zieht man sie unvermerkt hinein in das Interesse am Weltganzen, in die Theilnahme an dem Allgemeinen der Menschheit, und schärft ihre Empfänglichkeit für das Große und Schöne, für Edelsinn und Heldenthum.

Dabei aber lasse man sie sich nur leidend verhalten, und ziehe sie nicht in das Gespräch. Man schone besonders ihr Urtheil. Wird dies zu früh in Anspruch genommen, wird zu frühes

Raisonnement geduldet, so bildet man dadurch unfehlbar Schwätzer; denn der Jugend fehlen alle Bedingungen zu einem richtigen und folgerechten Urtheil: Die Einsicht, die Schärfe des Begriffs, die Fähigkeit des strengen Schließens. Man dulde also durchaus kein Mit-Einsprechen, ausgenommen bescheidene und lehrbegierige Fragen; und präge es den Kindern fest ein, daß sie schweigen und hören müssen, wenn erwachsene Leute sprechen, und daß schon der alte Griechische Weltweise Zeno gelehrt habe, der Mensch habe nicht ohne Absicht zwei Ohren und nur Einen Mund empfangen; nämlich deswegen, damit er mehr hören, als reden solle.

Eben so wenig gestatte man ein unaufhörliches Lärmen. Es ist arg, wie jetzt in so vielen Gesellschaften die Gäste vor dem unerträglichen Geräusch, welches die Kinder, wider alle Sitte, manchmal gar in dem Gesellschaftszimmer, verursachen, oft nicht ihr eigen Wort hören, kein vernünftiges Gespräch führen können, und es auch theils nicht mögen aus Unwillen über die Schwachheit und Thorheit der Eltern, die solchen Unfug, ohne das Geringste dawider zu sagen, ruhig dulden, gleichsam, als wären die Kinder die Hauptpersonen, und die Fremden nur deswegen eingeladen, um Zeugen und Zuschauer der Unarten,

der völligen Ungebundenheit und Unverschämtheit dieser zu sein.

Es ist wirklich sehr zu bewundern, daß es vielen Menschen so ganz an den ersten Grundbegriffen aller guten Lebensart mangelt, daß sie selbst nicht das Unschickliche eines solchen Benehmens fühlen; daß sie nicht fühlen, wie unanständig, ja man kann sagen, wie grob es ist, nur deswegen andere Leute zu sich einzuladen, damit diese auf jede Weise durch die Kinder belästigt und geärgert werden. Entweder muß man überall keine Gesellschaft bitten, oder man muß sorgen, daß es ihr wohl werde.

Und wüßte man nur, wie sehr man dadurch die Kinder verderbt, und welche Egoisten man auf diese Weise aus ihnen bildet, wie sie, wenn so früh auf alle Art von ihnen Notiz genommen wird, sich als die ersten und wichtigsten Leute ansehen lernen, die aller Orten den Vorsitz haben wollen, das große Wort führen, und verlangen, daß Jedes nach ihrem Kopfe gehe, ihrem Sinn folge: man würde erschrecken über das, worüber man so schlaff-gleichgültig ist; würde mit Nachdruck dieser Thorheit Einhalt thun; würde die Kinder früh zur Bescheidenheit, und einem anständigen, auch Andere berücksichtigenden, Betragen anhalten.

Uebrigens lasse man die Thätigkeit der Jugend sich frei entwickeln, und bringe, was von nicht zu berechnender Wichtigkeit ist — auf anhaltende Thätigkeit. Wenn man ein wenig die Welt beobachtet, und gesehen hat, wie oft schon der Hang zum Nichtsthun oder zum geschäftigen Müssiggange, der Grund zu der geistigen und sittlichen Untüchtigkeit einzelner Menschen, und dem Untergange ganzer Familien, gelegt hat, man würde zittern, wenn man bei der Jugend eine solche Neigung bemerkte. Nie erlaube man ein unthätiges Dasein; immer sei das Kind beschäftigt, entweder mit dem Spiel oder der Arbeit. Das erstere sei, wie schon vorher ausführlich erörtert, ganz ihm überlassen, die Letztere stehe unter der regelnden Leitung der Eltern, die es hierbei nun auch besonders zu einer zweckmäßigen Einrichtung seiner Thätigkeit gewöhnen; wie denn überhaupt fortgehende Gewöhnung unendlich viel mehr thut, als bloße Ermahnungen und Grundsätze.

Ordnung und Pünctlichkeit in allen Geschäften ist das Zweite, worauf viel ankommt, und wobei die Mutter ebenfalls sorgen muß, daß sie dem Kinde zum Bedürfniß und zur andern Natur werden. Wie viel Zeit wird verloren mit Nicht-

Beobachtung der Zeit, mit Warten und Wartenlassen! Wie viel wird schlecht gethan, weil ohne Genauigkeit, weil mit Versäumung der rechten Stunde! Wie viel Zeit könnte erspart und gewonnen werden durch eine weise Eintheilung derselben! Auch Kinder können und sollen schon ihre Zeit eintheilen. Man halte sie dazu an, aber auch dazu, daß sie immer erst ihre Pflicht thun, ehe sie ihrem Vergnügen nachgehen.

Keine Gemächlichkeit werde geduldet. Kinder müssen sich, so viel es angeht, selbst aufwarten, und durchaus nicht den Herrn spielen. Was sie verderben, müssen sie, in so fern es in ihren Kräften steht, wieder herstellen. Deswegen sollten junge Mädchen früh lernen, sich ohne fremde Hülfe anzukleiden, sobald sie selbst nähen können, ihre Kleidungsstücke selbst auszubessern, und späterhin auch selbst zu verfertigen. Dies macht unabhängig von Andern. Alles aber, was unabhängig macht, macht auch selbstständig, und die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit ist eine gar herrliche Sache; die nicht nur von großem Einflusse ist auf die Sittlichkeit des Menschen, sondern auch auf seine Glückseligkeit. Nur in so fern die Erziehung darauf hinwirkt, daß wir zu uns selbst gelangen, unser gewiß und mächtig werden, ist

sie weise und zweckmäßig; und Pestalozzi hat sicher sehr Recht, wenn er sagt, daß Niemand dem Menschen zu helfen vermag, der sich selbst nicht helfen kann.

In der Gewöhnung zur Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit werde zugleich das Streben nach dem Vortrefflichen genährt, und ein lebendiger Widerwille gegen Halbheit, Mittelmäßigkeit und Stümperei. Die stete Belebung der Phantasie durch Ideale; die daraus erwachsende Sehnsucht nach der höchsten Stufe, und die Steigerung jeder innigern Naturbetrachtung und jeder ernstern Geistesthätigkeit ins Unendliche, kann hierzu viel beitragen. Aber eben so sehr auch, daß man von dem Zögling nie etwas seine Kräfte Uebersteigendes verlangt, sondern nur, was er auf dem jedesmaligen Standpunct seiner Bildung vermag; daß man ihn also bewahre vor fehlerhaften Versuchen. Denn das Verlernen des Unrichtigen und Mangelvollen kostet eben so viel, wenn nicht mehr, Zeit und Mühe, als das unmittelbare Erlernen des Richtigen und Tadellosen, und gründet überdem eine Vertraulichkeit mit dem Schlechten, die nicht anders als nachtheilig wirken kann. Naturgemäßheit und Lückenlosigkeit der Methode sichert davor.

Das Kind habe oft Freistunden, wo es sich spielend beschäftigen darf, wie es will, denn wir haben ja gesehen, daß das Spiel ihm eben so viel Gelegenheit darbietet, sein schöpferisches Talent, seinen Scharfsinn, seine Erfindungsgabe und die Richtung seiner Phantasie zu üben, als die Arbeit, und selbst oft mehr. Aber der von den Eltern für dasselbe bereiteten Vergnügungen seien nicht zu viel. Je mehr Ihr es genießen laßt durch Veranstaltungen von Außen, je mehr stumpft ihr seine Genußfähigkeit ab, und verwickelt es in Träumerei und Zerstreutheit, sehr bösen Fehlern, die der Ausbildung des Geistes die unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg legen, und oft die herrlichsten Anlagen zu Grunde richten. Kinder aber, die immer Vergnügen haben, sind stets außer sich; beständig da mit ihren Gedanken, wo sie für die Zeit nicht sein sollen. Innerlich zerrüttet und zerrissen wird es ihnen täglich unmöglicher ihre Denkkraft nach Willkür von einem Gegenstande abzuziehen, und auf einen andern hinzuheften. Sie können sich am Ende zu keinem ernsthaften Geschäfte mehr sammeln, und behalten einen solchen Geschmack an Abwechselungen und unaufhörlichen Belustigungen, daß sie späterhin für keine Sache, die Nachdenken, Be-

harrlichkeit, Mühe und Anstrengung erfordert, aufgelegt sind.

Wir wenden uns nun zu dem Unterricht.

Der Unterricht gründet den Uebergang aus dem thierischen in das menschliche Sein. Er macht den Geist los von der Außenwelt, und stellt sie ihm als Object gegenüber, als ein von ihm verschiedenes, von ihm unabhängiges Wesen. Er erwecket das Gefühl des Selbstbewußtseins; und bewirkt, wenn er rechter Art ist, die Selbstbildung.

Auch bei ihm hüte man sich indeß, wie bei der Erziehung überhaupt, vor aller künstlichen, verfrühenden, beschleunigenden Treibhauswärme; auch hier werde nicht schon in der Knospe durch unzeitige Reize das geistige Leben geknickt oder verunstaltet. Langsam werde geeilt; der Grund tief und fest gelegt, und das Gebäude, durchaus und allseitig, von unten an aufgeführt.

Bei dem ersten Unterricht ist es vorzüglich wichtig, daß man dem Geist nicht eine erdrückende Masse von Kenntnissen auflade, sondern, daß man ihn aus sich selbst herausbilde, und ihn, durch eine völlig zeit- und naturgemäße Entwicklung, in den Stand setze, sich aus dem

Innersten hervor kräftig und selbstthätig zu entfalten.

Dazu ist nun eben — was alles gewöhnliche, hastige Eilen schier verabsäumt — so wesentlich das Begründen der Elemente. Wo diese nicht gehörig berücksichtigt werden, wo man sie überhüpft, oder überschleicht, befestigt man wohl den Hang zur Mittelmäßigkeit und Pfuscherei, nicht aber das thätige Streben nach Tüchtigkeit und Vorzüglichkeit in allem Treiben und Thun. Ueberdem hat man noch den Nachtheil, daß man nie in dem nachherigen Unterricht rasch vorwärts schreiten kann, sondern immer wieder zu den Elementen, immer zu dem stets wankenden Grunde, der dem ganzen Gebäude den Einsturz droht, zurück muß.

Begriffen die Eltern dies recht, und faßten sie die Unerlaßlichkeit einer vollständig gründlichen Grundlegung, wie wenig würde ihnen daran liegen, mit dem Wissen und Können ihrer Kinder vor andern Leuten zu prunken, und eitel zu sein auf allerhand kleine Künste derselben, über die der Vernünftige doch immer heimlich lächeln wird, weil sie nicht mehr sind, als wenn der Affe seine närrischen Sprünge macht, und der Papagei einige Worte hat nachsprechen lernen.

Die meisten Eltern halten ihre Kinder für Wunderkinder, und, wenn man ihnen glauben wollte, so bestände die ganze Kinderwelt aus lauter Genies. Wollten sie sich doch nur sagen lassen, daß es ein so ausgezeichnetes Glück gar nicht ist, ein Wunderkind zu haben, weil es diesen oft im Geistigen geht, wie andern im Physischen; sie wachsen sich aus der Kraft, und, wenn sie in der vollen Blüthe des Lebens stehen sollten, blüht nur der Schwindsucht gefährliches Roth auf ihren eingefallenen Wangen, wie aus ihrem überarbeiteten Geist. Ein Wundermann, ein Wundermensch das ist etwas mehr als ein Wunderkind! — Mutter! möge Dein Knabe immerhin im 6ten, 8ten, oder im 12ten, 14ten Jahre für einen Schwachkopf gehalten werden, laß Dichs nicht bekümmern, wie manchem großen Manne ist dies nicht begegnet — wenn er nur im dreißigsten ein Kraftmensch ist! Die Eintagsfliege wird in 24 Stunden, was sie werden kann und werden soll; daß es mit dem Menschen nicht so ist, daß er eine Ewigkeit bedarf zu seiner Entwicklung, ist es nicht ein Zeichen großer Anlagen und einer hehren Bestimmung?

Raisonniret auch nicht zu viel mit den Kindern, und wollet ihnen nicht durch Worte erklären, was einen Hintergrund sinnlicher oder

geistiger Anschauungen verlangt. Ihr bildet sonst Maulbraucher und Wortnarren, die eben von ihrer Wortnarrheit geäfft, die Sache, den Begriff und das Wesen zu haben vermeinen, wenn sie doch nichts haben als leere Worte. Welche Thorheit also, z. B. einen Vater seinen Kleinen sprechen zu hören, von Weltkörpern, Fixsternen und Planeten, da jenen alle Vorkenntnisse von Maß, von Entfernung, von Größe u. s. w. fehlen, um hiermit auch nur eine halb gesunde Vorstellung zu verbinden! Wie viel weiser und natürlicher ist es da, sie bei dem Glauben zu lassen, die Sterne seien nichts, als was sie scheinen, leuchtende Puncte, und der Mond eine platte, glänzende Scheibe, denn ihnen Wahrheiten mittheilen, die sie unfähig sind, zu erkennen, und die durch die ganze Art der Auffassung zu viel ärgeren Irrthümern werden, als die sind, die man berichtigen will.

Noch einmal also, bewahret den Kindern den Kindersinn, den Kindesverstand, und haltet von ihnen ab, das Unwesen der, einem gesund gebildeten Geiste so widerlichen Altklugheit. Nur den Thoren ergötzt es, Kinder wie alte Leute schwatzen, und wohl gar in Sittensprüchen reden zu hören. Der Vernünftige möchte lieber weinen über diese papageienartige Zungenfertigkeit, die-

sen kläglichen Afterwitz, diese krankhafte, allemal Krüppel erzeugende, Frühreife. Weise Eltern, denen es nicht darum zu thun ist, in und mit ihren Kindern zu glänzen, und durch sie Aufsehen zu machen; die vielmehr ein kräftiges Sein derselben wünschen, und nur dies, nicht einen unwahren Schimmer, begünstigen wollen, werden allemal einer solchen voreiligen und überschnellen Entwicklung entgegenarbeiten.

Selbst unterrichten kann die Mutter nicht wohl. Sie ist dazu gewöhnlich weder des Stoffes noch der Form mächtig genug. Oft fehlt es ihr dabei an Geduld und Ausdauer; oft an Ernst in und bei der Liebe, und sie vermag es, weil sie durch ihre andern Geschäfte zu häufig gestört wird, nicht regelmäßig genug zu betreiben; Unterbrechungen taugen jedoch bei dem Unterricht nicht, auch ermüdet das Kind zu leicht, weil aller Wetteifer ihm fehlt. Wenn aber die Mutter auch nicht selbst den eigentlichen Unterricht zu geben braucht, so könnte sie ihm doch herrlich vorarbeiten, und die ungeheure Unwissenheit der meisten Kinder, über Dinge, von denen sie wissen sollten, mit denen sie zum Theil täglich in Berührung kommen, und womit die Schule sich nicht, wohl aber die häusliche Erziehung befassen kann, zu beseitigen. Herrlich könnte sie ihr

Kind in recht viele bildende Beziehungen mit seinen Verhältnissen setzen; ihm den Sinn öffnen für seine ihm nahe Welt, und es verständigen mit der es umgebenden Natur. Allein die wenigsten Mütter wissen auf die rechte Art mit ihren Kleinen zu reden, entweder geschieht dies zu tändelnd oder zu altklug; selten mit der gehörigen Weisheit, die nur die psychologische Kunde von dem Wesen des kindlichen Geistes giebt, und die mehr das Resultat eines geschärften Tactes, eines unverfälschten, kindlichen Gemüths, als eines langwierigen Studiums, ist.

Zuerst kann die Mutter herrlich wirken auf die Sprache und das Sprachvermögen ihres Kindes, welches wichtiger ist, als man zur Zeit noch begreift; denn die Sprache ist die Erscheinungsform des Geistes, sein eigenster Leib, und der versinnlichte Abdruck seines jedesmaligen Zustandes; seiner Unmündigkeit oder seiner Reife; weswegen sich auch der erlangte Bildungsgrad schon in dem Tone des Sprechens zeigt, dessen Härte und Rohheit die Cultur veredelt. Die Mutter kann gleich anfangs sehr viel thun für die Organbildung; wenn sie dem Kinde recht oft vorspricht, und es oft auffordert, ihr rein nachzusprechen; wenn sie darauf hält, daß man nie mit dem Kinde in seiner fehlerhaften

Mundart redet; wenn sie selbst ihre Sprache nach Aussprache und Grammatik sorgfältig zu bilden sucht; wenn sie, so viel sie kann, dafür sorgt, daß das Kind möglichst wenig fehlerhaft sprechen höre. Wird in einer Gegend Plattdeutsch gesprochen, so lasse sie das Gesinde, welches das Hochdeutsche doch immer sehr verderbt spricht, stets nur Plattdeutsch reden. Das Lesen lasse sie in einer Elementarschule, nach einer der neuern Lesemethoden (von Olivier, Krug oder Stephani) lehren, und sorge späterhin für einen gründlichen Unterricht in der Grammatik, im Styl, dem Silbenmaß und Versbau, und in der Declamation. Wer es weiß, wie anziehend und angenehm eine schöne, wohllautende, durchaus richtige Sprache ist, wie sehr sie jedem Menschen zur Zierde gereicht, und gleich ein günstiges Urtheil für ihn erregt, wie sie dem Gebildeten, mit Recht, als das sicherste Merkmal innerer Bildung gilt; wie auch selbst der lieblichste Mund von einer harten, gellenden, unrein articulirten, oder mit Fehlern überladenen, Sprache entstellt wird, und aller Zauber, der auf einem Gesichte thronte, so lange es schwieg, nun plötzlich entweicht, sobald sich die Lippen zum Reden öffnen, der wird gewiß sich die Ausbildung der Sprachorgane, der

Sprachkenntniß und der Sprachkraft mehr am Herzen liegen lassen. Allein er wird auch wissen, daß nur da, wo alle geistige Vermögen harmonisch entwickelt sind, sich die Sprache als ein in sich vollendetes Ganzes zeigt; würdiges Werkzeug für die Darstellung aller Zustände eines harmonisch entfalteten Geistes.

Die Mutter soll ferner das Kind einheimisch machen in seinen Umgebungen, sie soll seine Aufmerksamkeit erregen auf Alles, was um dasselbe her vorgeht, und welch ein reichhaltiger Stoff bietet sich hierzu dar! Jedes Ding, mit dem es in Berührung kommt, soll es zu nennen wissen, soll mit den Theilen, aus denen es zusammengesetzt ist, bekannt gemacht, soll auf die Stoffe, aus denen es verfertigt ist, hingeführt werden, und diese in ihren rohen Bestandtheilen, in ihrem einfachsten Naturzustande, kennen lernen. Ins Freie hinausgeführt, soll es das Leben, die Kunsttriebe, die Ernährungsart, die Wohnung mancher Thiere sehen; die Arbeiten des Landmanns, und die verschiedenen Veränderungen der Natur selbst. Aber Alles gehe von Anschauung aus, und führe darauf zurück.

Die langen Winterabende kann eine Mutter trefflich anwenden, ihre Kinder im Beobachten,

im

im Vergleichen und Unterscheiden zu üben. Die Form, in wie mannigfaltigen Beziehungen erscheint sie uns, und wie viele Verhältnisse lassen sich daran aufweisen! Schon manche Stunde kann sie damit zubringen, wenn sie sich von ihren Kindern will angeben lassen, was gerade, eckig, viereckig, dreieckig, rund, oval, gewölbt, convex, concav, halberhaben, halbvertieft sei u. s. w. Dann spreche sie von der Oberfläche: dem Glatten, Höckerigen, Rauhen, Stachligen, Punctirten, Geaderten, Matten, Glänzenden, Schimmernden u. s. w. Dann von der Farbe und ihren verschiedenen Abstufungen; dann von der Masse: der Dicke, Schwere, Lockerheit, Festigkeit, Härte, Weichheit, Biegsamkeit, Sprödigkeit u. s. w. Dann von der Größe, wobei sie mit dem Zoll- Fuß- und Ellenmaß bekannt macht, und nun durch das Auge die Ausdehnung der Dinge, die gesehen werden, nach und nach schätzen läßt, zugleich eine herrliche Uebung des Augenmäßes. Auch mit dem Winkelmaß kann sie das Kind bekannt machen, wenn ihm bereits gesagt ist, was ein rechter, spitzer, stumpfer Winkel, ein Kreis, Bogen u. s. w. sei. Mit der Zahl, mit dem Bemerken, was einmal und mehrmal an den Dingen vorhanden ist, verfährt man eben so. — Ausführlicher kann über diesen Gegenstand hier nicht

gesprochen werden; ist es aber einer Mutter ernst darum zu thun, auf eine solche oder ähnliche Art zweckmäßig zu beschäftigen, so seien ihr dazu hiermit einige Bücher empfohlen; nämlich Türk's treffliches Werk: Die sinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. Ein Handbuch für Mütter und Lehrer. Winterthur, Steiner 1812. — Wilmsen die ersten Verstandes- und Gedächtnißübungen. Berlin, Amelang 1812. Krause Versuch planmäßiger und naturgemäßer unmittelbarer Denkübungen. Halle 1812. — Handbuch für unmittelbare Denkübungen von Hermansen. Nissen und Steffensen. Eine gekrönte Preisschrift. 3 Bde. Duisburg, Bädecker und Kürzel 1812. — Hülfsbuch bei den Denkübungen der Jugend von Zerrenner. Leipzig, Barth. 1802. 3 Bände. Der 4te Band enthält die Beispielsammlung, welche die, in jenen drei Bänden aufgestellten, Begriffe erläutert, unter dem Titel: Verstandesübungen in Beispielen für die Jugend, zur Entwicklung und Anwendung der wichtigsten Begriffe. Leipzig, Barth 1811. Herrliche Ideen zu einem A. B. C. der mathematischen Anschauung, für

Mütter, oder eine Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Größe, und durch damit verbundene Zeichnungsübungen, anzuregen, und sie auf eine bildende Weise zu beschäftigen, findet man auch in dem 2ten Heft des 2ten Bandes von Pestalozzi's Wochenschrift für Menschenbildung.

Wird das Kind so von der Mutter angeleitet, so ordnet sich nach und nach Alles klar vor ihm. Es weiß, wie es jeden Gegenstand zu nehmen, wohin es ihn zu stellen hat, und fühlt sich als den Herrn seiner Sphäre. Verwirrung und Verworrenheit in der Anschauung der Welt entflieht vor dem, also sich selbst in der Betrachtung der Außendinge, hell gewordenen Geiste.

Einen solchen Bildungsgang die Jugend zu führen, sollte sich daher jede Mutter angelegen sein lassen; wo etwas der Art vorhergegangen, knüpft sich dann herrlich der Unterricht an.

Soll dieser selbst gut von Statten gehen, so gehört dazu bei dem Lehrer oder der Lehrerinn, deren Händen nun das Kind übergeben wird, derselbe Sinn, den wir von einer gut die kindliche Natur entwickelnden Mutter forderten, die Fähigkeit, sich ganz in die Seele des Kindes hineinversetzen, und theoretisch und prac-

tisch zu dessen Vorstellungsvermögen herablassen zu können.

Allein dies Talent, auch eine Gabe, die nicht Jeder hat, ist selten, und eben weil hieran so häufig Mangel ist, giebt es der guten Lehrer so wenige; wenige solcher, die jungen Leuten faßlich und ihnen zugänglich sind; wenige, die mit sicherm Urtheils-Tact aus dem Lehrstoff die Hauptpartieen, die eigentlich bildenden Elemente, herauszuscheiden, und sie, auf eine durchdringende Art, in Bewegung und Thätigkeit zu setzen wissen; wenige, die erkennen, worauf es bei allem Lehren eigentlich ankommt.

Erwägt man ferner, wie Wenige außerdem ihres Gegenstandes vollkommen Meister sind, und wie unmöglich es doch ist, das Andern deutlich zu machen, was unklar, trüb und verworren vor der eigenen Seele steht; erwägt man, daß selbst bei vollkommner Beherrschung des Stoffes, ja bei einer ungeheuern Gelehrsamkeit, dennoch die Lehrweisheit, Methode, Seele, Leben, zwingende Geistesgewalt, dem Unterrichte ganz fehlen kann; so braucht man sich wohl nicht zu wundern, wenn die Zahl der Pfuscher im Lehrfach Legion heißt.

Aber man kann nicht genug erstaunen, weder über die Frechheit und den Unverstand, mit

dem so Manche diesen Beruf erwählen, glaubend, er sei das Leichteste des Leichten, was sich ohne alle Vorbereitung ganz von selbst lerne; noch über den ungeheuern Leichtsinn der Andern, die solchen Unfug dulden, ja ihre Kinder hergeben, sie geistig mißhandeln, oft für immer moralisch verkrüppeln zu lassen. Von Jedem, der auch nur eine Maschine richtig bearbeiten will, verlangt man doch Kenntnisse der Mechanik, und setzt voraus, daß der, der darin die nöthige Einsicht und Geschicklichkeit haben will, sich die Mechanik zum eigentlichen Studium gemacht habe; — und das, was über allem Mechanismus ist, das Geistige sollte von jedem Geistlosen beurtheilt und bearbeitet werden können? Die Erziehung also, dies, was auf die Kenntniß der geistigen Natur beruht, und der Unterricht, das durch die Naturgesetze der menschlichen Seele bestimmte, gesetzmäßige Entwickeln des Erkenntnißvermögens, sollte jeder Ungeweihte, jeder Rohe, jeder Elende, der sich's nun gerade einfallen läßt, oder den die Geldnoth dazu treibt — auszuführen im Stande sein? Unmöglich! der Blick für das Unsichtbare ist seltener, als der Blick für das, was sich mit Händen greifen läßt. Wer nicht in dem Mittelpunct steht, in welchem des Menschen inner Welt, der Mikrokosmus, ihm klar

wird, und das Leben mit seinem tief verhüllten Geheimniß, dem ist auch nie aufgegangen die Idee und der Zweck der Erziehung, ohne welchen es überall keine Erziehung giebt, sondern nur ein thierisches Ziehen, Aufziehen, Verziehen; dem ist eben so wenig klar geworden die rechte Idee des Unterrichts, die nur gegeben und bedingt wird von der der Erziehung. Eigentlichen Unterricht findet Ihr also da nicht; sondern nur Abrichtung, Dressur, zu diesem oder jenem Hausbedarf oder Weltbedarf; kurz, überall nur Thorheit, Schiefblick und Unvermögen; nirgends die gediegene Einsicht und die ernste Thatkraft; nirgends die wahrhafte Liebe und Weihe hoher, lebenvoller Begeisterung.

Die Geringschätzung der Unterrichtskunst — denn eine eigene, große und schwere Kunst ist der Unterricht wirklich — erstreckt sich fast mehr noch, als über alles Andere, auf den Elementarunterricht. Aber sehr mit Unrecht; denn dieser bereitet allem Folgenden den Weg, macht die Grundlage jedes andern Unterrichts aus, und wir wissen ja, wieviel überall auf das Fundament ankommt; wissen ja, daß, wenn dies nachläßig und schwach gelegt wird, auf das ganze nachherige Gebäude kein Verlaß ist.

Eine gute Elementarschule — die, bei-

läufig zu erwähnen, besser von gebildeten Frauen, als Männern, regiert wird, weil sie mehr Geduld, mehr Biegsamkeit des Geistes und mehr Tact in Ansehung des kindlichen Fassungsvermögens haben — ist daher etwas viel Wichtigeres und Einflußreicheres, als man glaubt. Aber, wohl zu merken, eine gute! Dies Prädicat kommt ihr nur zu, wenn in ihr mit psychologischer Strenge nur solcher Unterricht ertheilt wird, der den Entwicklungsgesetzen der kindlichen Anlagen und Fähigkeiten gemäß ist; wenn man weiß, daß man nicht weit genug hinabsteigen, und sich versenken kann in die uranfänglichen Tiefen des menschlichen Geistes; wenn man ihm kein Lernen zumuthet, das er mit seiner noch schwachen Fassungskraft nicht verarbeiten kann; das über seine Kräfte, seinen Gesichtskreis, hinausgeht; das Beobachtungen, Erfahrungen, oder gar Kenntnisse voraussetzt, die das Kind noch nicht zu haben vermag; wenn man also dem Wissen eines spätern Alters nicht vorgreift. Ferner, wenn man nicht von Begriffen, nicht von Abstractionen, sondern von Anschauungen ausgeht, eingedenk des Ausspruchs Aristoteles: „Es ist nichts in unserm Verstande, was nicht vorher in den Sinnen gewesen ist;" wenn man nicht ein todtes Wortwissen zu erzeugen, sondern Alles zur Kraft,

Kunst und zum Leben selbst auszubilden sucht; wenn man überall die Selbstthätigkeit des Kindes in Anspruch nimmt, und daher recht einfach bei dem ganz Einfachen anfängt, und nur allmählig und in geordneten Stufenfolgen, zu dem Zusammengesetzten und Verwickelten fortgeht; wenn man im eigentlichen Sinn gründlich von unten auf baut. *)

*) Ueber die Unterrichtsgegenstände, die in einer Elementarschule behandelt werden sollten, besonders über die trefflichen, kraftübenden Pestalozzischen Unterrichtsmittel, wie über die Gegenstände des nachherigen wissenschaftlichen und künstlerischen Unterrichts, habe ich ausführlich in meinem Buche: Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts, geredet, weswegen ich dies hier nicht wiederholen will. Nur eine Bemerkung erlaube ich mir noch hinzuzufügen: Classisch = humanistische Bildung durch die Sprachen des Alterthums würde wohl im Allgemeinen für das weibliche Geschlecht nicht anwendbar und auch kaum angemessen sein, wohl aber eine Bildung durch das Wesen des classischen Alterthums. Dieses aber kann auch erfaßt werden in den meisterhaften Verdeutschungen, die wir von den trefflichsten Werken der Griechischen und Römischen Schriftsteller besitzen, und daher sollten sie auch in Mädchenschulen, von einer unterrichteten Lehrerinn mit ihren Schülerinnen gelesen werden. Alles Historische, Mythologische, Geographische rc., was darin vorkäme, würde von der kundigen Lehrerinn erklärt, und eine große Charte der alten Welt versinnlichte den Ort, an dem die erzählten Begebenheiten sich zugetragen. — Die Schriften, die ich hierzu vorzüglich paßlich glaube, sind: der Herodot (am besten in dem Auszuge, den

In eine solche, nicht mit unzeitigem Wissen erfüllende, sondern die Kraft entwickelnde und übende, Elementarschule, schicke nun die Mutter ihr Kind, wenn es das fünfte Jahr erreicht hat. — Oder ist sie vielleicht noch zweifelhaft darüber, ob sie es überall in die Schule schicken will? Es wäre möglich, und wir beleuchten daher diesen Punct.

Wer den Schulunterricht verwirft, kann dreierlei dafür an die Stelle setzen; entweder bloßen Privat-Unterricht im Hause durch verschiedene Lehrer; oder einen Hofmeister, eine Erzieherinn; oder eine Pensions-Anstalt. Wir betrachten jedes besonders.

Den Privat-Unterricht verwerfen wir deshalb, weil er leicht einseitig macht, und

---

ich davon, nach der Lange'nschen Uebersetzung, für Schulen, veranstalte); die Odyssee, Iliade und Aeneide (alle drei von Voß verdeutscht); Ovids Verwandlungen, größtentheils, (nach Vossens Bearbeitung); Einiges aus dem Platon, (nach Schleiermachers Uebersetzung). — Zum Beweis, dies sei ausführbar, führe ich an, daß dies schon seit längerer Zeit in meiner Lehranstalt geschieht. —

Wenn irgendwo spukt der Geist des Philanthropinismus, citirt in catechetischer Lehrform, noch in den Schulen, die der weiblichen Jugend bestimmt sind. — Sollte er hier weniger Unheil anrichten, als anderswo? Gewiß nicht. Darum treibet ihn aus!

weil dem Kinde fehlt aller Wetteifer und Nacheifer; alles gemeinschaftliche Streben mit Mehrern nach Einem Ziel; dieser so mächtige Sporn zum Aufmerken, zum Fleiß, zur Erregung und Belebung der geistigen Thätigkeit. Die meisten Privatlehrer haben selten die Kenntniß, und selten das Interesse zu einem lückenlos verbundenen, echt methodischen und systematischen Unterricht. Letzterer fehlt schon deshalb, weil sie gewöhnlich nicht die Hoffnung haben, ihn lange genug zu geben, ihn durchzuführen und zu vollenden. Aber, wäre dies auch hin und wieder der Fall, so kann sich doch die Gesammtheit des Unterrichts nie zu einem Organismus gestalten, in welchem Alles von Einem Mittelpunct ausgeht, weil die Privatlehrer nicht mit einander in Verbindung stehen; keine Rücksprache mit einander nehmen.

Bei einem Hofmeister und einer Erzieherinn finden alle dieselben Mängel Statt, nur daß hier der Unterricht noch viel unvollkommener ertheilt werden muß, weil es unmöglich ist, daß Eine Person in allen Fächern des Wissens und Könnens, in denen man Unterricht von ihnen verlangt, gleich gut bewandert sei. Zudem haben bei weitem die meisten Menschen, die in diesen Stand eintreten, sich nicht aus Neigung und

Liebe dem Lehrfache gewidmet, sondern aus Noth. Der junge Theolog will seine Beförderung zu einem Amte als Erzieher erwarten, oder glaubt auch wohl dadurch, besonders wenn er bei einem Güterbesitzer ist, früher zum Amte zu kommen; er betrachtet also den Jugendunterricht nur als einen einstweiligen Erwerbszweig, und wird ihn daher meistens nachlässig oder ungeschickt betreiben. Das junge Frauenzimmer ist arm, hat gar keine Aussichten zu einer Versorgung, und muß doch durch die Welt. Ob beide dazu passen, ob sie verstehen, was zu der Uebernahme eines solchen Geschäfts gehört, darnach wird bei einer so gleichgültigen Sache, wie Erziehung und Unterricht, — wozu immer noch einer gut genug ist, wenn gleich zu allem Andern unfähig — weiter nicht gefragt. Kurz, man hat es nöthig, dazu zu greifen, und die Eltern sind ja gutmüthig genug, mit Allem, und wäre es auch Verkehrtheit, Verworrenheit und Irrwahn selbst, vorlieb nehmen zu wollen. So kommen denn Tausende gar weich und bequem, und über jede Erwartung trefflich, fort, und lachen noch wohl gar heimlich, daß es ihnen mit all' ihrem Unverstande, mit all' ihrer Untüchtigkeit, ja wohl gar durch diese, so wohl gelingt.

Der Gegenstand ist von großem Einfluß, von

großer Wichtigkeit, und wir verweilen daher noch etwas länger bei ihm, und werfen besonders noch einen Blick auf die Gouvernanten-Erziehung. Daß die meisten dieser Gouvernanten — das Deutsche Wort Erzieherinn ist wirklich hier zu gut — nicht von einem edlern Willen und einem höhern Zweck, sondern bloß von der lieben, leidigen Noth getrieben werden, ist so eben gesagt, und für sich klar. Selbst nicht erzogen, wie sollten sie denn erziehen können? selbst erstaunenswürdig unwissend, wie könnten sie zweckmäßig lehren? Am verderblichsten sind die Französinnen; denn eine Deutsche hat doch leicht noch mehr wahre, gründliche Bildung, mehr Ernst, mehr Gewissenhaftigkeit und eine reinere Absicht. Aber den Französischen Damen, die ihr Bischen elendes, oberflächliches Wissen in Fragen und Antworten auswendig gelernt; die von dem Leben keine andere Idee haben, als daß es da sei, sich darin zu amüsiren, und sich selbst und Andern zu behagen, sind recht eigentlich dazu eingerichtet und abgerichtet, junge Gemüther in der Wurzel zu verderben. In ihrer Tendenz nur nach Außen trachtend, und bloß auf den Schein lebend, sind ihnen Gefallen nnd Genießen die einzigen Zwecke des Daseins. Wie Rousseau in seinem abscheulichen Emil, mit dessen gemeiner Ansicht sie

wenigstens instinctartig zusammen treffen, wenn sie auch sonst ihn vielleicht nur dem Namen nach kennen, hat auch ihnen einzig nur das Werth, was Nutzen oder Vergnügen schafft. Wo diese beiden großen Hebel fehlen, da suchen, wollen und vermögen sie nichts. Weisheit, Tugend, Frömmigkeit, sind ihnen demnach Wörter ohne Gehalt und Sinn; aber der Anstand, eine sogenannte gute Tournure, ein eleganter Putzgeschmack, und eine geläufige Zunge, besonders in der armen, unfreien und unschönen, Französischen Sprache, sind die Haupterfordernisse zu Jedem, was ihnen vortrefflich heißt. Wollt Ihr Euern Kindern jede moralische Unwürdigkeit einimpfen; wollt Ihr sie für allen Ernst abstumpfen; wollt Ihr sie recht nüchtern machen und satt, und unzugänglich dem Erhabenen und Schönen; wollt Ihr sie lehren, vornehm zu thun gegen das Große, und zu vergöttern das Armselige: so laßt sie nur von Französinnen erziehen, von ihnen, in deren Herzen und Munde es immer ertönt: Vive la bagatelle! — Ja, Modepuppen werden sie Euch liefern; alberne Närrinnen, mit verdrehtem Kopfe und hohlem Gemüthe; aber wahrlich keine Menschen.

Doch, auch die besten Deutschen Erzieherinnen werden Euch für die Erziehung nicht leisten, was

Ihr Eltern zu leisten im Stande seid, für den Unterricht nicht, was eine gute Schule vermag. Vater und Mutter stehen in einem natürlichen Verhältnisse zu dem Kinde; die Erzieherinn nicht. Jene liebt es aus Naturverhältnissen; in dieser sieht es meist nur immer die Krittlerinn, Richterinn, Tadlerinn. Die Schwächen und Fehler der Eltern macht ihre Stellung zu dem Kinde wieder gut. Die, jener erscheinen ihm in nackter Wahrheit, nicht verschönt durch die angeborne kindliche Verehrung und Liebe. Will jene diese nicht zeigen, so wird sie an sich künsteln, und immer gezwungen, gespannt, geschnürt sich geben, immer im Sonntagsstaat, nie in freier Gemüthlichkeit.

Gouvernanten-Erziehung ist auch gewöhnlich zu activ und positiv. Soll ein solches Einwirken allerdings auch Statt finden, so muß es doch nicht so sein, daß der Character dadurch geknickt werde, und die Individualität leide, und dies thut stets zu große Sorgfalt. Daher sind solche Kinder oft schwach, characterlos, immer erst forschend, ob, was sie thun, auch genehm sei; oder herzlos und kalt, und, weil sie nie in frischer Lebendigkeit ihre Freiheit genießen, und dem Drange ihrer Kraft folgen durften, sich um ihre Jugend betrogen fühlend.

Was den Unterricht betrifft, so kann eine Erzieherinn sich in ihrem Thun gar nicht mit dem einer Schule vergleichen. Hier arbeiten mehrere Lehrerinnen oder Lehrer, die sich dem Lehrstande ausschließlich gewidmet haben, und von denen jeder wenigstens sein Fach beherrscht. Privat-Unterricht kann dies nicht ergänzen; denn hätte man auch die trefflichsten Privatlehrer, so fehlt doch immer, was auch schon vorher bei den Mängeln des Privatunterrichts angeführt ist, und was sich bei dem häuslichen Unterricht durchaus nicht erzwingen läßt: der gehörige, aus dem Zwecke der Erziehung und der Bestimmung des Menschen abzuleitende Unterrichtsplan, der das harmonische Verhältniß aller Theile des Unterrichts auszumitteln, jedem seinen Platz und seine Bahn anzuweisen, und dessen Länge und Breite, Höhe und Tiefe, zu ermessen versteht. Kurz, es fehlt die Uebersicht und Anordnung des Ganzen, welche auch die vollständigste Beherrschung einzelner Gegenstände nicht ersetzt. — Daß überdem die Unterhaltung einer Gouvernante und nebenbei mehrerer Privatlehrer eine sehr kostspielige Sache sei, ergiebt sich von selbst.

Indessen giebt es Fälle, wo die Lage und Umstände es dennoch erfordern, die Kinder einem

Hofmeister oder einer Erzieherinn anzuvertrauen, z. B. wenn eine Familie auf dem Lande lebt, entfernt von einer Stadt. Wo das der Fall ist, sei man nur in der Wahl recht vorsichtig, ziehe genaue Erkundigungen über die Person, für die man sich entscheiden möchte, ein; sehe dabei nicht auf schimmernde Eigenschaften, sondern auf die Vorzüge des Geistes, des Herzens und eines flekkenlosen Wandels; und behandle sie dann auch anständig und würdevoll, so, daß die Kinder die vollkommenste Achtung gegen sie gewinnen. Empörend ist's, wenn man solche Leute ihre Abhängigkeit fühlen läßt; wenn man sie wie die ersten Bedienten des Hauses behandelt; statt, daß man mit ihnen als Freunden umgehn, mit dankbarem Gefühl sie als die ersten Wohlthäter seiner Kinder betrachten, und, als solchen, ihnen lohnen sollte.

Wir haben jetzt noch die Erziehungs-Anstalten, als Ersatzmittel der häuslichen Erziehung und der Schule, ins Auge zu fassen. — Wir beginnen mit der Frage: Warum ist jeder Mensch von den Eltern, in dem Orte, unter den Umständen geboren, unter denen er geboren ist? Ist dies Zufall? Wäre eine ganz andere Lage für ihn vielleicht eben so zweckmäßig gewesen? Keinesweges. Nicht der Zufall, die Vorsehung

selbst

selbst hat Alles nach weisen, wenn gleich oft geheimnißvollen und unerforschlichen Absichten angeordnet. Auf jedes Menschen eigenthümliche Natur ist sein eigenthümlicher Standpunct berechnet. So wie die Pflanze auf dem Boden am besten gedeiht, wo sie einheimisch ist, so der Mensch in der Regel an dem Platze, unter den Umgebungen, unter den Menschen, welche die Natur zu seinen Bildnern ernannte. Hier wie dort ist bei einer Verpflanzung immer Vieles in Gefahr, geknickt zu werden, einen zu magern oder zu fetten Boden zu bekommen, und nicht das Maß von Wärme und Kälte, Sonnenschein und Regen, das es an dem Standpunct erhält, welchen die Natur selbst ihm angewiesen hat. Wenn das Kind daher in dem fremden Hause mißräth, wenn hier seine lieblichsten, viel versprechendsten, Knospen von rohen Händen abgerissen werden, oder unentwickelt abfallen, so sind dafür die Eltern ganz und gar verantwortlich. Lange nicht so, wenn sie es, nach ihrem besten Wissen und Können, im Hause erziehen.

Und ist es ihnen denn so ganz gleichgültig, ob die Liebe ihrer Lieblinge von ihnen sich wegwendet, und sich hinwendet zu Fremden? ob sie ihren Kindern gleichgültig werden? ob diese das Vertrauen zu ihnen, und alle warme

lebendige Anhänglichkeit an sie, verlieren? Gerade in den Jahren, wo die Kraft der Liebe *), der Kindesliebe, der Geschwisterliebe, sich üben sollte, fehlt ihr der Uebungs- und Bildungsstoff; sie verwelkt also; sie erstirbt. Kann das nun wohl die rechte Weise sein?

Wenn das Mädchen den kranken Geschwistern vorlies't aus Mitgefühl, ob es gleich sonst lieber sich im Freien herumtummeln möchte; wenn es die kranke Mutter pflegt, und, ob auch der Schlaf mächtig es lockt, doch nicht von ihrem Bette weicht; wenn es für den Vater, um diesem ein lästiges Geschäft zu erleichtern, freiwillig eine unangenehme oder beschwerliche Arbeit unternimmt; wenn es aus kindlicher Pietät seine eigenen Aufwallungen beherrscht, gegen einen, ungerecht und heftig zürnenden Vater; wenn so die Liebe täglich sich übt, den innigsten Verhältnissen freudige Opfer zu bringen, und aus den herzlichen Gefühlen zärtlicher Anhänglichkeit sich zu verläugnen, o glaubt Ihr nicht, daß dadurch das Beste und Tiefste unsers Seins unendlich

*) Daß die Deutschen einer ungleich größern Zartheit, Innigkeit und Tiefe der Empfindung, und eines viel höhern Grades der Herzlichkeit, fähig sind, als Engländer und Franzosen, kommt sicher hauptsächlich daher, daß in Deutschland die Kinder, die gänzlich in Pensions-Anstalten erzogen werden, zu den Ausnahmen gehören, daß dies bei jenen beiden Völkern hingegen Regel und herrschende Sitte ist.

viel edler gestählt, und erweicht, gehoben und verschönt, werde, als durch hundert Lehren und Ermahnungen, als durch tausend moralische Erzählungen und Bußpredigten?

Die meisten Kinder, die man in Pensions-Anstalten schickt, sollen sich in diesen von Fehlern entwöhnen. Dadurch aber werden häufig die unverdorbenen verderbt. Mehr noch: Ein sehr eigenthümlicher, sehr ausgezeichneter Character, dem vielleicht manche Stunde der Stille und Einsamkeit noth wäre, wird hier in dem unaufhörlichen Gewühl erdrückt, oder wund gerieben. Eine Natur, die durchaus nicht mißverstanden werden darf, wenn sie nicht verloren gehen soll, die vielmehr in ihrem eigensten Wesen erkannt und erfaßt sein will, nimmt hier auf immer eine schiefe Richtung, aus Mangel an der zarten Behandlung, deren nur fähig ist, wer etwas ahnet von dem dunkeln Entwicklungsgange der Geister.

Reiche und Vornehme meinen oft, es sei gut, ihre Kinder zu entfernen, damit diese nicht allzu üppig an zu viele Bedürfnisse sich gewöhnen. Hieran ist etwas Wahres; aber doch ist es noch kein ganz haltbarer Grund, den Wink der Natur zu verachten. Zuweilen thut ein Leben in Ueberfluß und Fülle gerade die entgegengesetzte Wirkung. Wem von Jugend auf Alles, was er be-

gehrt zu Gebote steht, wird manchmal dadurch in sinnlichen Genüssen früh gesättigt, und lernt mehr, als Andere auf dem Wege der Entbehrung, den Hunger und Durst nach Jedem, was bloß die Sinne kitzelt, beugen unter dem in uns, was allein das Recht hat, und darum auch die Kraft haben soll, zu sprechen: „Ich der König." Manchmal sind gerade die in Reichthum und Wohlleben Erzogenen lange nicht so lüstern nach sinnlichen Vergnügungen, als die, denen sie immer vorenthalten wurden, vorausgesetzt, daß dort die geistige Beschaffenheit ein eben so starkes Gegengewicht legt, als hier.

Für Mädchen sind, wenn sie lange, und von Kindheit auf darin zubringen, Erziehungs-Anstalten auch zuweilen deswegen schädlich, weil sie dadurch aus dem häuslichen Leben, in dem sie doch früh mit Leichtigkeit sich sollen bewegen lernen, herausgerissen werden, und sich nachher nicht darein fügen wollen.

Dies sind die Gründe, welche die Eltern abhalten können, ihre Kinder nicht ohne Noth gänzlich von sich zu entfernen. Indeß sollen damit doch nicht alle Erziehungs-Anstalten ohne Einschränkung verworfen werden, nein, es giebt Fälle, wo sie sehr wohlthätige Einrichtungen darbieten. z. B. Wenn beide Eltern todt sind; oder die Mut-

ter todt ist, und der Vater seiner Geschäfte wegen sich um sein Kind nicht zu bekümmern vermag, oder fühlt, daß er allein ihm eine zu einseitige Richtung giebt; wenn Vater oder Mutter einem Laster, einer heftigen Leidenschaft ergeben ist, die vor dem Kinde nicht verborgen bleiben kann, und die entweder durch das Beispiel gefährlich wirkt, oder die alle Achtung gegen die Eltern ertödtet; wenn das Kind Stiefeltern hat, die es mit Härte oder mit Ungerechtigkeit behandeln, es gegen ihre eigenen Kinder zurücksetzen und unterdrücken; oder wenn andere häusliche Verhältnisse da sind, in denen ein junges Wesen nothwendig verderben muß.

Auch beim Schlusse der Erziehung durch die Eltern ist oft für eine junge Person der Aufenthalt in einem andern Hause, und unter der Aufsicht ihr bisher unbekannter Menschen sehr gut, ja man kann annehmen, daß dies auf ein oder höchstens zwei Jahre, wenn die Wahl der Familie zweckmäßig war, fast jedem Individuum heilsam sein müsse. Ein fremdes Auge reinigt zuweilen schnell von kleinern oder größern Flecken, die alle Sorgfalt der Eltern nicht zu tilgen vermochte; eine fremde Hand schleift manchmal unbemerkt Härten und Ecken hinweg, und heilt Gebrechen, die im väterlichen Hause keiner Gewalt

weichen wollten. Eine veränderte Lage, durchaus neue Umgebungen, entreißen oft Launen, Gewohnheiten, Bekanntschaften und Verbindungen, über die vorher die ernstesten Vorsätze nichts vermochten. Findet ein übles Verhältniß zwischen den Geschwistern Statt, so kann eine nicht zu kurze Trennung dies sehr verbessern. Hat ein junges Mädchen Abneigung gegen häusliche Beschäftigungen, welches jedoch meist immer Schuld der Mutter ist; so wird der Aufenthalt bei einer fremden, rüstigen Hausfrau, am besten in einer Landwirthschaft, wo es vom Morgen bis in den Abend mit Hand anlegen muß, trefflich dagegen wirken.

Alle die Mängel und Nachtheile, welche die bisher angeführten Unterrichtswege für den Unterricht haben, werden vermieden durch eine gute Schule, weil es sich damit, und allein damit vereinigen läßt, daß der Unterricht ernst, gründlich, in systematischem und organischem Zusammenhange ertheilt, und daß die Erziehung den Händen anvertraut bleibt, denen die Natur sie ursprünglich anvertraute, Vater und Mutter, dem häuslichen und Familienleben. Wir entscheiden uns also für diese, und rathen allen Eltern, deren Verhältnisse es erlauben, ihre Kinder — so gut sie es nach ihren be-

sten Einsichten, nach ihrer redlichsten Ueberzeugung, nach ihren Gaben und Kräften vermögen — selbst zu erziehen, den Unterricht aber einer zweckmäßig eingerichteten Lehr-Anstalt zu übergeben. Die Schule ist eine Welt, ein Staat, im Kleinen; in dem die Verhältnisse des künftigen Lebens gleichsam vorgebildet werden. Jeder muß sich hier fügen. Der Gute lernt den Schlimmen behandeln; der Starke Geduld haben mit dem Schwachen; der Lebendige aufrütteln den Todten; das, was schläft, wird gereizt von der lebendig machenden Kraft des Lebens, den Zustand des Schlummers und Nichtseins zu verlassen, und wacker in des Daseins geschäftige Thätigkeit einzutreten. Das Kind ist hier nicht, wie bei der bloßen Privat-Erziehung, Mittelpunct, auf den Alles siehet, nach dem Alles sich richtet, um den Jedes sich drehet; sondern ein Theil des Umfangs. Die Ecken und Auswüchse der Rechthaberei, des Dünkels und selbstischer Anmaßung werden hier abgerieben, und Manches, was das Haus nicht bändigen und nicht ausrotten konnte, wird in der Schule bezwungen; nicht durch gewaltsame Mittel, sondern durch das Gleichgewicht, die gesetzmäßige Einrichtung und Haltung des Ganzen. Sollte in der Schule auch Einiges angenommen werden, welches nicht taugt, so wirkt

dies doch gewöhnlich mehr auf die Oberfläche, als auf das Innere, und ist lange nicht so schlimm, als das, was entstehen kann durch Hofmeister- und Gouvernanten-Erziehung, die fast immer unverhältnißmäßig in ihren Wirkungen ist, einige Seiten zu stark erregend, andere gar nicht.

Soll in allem geistigen Sein die ungebundene Willkür sich zur Freiheit gestalten; soll Einklang entstehen zwischen den Ansprüchen der Vernunft und Natur; so darf das bindende und verpflichtende Gesetz nicht fehlen, welches sich in der Schule als Zucht oder Disciplin geltend macht. Diese ist eben so nothwendig als heilsam, und die erste Bedingung der Güte einer Lehranstalt, so wie Pünctlichkeit und Ordnung. Eine Schule ohne diese wichtigen Eigenschaften, die oft sogar eine schlaffe, häusliche Erziehung wieder gut machen, ist ein Unding, gleichend einem Staate ohne Obrigkeit und Gesetz. Daher haben wirklich die Engländer sehr Recht, wenn sie große Strenge als den ersten und unerlaßlichsten Vorzug einer Lehranstalt preisen, und lieber dem Lehrer Mängelhaftigkeit des Wissens nachsehen, als Schwäche hierin; als Unfähigkeit, seinen Geboten Eingang und Nachdruck zu verschaffen. Mehr gewinnt noch diese Ansicht, wenn man erwägt,

daß die Zucht ja eben nichts anders ist als Umwandlung des thierischen Seins in ein menschliches, Bezähmung des Hanges zur Wildheit; Verhütung, daß den Menschen nicht seine sinnlichen Triebe verleiten, seinem Gattungscharacter zuwider zu handeln; und daß eben dazu erfordert werde eine unbedingte, zwangmäßige Gewöhnung, sich Gesetzen zu unterwerfen.

Die Schulzucht, so wie die Zucht des Hauses, soll aber hauptsächlich gegründet sein, nicht in vielem Ermahnen und Kritteln, (denn viel Predigen und Tadeln macht taub;) sondern in dem Ton, der Haltung, der, Ehrerbietung einflößenden, Persönlichkeit des Lehrers. Wo das ist, kann man aller harten, unwürdigen, die besseren Gefühlen abstumpfenden, Strafmittel entbehren, und muß ihrer entbehren können, wenn der Lehrer seinem Fache gewachsen ist, nicht bloß im Wissen und Können, sondern auch im Sein.

Zu den durchaus zu verbannenden Strafmitteln gehört das Schlagen. Alles Schlagen entwürdigt den Menschen zum Thier; raubt ihm jedes edle Selbstbewußtsein, und verhärtet ihn zum rohen, unempfindlichen Stein, oder zum ledernen, gefühllosen Klumpen. Kinder, die viel geschlagen werden, werden gleichgültig gegen Lohn und Strafe, und fragen nichts nach einer Beschimpfung,

sei sie auch noch so arg. Nur sehr selten, und nur gegen sehr grobe Vergehungen sollte man daher Schläge anwenden; nur gegen Wollustsünden, Stehlen, hartnäckiges Lügen und freche, unerweichliche Widersetzlichkeit. Wüßten überdem nur Eltern, Erzieher und Lehrer, wie sehr sie sich dadurch selbst in den Augen des Kindes herabsetzen, wie sie sein Zutrauen ganz dadurch verlieren, und wie es fast nicht möglich ist, diese niedrige Züchtigung mit Anstand und Ruhe zu verrichten, sie würden sich vor dem Ertheilen derselben eben so sehr fürchten, als das Kind sich fürchtet, sie zu empfangen *).

Viel besser ist es schon, den Ehrtrieb in Anspruch zu nehmen, denn er ist, in Maß und Schranken gehalten, ein edler Trieb, nämlich Sehnsucht, sein Bild, durch die Schätzung Anderer verherrlicht zu sehen, so sich selbst schätzen zu können, und rechtmäßig es zu dürfen. — In der Entartung und zur Leidenschaft geworden ist aber vielleicht keine Begierde, verheerender als

*) Indessen soll damit nicht gesagt werden, daß nicht bei ganz kleinen Kindern, in denen noch das thierische Leben ein allzustarkes Uebergewicht hat, und die daher bloßen Worten nicht viel hören und folgen, diese Züchtigung (besonders bei halsstarrigem Eigensinn) anzuwenden, eben so heilsam als unvermeidlich sei; wiewohl doch auch nur in wenigen Fällen.

die Ehrbegierde, sowohl für den, den sie unterjocht, wie für Andere, die mit ihm in Berührung kommen, und gewiß gehört der größte Theil von allen Gräueln, die von jeher die arme Erde zu einem Wohnplatz des Elends machten, auf ihre Rechnung. Es werde also der Ehrtrieb ja nicht zu stark gespornt, vielmehr werde Alles vermieden, was den Schüler lohnsüchtig machen kann. Es ist eine höchst traurige Erscheinung, wenn der junge Mensch nichts thut und unterläßt, als um des Beifalls Anderer willen, und wenn er immer erst durch den Reiz einer Medaille, einer Belobungscharte rc. muß in Thätigkeit gesetzt werden; es ist bedauernswerth, wenn er stets nur Andere zu überbieten sucht, und nie mit sich selbst ringt, mit sich selbst wetteifert; nie strebt, sich zu übertreffen, und, in der vollendeten Kraft, aller Halbheit und Erbärmlichkeit Herr und Meister zu werden.

Die besten Strafmittel sind eben die, die als unmittelbare Folgen des fehlerhaften Betragens erscheinen. Deswegen ist das Nachsitzen und Nacharbeiten in der Schule bei Versäumniß, Mangel an Fleiß, Pflichtvergessenheit, bei Trägheit, Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit so trefflich; denn, was kann vernünftiger und in sich zweckmäßiger sein, als daß der, der das Ge-

setz nicht achtet, alle Warnungen und Ermahnungen verschmäht, und sich in seinen ungeregelten Neigungen sorglos gehen läßt, in der Schule angehalten werde, nachzuholen, was er, auf eine unverzeihliche Weise, gar nicht, oder flüchtig und schlecht, gemacht hat.

Doch soll am meisten der Unterricht selbst eine zwingende Nothwendigkeit für das Thun der Schüler mit sich führen; eine Nothwendigkeit, die in der Strenge, dem Ernst, der Bündigkeit und dem festen Zusammenhange der Methode liegt, und die den Schüler anfänglich zum Gehorchen nöthigt; bald aber das Gefühl der gewonnenen Kraft stärkend, in ihm erregend die Freude an dem eroberten Wissen nnd Können, an einer lückenlosen Einsicht und Uebersicht, und dem gebildeten Vermögen seines Geistes, den freiwilligen Entschluß erzeugt, aus allen Kräften zu seiner mehr und mehr fortschreitenden Entwicklung, dem Lehrer die Hand zu bieten.

Wo jedoch so etwas sich gestalten soll, muß der Lehrer wahrhaftiger Beherrscher des Reichs sein, zu dessen Regierung er sich durch die Uebernahme derselben für fähig erklärt hat. Keine Blößen darf er den Schülern darbieten; keine Schwächen dürfen diese an ihm entdecken; nicht

bemerken dürfen sie, es sei hin und wieder in der Einsicht des Lehrers nur dürftig, oberflächlich, verworren bestellt, denn wo das ist, sinkt nicht nur des Schülers Achtung, jener wirkt auch unfehlbar nachtheilig, da er in Diesen dieselbe Verwirrung anrichtet, die in ihm waltet, und arm, seicht und unfest das Gebäude ihrer Bildung auferbaut. Leider ist es noch nicht anerkannt, noch nicht genug begriffen, wie unheilbringend alle Halbheit ist. So wie bei dem Bestreben zu sehen, nur die Dämmerung, nicht die rabenschwarze Finsterniß, nicht das helle Tageslicht, gesunden Augen Schaden bringen kann, so auch nur die Dämmerung und das Halbdunkel des Wissens dem Verstande. Dieses allein erfüllt ihn mit Irrthümern; dieses allein begründet in ihm falsche Vorstellungen, falsche Begriffe, falsche Schlüsse, und macht ihn methodisch einheimisch in Unordnung, Wirrwarr und Wahn.

Im sechsten Jahrhundert warf ein Bischof die Frage auf, ob man die Weiber zu den Menschen rechnen könne; und noch im sechzehnten Jahrhundert behauptete ein Geistlicher, sie seien keine Menschen. Wer nicht in die Classe dieser Leute gehören will, wird sich im neunzehnten hüten müssen, zu behaupten, das ganze Leben des Weibes müsse verkocht, vernäht, verstrickt, versponnen rc.

werden, dies zu können, sei seine höchste Weisheit, und Jedes, was darüber hinaus gehe, vom Uebel. Manche scheuen sich denn doch, wenn sie es auch denken, so etwas laut zu sagen. Sie gestehen also zu, daß das Weib ein Anrecht habe, seinen Geist zu bilden; aber sie nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern gegeben haben, und wollen das Maß recht kärglich gemessen wissen. Immer fürchten sie das Zuviel; immer besorgen sie, man nehme es damit zu ernst. Ob sie vielleicht ihre Rechnung nicht dabei zu finden glauben, ob sie etwa sich ängsten, sich einmal schämen zu müssen, daß manche Frauen mehr wissen als sie, in Dingen, von denen sie doch wissen sollten?

Entweder man unterrichte die Frauen gar nicht, oder gründlich. Die Mittelstraße der Halbwisserei, Halbkönnerei und elender Oberflächlichkeit ist gefährlich, und allein gefährlich. Thut Alles, was Ihr thut, recht; thut Alles muthig und ganz; treibet, was Ihr treibt, mit Lust und Liebe; und hasset das häßliche Hinken auf beiden Seiten.

Recht ernst sei also der Unterricht, ob Männern oder Frauen gewidmet, ist einerlei, und darum werde die Schule als die beste geach-

tet, der es mit dem Ernst ein wahrhafter Ernst ist *).

Nur eine warme, innige Kraftbildung erzeugt den Fleiß, und ein lebendiges und beharrliches Streben nach dem Vollendeten. Nur ein gründlicher Unterricht ist im Stande, die Macht der Eitelkeit zu brechen; den Hang, durch Schimmer sich wichtig zu machen, und die Sucht sich hervorzudrängen, wodurch so manche ihrer bessern Ueberzeugung untreu werden. Nur er ist fähig, den Geist Achtung zu lehren für alle Erkenntniß; nicht um den Stolz des Wissens, sondern um der selbstständigen Klarheit der Seele willen, die sie vermittelt.

Es giebt gewisse Grundsätze, nach denen sich der Werth oder Unwerth einer Schule beurtheilen läßt. Das Was kann darüber nur in so fern entscheiden, als der Lehrer durch die Wahl

*) Ausführlicher habe ich mich hierüber noch erklärt in einer kleinen Broschüre, die im Jahre 1812. bei Joh. Heinr. Müller in Bremen erschienen ist; unter dem Titel: Einige Gedanken über Stylübungen; oder Beantwortung der Frage: Ist es zweckmäßig die Jugend practische Versuche im Versbau anstellen zu lassen? Ich habe hier (S. 19—23.) gezeigt, wie für die weibliche und häusliche Thätigkeit das Haus und die Mutter sorgen müsse, und behauptet: „Die Schule muß ihre ganze Pflicht ganz thun; „und das Haus muß seine ganze Pflicht ganz thun.“

der Gegenstände beurkundet, daß er weiß, was zu einer harmonischen Entwicklung aller Anlagen und Kräfte des Kindes gehört. Vor Allem wichtig ist aber das Wie; ist die Art und Weise, in der der Unterricht behandelt wird; denn das Fleisch ist auch hier kein nütze, der Geist ists, der da lebendig macht; das Materielle mag immerhin vergehen und vergessen werden, wenn nur der formelle Eindruck auf des Menschen Inwendiges bleibt; ein Instrument läßt, wenn es nur einmal gut gearbeitet ist, nachher jedes Spiel zu.

Sehr wichtig ist vor Allem das Begründen der Anschauung überhaupt, oder das Mitwirken, daß ein Objectives subjectiv werde, ferner das Begründen der Selbst- und Weltanschauung im Gegensatz, und des richtigen Verhältnisses in dem Gemüth zwischen der Kraft des Besinnens und der des sich Vertiefens.

Das Beste kommt nicht von Außen hinein; sondern von Innen heraus. Alle Erziehung und aller Unterricht zeigt erst seine Kraft durch den höhern oder geringern Grad der Selbstkraft und Selbstthätigkeit, die, in dem Zögling erzeugt, in seinem Leben sich ausspricht; und in dem freien Entschluß, und der fortgehenden Arbeit an seiner Selbstbildung. Ein Lehrer,

der diesen Entschluß erzeugt, der diese Arbeit möglich gemacht, und das dazu erforderliche Vermögen entwickelt, hat seine Aufgabe gelös't.

Nur die Klarheit und Tiefe der Erkenntniß, die innige Verknüpfung ihrer Theile, und das lebendige Bewußtsein der Kraft und des Könnens gebiert des Wissens Freude. Daher sei der nothwendige, gesetzmäßige, eng geschlossene Zusammenhang des mitzutheilenden Unterrichts höher gehalten als die Menge der Kenntnisse; daher sei der gesammte Unterricht eine gymnastische Uebung, in der die Seele ihre Kräfte entwickelt und stärkt.

In seiner Darstellung wahr und klar; eine reine und harmonische Weltanschauung begründend; zur Selbstkraft, Selbstthätigkeit und Selbstbildung begeisternd und kräftigend; und durch Einfachheit und Strenge den Menschengeist nicht extensiv ausdehnend, sondern ihn intensiv concentrirend — das sind die Wirkungen eines lebendigen, und durch einen verständigen Geist angeordneten Unterrichts; das die echten Merkmale seiner innern Tüchtigkeit.

Vernünftige Mütter können dazu mitwirken, daß der Unterricht noch einmal so viele Ausbeute liefert, als sonst; wenn sie nicht der Schule ent-

gegenarbeiten, sondern, mit ihr gemeinschaftlich wirken. Dies thun sie, wenn sie die Kinder anhalten, die ihnen aufgegebenen Arbeiten zu Hause, zu rechter Zeit und mit der gehörigen Sorgfalt, zu machen; wenn sie für ein pünctliches Erscheinen bei dem Anfange der Schulstunden sorgen; wenn sie die Kinder nie ohne Noth, und am wenigsten wegen Lustbarkeiten, Gesellschaften und anderer Zerstreuungen versäumen lassen; ja, wenn ihnen in dieser Hinsicht nicht bloß Tage, wenn ihnen auch Stunden, am Herzen liegen. In jedem guten Unterricht erzeugt die Versäumniß jeder einzelnen Stunde, eine Lücke, welche nicht ganz wieder auszufüllen ist; und man wird immer in dem Wissen des Schülers die Stelle nachweisen können, wo er gefehlt hat; dies ist wenigstens der Fall bei einer innig verbundenen, streng methodischen Lehrweise. Ueberdem lernt das Kind, dem es oft verstattet wird, aus der Schule wegzubleiben, den Unterricht geringschätzen, und dem Vergnügen mehr Werth beilegen, als einer geregelten Thätigkeit. So wird die Sinnlichkeit beständig mächtiger und dreister in ihren Forderungen, und der Geist immer schwächer und willenloser. Stets zerstreut durch die unaufhörlichen Ergötzlichkeiten verliert er alle Spannkraft, und kann

zu keinem ernsthaften Geschäft sich mehr sammeln. Immer haschend nach Genuß, nach Unterhaltung und Veränderung, wird ihm am Ende jede pflichtmäßige Arbeit eine unerträgliche Last; und weil nie in ihm sich regt der edle Wissenstrieb, so kostet er auch nie der Erkenntniß süße Lust; so gewinnt er nie Geschmack an der Freude der Vollendung und an dem Bewußtsein rein gebildeter Kraft; so bleibt von ihm fern die beseligende Klarheit, welche das Reich des Wissens und der Kunst überschaut als ein hehres, eng-vereintes Ganzes; denn er verschmähte alle Mittel dazu: ein ununterbrochenes Fortschreiten, eine kraftvolle, unermüdliche Anstrengung, ein unablässiges und williges sich Hingeben an den Lehrer, zur treuen Hülfe, die Stufen zu ersteigen, welche hinanführen zu dem Gipfel. Seine ganze Einsicht ist ein elendes, lückenvolles Stück- und Flickwerk, sein ganzes Können ein mühseliges Versuchen des nimmer Gelingenden.

Eine andere Pflicht der Eltern wäre die, sich oft mit den Lehrern über die Kinder zu besprechen, um so durch gemeinschaftliche Verabredungen vorhandenen Fehlern entgegen zu wirken. Dies geschieht im Ganzen viel zu wenig; dagegen wird hin und wieder von dem Unterricht, der Schule, den Lehrern, in Gegenwart der Kin-

der geringschätzig, oder sonst nachtheilig, gesprochen, und nicht selten diesen wider jenen, bloß auf deren einseitigen Bericht, Recht gegeben, und sie ungehört verurtheilt. Wenn aber die Eltern nur einmal erwägen wollten, wie unvollständig und schief Kinder meistens ein Factum auffassen, wie mangelhaft und verzerrt sie es vortragen, wie sie so gern zu ihrem Vortheil eine Hauptsache auslassen, oder in den Hintergrund schieben: so würden sie weniger auf solche entstellte Aussprüche ihrer Kinder hören, und sich weislich vor der Ungerechtigkeit hüten, zu der nur eine thöricht vergötternde Liebe sie verleiten kann, auf das oft so unrichtige, unwahre und unedle Urtheil dieser, Schule und Lehrer zu verdammen. Entweder haben sie kein Zutrauen zu einer Anstalt dieser Art, — wohl, so müssen sie ihre Kinder nicht hinschicken; oder sie haben es. Dann aber ist es nicht mehr als billig, und dem Anstande und einer zartsinnigen Denkungsart gemäß, daß das, was in der Schule vorgeht, wie eine Art Familiengeheimniß behandelt werde, und daß man es der Jugend einschärfe, man habe nicht ohne Ursache schon von alten Zeiten her es für schimpflich gehalten, aus der Schule zu plaudern.

Endlich gehört es auch noch zu dem Mitwirken der Eltern, daß sie den Unterricht nicht zu früh

abkürzen; nicht dann, wenn der junge Mensch erst eigentlich recht anfängt, zu lernen. Nichts als dies ist die Ursache, von der oft unbegreiflichen Unwissenheit unsrer Kaufleute, daß man sie gerade dann, wann der Geist seine Kraft erstarken fühlt, wenn er den Werth ernster Bildung beherzigt, wann er sich sehnt, das zu begründen, worin er noch schwach ist — dem Unterricht entzieht, um sie mit den elendesten, geistlosesten Geschäften, zu belasten, so in ihnen das, nur erst schwach glimmende, Licht der Erkenntniß wieder auslöschend, und sie in die dickste Finsterniß der Unwissenheit zurückstoßend. Man stelle einmal einen 18jährigen Jüngling, der sich dem Studiren widmet, neben einen Jüngling, der Kaufmann werden will, und sehe und erstaune über den Unterschied, auch selbst in den Dingen, in welchen beide bis dahin gleichen Unterricht gehabt, in den sogenannten Schulwissenschaften. Welche Unreife, welche traurige Verworrenheit und Dürftigkeit des Wissens in der Regel bei jenen; welche Klarheit und Gründlichkeit bei den Meisten dieser im Vergleich mit jenen. Aber drei Jahr länger oder kürzer unterrichtet, muß auch nothwendig einen gewaltigen Unterschied machen; vornemlich in den Lebensjahren, wo man in einer Woche mehr lernt als vorher in einem Monat.

Alle junge Leute sollten daher lieber länger (etwa bis zum 10ten Jahre) in einer guten Elementarschule bleiben, und mithin später zu dem wissenschaftlichen Unterricht gelangen, aber auch später demselben entzogen werden; nämlich — und dies gilt von Knaben und Mädchen — nicht vor dem 17ten oder 18ten Jahre. Man würde mit Erstaunen sehen, welche andere Resultate dann der Unterricht liefern würde.

Noch muß auf etwas aufmerksam gemacht werden, was die guten Wirkungen des Unterrichts sehr beeinträchtigt. Unsere Jugend hat, wie zu viele Lustbarkeiten und Zerstreuungen, so auch zu viele Lehrstunden; nicht durch die Schule, sondern durch den Privat-Unterricht außer der Schulzeit. Beides ist aber gleich nachtheilig, denn es entsteht dadurch eine geistige Unverdaulichkeit; der Schüler kommt vor allem Lernen nie recht zur Besinnung, und es läßt sich nachweisen, daß gerade die jungen Leute, die immer aus einer Stunde in die andere getrieben werden, am wenigsten Fortschritte machen. Es ist dies auch ganz natürlich. Alles Uebermaß, im Geistigen wie im Körperlichen, erregt Widerwillen und Ekel, und, was der Schüler nicht Zeit hat zu verarbeiten, das kommt ihm auch nicht zu Gute; es kann ihn nicht völlig

durchdringen, nicht sein innigstes Eigenthum werden. Jedes, was er aber nicht also geistig erobert, sich vollkommen unterwirft, seiner durchaus mächtig und gewiß, das kann auch nicht ihn seiner Kraft froh machen; das kann nicht seinen Muth spornen, und seine Freudigkeit beflügeln zu immer neuer Anstrengung; es wird ihm im Gegentheil zum mühseligsten Tagewerk, zur drükkendsten Last.

Und soll das Kind denn nicht auch leben in eigener Wahl und eigener Lust? soll es nicht auch spielen, und in dem Spiel sich stärken für des Lebens Ernst, hier entwickelnd seiner Seele freithätiges Walten? Und soll es denn überall nicht sich freuen seiner Kindheit, und frohlocken in der rosigen Morgenröthe des Daseins? Wer ersetzt ihm den Verlust, wenn Du es um seine Jugend betrügst?

Nicht also zu viele und zu übertriebene Anstrengung in dem blumigen, wonnigen Lenz der Jahre; nicht ein unaufhörliches Lernen; und darum nicht so viele Privatstunden! Glaubt es nur, diese sind es, die Ihr Eltern anklagen solltet, nicht der Schulunterricht, dem Ihr oft gern zur Last legen möchtet, als verlange er von der Jugend zu viel. Schränkt sie ein; schafft sie ab, oder schiebt sie auf bis nach

der Vollendung des Schulunterrichts; oder verlegt sie auf die beiden letzten Jahre desselben, wo der junge Mensch schon mehr Kraft hat, etwas zu leisten, und auch mehr Liebhaberei, mehr eigenen Geschmack am Lernen, und Ihr werdet sehen, daß Arbeit und Genuß in ein gutes Verhältniß kommen.

Auch sollten die Eltern nicht noch mit eigenen Aufgaben und Geschäften, die sie im Hause verlangen, die Kinder quälen, z. B. die Mädchen mit Stricken und Nähen, welches sie ja in der Schule lernen. Das Einzige, was hierin eine Ausnahme machen kann, und sie machen darf, wenn täglich nur eine viertel oder eine halbe Stunde festgesetzt wird, ist eine Anreizung und Anleitung zu häuslichen Arbeiten, etwas, was die kleinen Mädchen ohnehin gern thun. Wenn man sie z. B. zuweilen den Tisch decken und abdecken; die Speisen auftragen; bei Gesellschaften für die Verzierung der Tafel sorgen; das Kaffeegeschirr reinigen; den Kaffee und Thee bereiten; das Gemüse verlesen; auch dann und wann ein Gericht kochen läßt, und, wenn sie älter werden, sie auffordert, von Zeit zu Zeit selbst einige der gröbern Arbeiten, die doch auch eine Hausfrau wenigstens verstehn muß, mitzuthun, so macht man sie allmählig mit der häuslichen

Thätigkeit gleichsam spielend vertraut, und bewahrt sie vor einem linkischen und unbeholfenen Wesen in diesen Verrichtungen. Nur übertreibe man es hiermit nicht, wozu wackere, rüstige Hausfrauen so leicht neigen; sondern lasse der Jugend die meiste Zeit für die Arbeiten der Schule; — in diesem Alter doch die Hauptsache — nnd für ihre Spiele und Lieblings-Beschäftigungen.

In Gesellschaften führe die Mutter ihre Kinder nicht zu häufig und nicht zu früh. Sie wähle sorgfältig; und in denen, die sie erwählt, nehme die Unterhaltung stets eine bessere Richtung. Gesellschaften bloß junger Leute Eines Alters gestehe sie zwar willig zu, sei aber der Sittenreinheit und eines edlern Strebens derselben gewiß. Vernünftige Eltern werden hierbei am unliebsten sehn, wenn Jungfrauen und Jünglinge sich gern mit Karten- oder Comödienspielen beschäftigen; denn durch beides können sich manche häßliche Leidenschaften entwickeln; bei jenem Habgier, Geldgeiz, Hang zu kleinen Betrügereien; bei diesem Ziererei und Unwahrheit, Eitelkeit und Hang auch im Leben stets eine Rolle zu spielen; Sinnlichkeit und Gefallsucht. Am liebsten werden sie es dagegen haben, wenn eine künstlerische oder wissenschaftliche Beschäftigung die Jugend zusammenführt: Gesang, Musik, Malerei, Freude

an der Natur, an schönen Blumen, oder an der Naturkunde selbst, und den Sammlungen, die dazu erfordert werden; wie eine Kräutersammlung (Herbarium vivum,) eine Mineraliensammlung u. s. w., oder Geschmack an einer andern Wissenschaft, in der man gemeinschaftlich weiter zu kommen strebt, oder Sinn für classische Literatur. Wo etwas der Art betrieben wird, können solche Zusammenkünfte junger Leute wirklich von trefflichem Einfluß, von den heilsamsten Folgen sein, und sie ableiten von so manchen Klippen, an denen sonst oft Tugend und Ruhe scheitern.

Uebrigens halte man darauf, daß stets, auch in der Einsamkeit das Leben anständig und edel dahin fließe, und der unschätzbare Werth der Zeit gehörig gewürdigt und ausgekauft werde. Man lasse Knaben und Mädchen früh zu Bette gehen, (denn dies stärkt außerordentlich die Gesundheit, statt daß Kinder, die schon jung bis 10 oder 11 Uhr aufsitzen, gewöhnlich blaß und schwächlich bleiben;) aber man halte auf frühes Aufstehen am Morgen. Dem Anzuge und der Bereitung des Putzes werde nicht viel Zeit gewidmet. Die Mutter präge ihrer Tochter früh ein, wie albern und thöricht es sei, an der bloßen Hülle des Körpers lange Stunden und Tage zu verschwenden, und so die flüchtige, un-

wiederbringliche Zeit gewissenlos an kindischen Erbärmlichkeiten, auf die nur der abgeschmackte Geck einen Werth legt, zu vergeuden. Sie setze eine Ehre darein, in wenigen Minuten sich ankleiden zu können, möglichst *wenig* zu seinem *Schmuck* zu bedürfen, diesen in *Reinlichkeit* und *geschmackvoller Einfachheit* zu suchen, und das, was dazu erfordert wird, *sich selbst*, und zwar *hurtig, verfertigen zu können*. Bei jeder Arbeit der Tochter sehe sie darauf, daß *Verdrießlichkeit* und *üble Laune* davon fern bleibe; daß zwar Alles mit raschem Nachdruck und munterem Eifer, aber doch nicht *übereilt, nachlässig* und *schlecht*, gemacht werde, und nicht die unzeitige Eile bewirke, daß man von vorn wieder anfangen müsse. *Unbeständigkeit*, und die Lust von einer unvollendeten Arbeit zur andern zu hüpfen, häufig der Fehler lebhafter Kinder, werde durchaus nicht geduldet. Was einmal begonnen ist, und wäre es noch so ermüdend und langweilig, muß beendet werden, ehe es vergönnt wird, etwas Neues zu unternehmen. Auch der *Zerstreuung* werde gewehrt, und nicht erlaubt, daß die Gedanken nur halb bei der Arbeit seien, halb aber in regelloser Willkür umherschweifen. Endlich sei jede *Unordnung* streng verpönt;

denn auch sie ist zeitfressender als man glaubt; wo sie waltet, verdirbt Manches nicht nur gänzlich, weil man vergißt, daß es da ist, oder weil es von seinen Umgebungen erdrückt wird, sondern es geht auch unendlich viele Zeit mit Suchen verloren, die erspart werden könnte, wenn jedes Ding seinen angewiesenen Platz hätte.

Ist so die Erziehung vollendet, so werde die Tochter dann, wenn der Staat sie für mündig erklärt, ihrer freien Individualität überlassen, und dem, wozu sie jetzt am meisten hinneigt, wofür sie nun sich ausbilden will; denn es ist unweise und ungerecht, wenn die Eltern ihre erwachsenen Kinder immer noch wie Unmündige behandeln, die nie ihrem eigenen Willen folgen sollen. Nur dafür sorge indeß die Mutter, daß sie sich in ihrer Tochter ihre liebste, nächste, vertrauteste Freundinn erziehe, die vor ihr kein Geheimniß habe. Unendlich viel mehr kann sie dadurch auf sie wirken, als durch jeden Zwang.

Am wichtigsten muß ein solcher Freundschaftsbund dann werden, wenn in der Tochter der schönste Morgen des Lebens anbricht, wann sie Liebe empfindet zu einem edeln Manne. Liebe, Sehnsucht nach Ergänzung des Wesens, Zug des Herzens, reine Wahlverwandtschaft des Gemüths, ganz etwas anders, als Begierde und Liebelei.

„Lieben heißt seine Hälfte suchen," und Glückseligkeit ist es, sie gefunden zu haben, oder dies auch nur zu wähnen. Die Liebe — und nichts anders — soll bei einer Wahl, die für das Leben gilt, und seine Kraft und Schöne erhöht oder vernichtet, das einzig Bestimmende sein; denn sie ist das Beste, was die Erde hat, und sein wonniglich Süßestes; sie bleibt und besteht, wenn jedes Andere scheidet; sie hält aus in Noth und Tod; sie überstrahlt selbst die bittere Abschiedsstunde, nun ihrer Hoffnung Blüthenbäume verpflanzend in einen ergiebigern Boden, in eine lauere, mildere Luft.

Da, wo von der Verbindung zweier vernünftigen Geschöpfe die Rede ist, da soll man sich nicht verkaufen um Silber oder Gold; nicht um Rang oder Stand; nicht um diese oder jene Nebenrücksicht; da soll das Herz freudig erkennen, erwählen, sich liebend hingeben dem Herzen, und Liebe nur beglücken durch Liebe.

Fragt man weiter, ob denn bei einem so wichtigen Bunde, der über das ganze Leben entscheidet, Vernunft und Ueberlegung kein Wort mitsprechen dürfen, so muß darauf geantwortet werden: allerdings. Herz und Liebe sollen nur die Wahl vollstrecken; die Bestätigung

aber der Wahl werde dem ruhigen, unbestochenen Urtheil übertragen.

Das Leben ist lang, und viel gehört zum Leben. Kampf mit seinen kleinlichen Sorgen zernagt alle Glückseligkeit, und verwandelt oft den poetischen Sonnenaufgang der Jugend in einen schwülen, sengenden Mittag, in einen dunkeln, neblichten Abend; in eine dumpfe, schwermuthsvolle Gewitternacht, voll banger Zweifel, voll Lasten und Schmerzen.

Liebe ist nicht gedenkbar ohne eine süße, selige Schwärmerei des Sinnes, ohne eine magische wundervolle Traumwelt; ohne ein Feenland voll Blumen, Schmetterlinge und Vogelgesang; und wir wissen ja Alle, daß der Liebesgott eine Binde um die Augen trägt, anzudeuten, daß blind sei das Entzücken der Liebe. Aber, der scharfe Stachel der Sorge stört oft den göttlichen Rausch, verscheucht den herrlichen Zauber des Traumes; und löset die verhüllende Binde. Alle Wonnegestalten zerrinnen; nackt, dürr und unschön liegt vor dem wachen, nüchternen Auge da die kalte, täuschungsleere Wirklichkeit, furchtbar in ihren Drohungen und Schrecknissen. Deshalb ist nöthig, daß gefragt werde: wird die Wirklichkeit auch erwecken aus dem anmuthigen Schlummer? und, wenn es nun kommt das Erwachen, wird es nicht sein ein

Sturz aus den Höhen des Himmels in den Abgrund der Hölle?

Der Liebende kann so nicht fragen, und mag es nicht. Wer soll es denn thun? Die Eltern. Sie sollen genau untersuchen, und ernst erwägen: Wird mein Sohn, meine Tochter, auch sorgenfrei des Lebens großes Meer durchschiffen, nie Mangel leidend an dem Unentbehrlichen? nie gemahnt von des Daseins vielseitigen Bedürfnissen? nie gequält von dem Zahn des Kummers und der Reue?

Ueberfluß kann nicht verlangt werden, und Reichthum ist nicht erforderlich; aber das Nothwendige darf nicht fehlen, wenn nicht die herrliche Begeisterung der Liebe plötzlich verschwinden, und aller rosige Schimmer der Gegenwart und Zukunft entweichen soll. Wenn irgend etwas das Glück zweier Getreuen zu zerstören, wenn irgend etwas die Liebe zu erkälten vermag, so ist es der Kampf mit Sorgen, am meisten mit denen, die am schnellsten jeder Freude und jedem Genuß den ihr eigenen Glanz abstreifen, den Geist abstumpfen, und das Gefühl austrocknen, ja ertödten — den gewiß über Alles schrecklichen und jeden Augenblick an sich erinnernden — Nahrungssorgen.

Sie zu verhüten, darauf sollen die Eltern ach-

ten; und durch ihr elterliches Ansehneine Ehe hindern, so lange der Sohn oder die Tochter noch nicht mündig ist; dann aber dringend abrathen.

Nur haben sie sich wohl vorzusehen, daß ihnen dabei ihre eigenen Absichten, Wünsche, Zwecke, Plane nicht einen hinterlistigen Streich spielen; daß sie sich nicht das Ansehn geben, als sorgten sie für das Wohl ihrer Kinder, wenn sie im Grunde nur für ihren Geldgeiz, Ehrgeiz, ihre Scheinsucht, ihre Familienverbindungen und andere Vorurtheile sorgen. Es ist dies nur zu häufig der Fall!

Auch dürfen sie, bei übrigens reinen Gesinnungen, hindernd wirken, wenn die Wahl ihrer Söhne und Töchter einen anerkannt Unwürdigen traf. Nie aber sollen sie — sei es nun aus eigensüchtigen Entwürfen, oder aus vorgeblicher Liebe — ihre Kinder, zu dem was ihnen Glück heißt, zwingen; und eben so wenig sie dazu überreden, denn Ueberredung ist nur ein feinerer Zwang. Jedes positive Verfahren in dieser Hinsicht ist ein Verbrechen gegen die eigenste Persönlichkeit ihrer Lieben, das diese nur zu oft mit dem Opfer ihres Innersten und Edelsten büßen.

Wir beschließen diesen Abschnitt mit einer beherzigungswerthen Ermahnung Jean Pauls:

„Wel=

„Welches ist denn nun die Hand, in welche „Ihr oft die schönste, feinste, reichste, aber wi„derstrebende presset? Gewöhnlich eine schwar„ze, alte, welke, gierige. Denn veraltete, reiche „Libertins haben zu viel Kenntniß, Sättigung „und Feinheit, um sich andere Wesen zu stehlen „als die herrlichsten, die minder vollkommenen „fallen bloß Liebhabern anheim. Aber wie niedrig „ist ein Mann, der, verlassen vom eigenen Werth, „bloß vom fremden Machtgebot beschützt, sein „Glück bezahlend mit einem gestohlnen, nun die „unbeschirmte Seele von einer geliebten, nach„weinenden in ein langes, kaltes Leben wegschlep„pen, und sie in seine Arme wie in frostige „Schwerter drücken, und sie darin, so nahe an sei„nem Auge, blutend erbleichen und zucken sehen „kann! — Der Mann von Ehre giebt schon er„röthend, allein er nimmt nicht erröthend; und der „bessere Löwe, der thierische, schonet das Weib; „aber diese Seeleneinkäufer erpressen vom bezwun„genen Wesen noch zuletzt das Zeugniß der Frei„willigkeit.

„Mutter des armen Herzens, das Du durch „Unglück beglücken willst, höre Du mich! Gesetzt „Deine Tochter härmte sich ab über das aufge„drungene Elend: hast Du ihr nicht den rei„chen Traum des Lebens zum leeren Schlafe

„gemacht, und ihr daraus die glückseligen Inseln „der Liebe genommen, und Alles, was auf ihnen blüht, die schönen Tage, wo man sie betritt, und das ewig frohe Umsehen nach ihnen, „wenn sie schon tief im Horizonte mit ihrem blühenden Gipfel liegen? Mutter, war diese frohe „Zeit in Deiner Brust, so nimm sie der Tochter „nicht; und war sie Dir grausam entzogen, so „denk an Deinen bittersten Schmerz, und erb' „ihn nicht fort. — Gesetzt ferner, sie macht den „Entführer ihrer Seele glücklich, rechne nun, was „sie für den Liebling derselben gewesen wäre, und „ob sie dann nichts verdiene, als den zu ihr von „einer Gefängnißthüre auf immer eingeschlossenen „Kerkermeister zu ergötzen? — Aber so gut ist's „selten; — Du wirst ein doppeltes Mißgeschick „auf Deine Seele häufen, den langen Schmerz „der Tochter und das Erkalten des Gatten, der „später die Weigerungen fühlt und rügt. — Du „hast die Zeit verschattet, wo der Mensch am ersten „Morgensonne braucht, die Jugend. O macht lieber alle andere Tagszeiten des Lebens trübe, sie „sind sich alle ähnlich, das dritte und das vierte und „fünfte Jahrzehend — nur bei Sonnenaufgang lasset „es nicht in's Leben regnen; nur diese einzige, „nie umkehrende, unersetzliche Zeit verfinstert „nicht."

„Aber wie, wenn Du nicht bloß Freuden, „Verhältnisse, eine glückliche Ehe, Hoffnungen „eine ganze Nachkommenschaft für Deine Plane „und Befehle opfertest, sondern das Wesen selbst, „das Du zwingst? Wer kann Dich rechtfertigen „oder Deine Thränen trocknen, wann die beste „Tochter — Denn gerade diese wird gehorchen, „schweigen und sterben, wie den Mönchen von „la Trappe ihr Kloster niederbrennt, ohne daß „einer das Gelübde des Schweigens bricht — „wenn sie, sag' ich, wie eine Frucht, halb vor der „Sonne, halb im Schatten, nach außen hin blüht „und nach innen kalt erbleicht, wenn sie, ihrem „entseelten Herzen nachstrebend, Dir endlich nichts „mehr verhehlen kann, sondern Jahre lang die „Blässe und die Schmerzen des Untergangs mit„ten im Aufgange des Lebens herumträgt — und „wenn Du sie nicht trösten darfst, weil Du sie „zerstört hast, und Dein Gewissen den Namen „Kindesmörderinn nicht verschweigt — und wenn „nun endlich das ermüdete Opfer vor Deinen „Thränen daliegt, und das ringende Wesen so „bang und früh, so matt und doch lebensdurstig, „vergebend und klagend, mit brechenden und „sehnsüchtigen Blicken, peinlich = verworren und „streitend in den bodenlosen Todesfluß mit den

„blühenden Gliedern untersinkt: o schuldige Mut=
„ter am Ufer, die Du sie hineingestoßen, wer
„will Dich trösten? Aber eine schuldlose möchte
„ich rufen, und ihr das schwere Sterben zeigen,
„und sie fragen: Soll Dein Kind auch so un=
„tergehn?" —

Die Menschheit.

Der Mensch ist nicht dazu da, daß er, wie das Thier, esse, trinke und schlafe; daß er für die Fortdauer seiner Gattung sorge; daß er arbeite und genieße; daß er leide und sich freue, und endlich, ermüdet von dem Allen, und lebenssatt sein Haupt hinlege, und sterbe. Bestialität ist mithin nicht seine Bestimmung.

Aber er ist auch nicht dazu da, daß er den kümmerlichen Lebensdocht seiner armen Lebensgenossen noch kümmerlicher mache; daß er sie in den Staub trete; daß er, zufrieden, wenn ihm wohl ist, Anderer Noth nicht achte, und von dem Schweiß und Blut seiner, durch ihn geplagten, Mitbrüder sich gütlich thue. Das Alles ist gröbere oder feinere Satanität. Aber Satanität ist eben so wenig seine Bestimmung als Bestialität.

Wozu ist er denn da, wenn nicht hierzu? Viele Stimmen begegnen uns, uns zu sagen: zur Menschheit.

Gut. Aber was ist Menschheit? Das Wort ist viel gebraucht, nur, scheint es, ist wenig dabei gedacht. Darum thut es noth, seinen eigentlichen Begriff genau zu erörtern.

Vielleicht besteht sie darin, daß einer einzelnen Kraft Alles gegeben, daß sie auf den Herrscherthron gesetzt werde, und es kommt nur darauf an, diese Kraft auszumitteln. Wir wollen sehen.

Setzet, dies sei die Sinnlichkeit. Ist sie wirklich das herrschende Princip, so wird sie sich alle andere Kräfte unterthan machen, und diese werden jetzt nur noch handeln als dienende Mächte; ihr Raffinement zu erhöhen. Genuß, und nichts als Genuß, ist ihr das große, das einzig gültige Gesetz des Daseins. Was dazu nicht führt, was nicht unmittelbar Vergnügen schafft, oder mittelbar, als Vortheil und Gewinn, der Lust fröhnt, wird von ihr als untaugsam verworfen. Durch sie wird der Mensch höchstens ein gesteigertes Thier.

Oder das Gedächtniß. Es setzt alles Heil ins Wissen, es meint, wenn der Mensch nur geistig viel habe, so sei er darum auch etwas. So scharrt es, wie der Geizhals, dem nur Gold und Silber das Herz erfreut, mit der ganzen Gierde geistigen Besitzes Schätze auf Schätze, und hat

nimmer genug. Aber es irrt. Wie jenen Reichen seine Goldbarren arm lassen, und immer ärmer machen, so auch den Gedächtnißhelden seine Güter. Für ihn ist, was er sein nennt, ein todtes Capital, das ihn nimmer froh machen wird, denn er kennt nicht die Weisheit des Gebens und des Gebrauchs; ihm mangelt Verstand, Urtheil, Geschmack, und selbst den rechten Moment, wo er etwas haben könnte an seinem Haben, weiß er nicht zu nutzen. Die Schwere der Masse erdrückt in ihm alle Form, und sein Leben bleibt ungestaltet. Immer strebend nach dem Mehr und Mehr, fehlt ihm die Kraft der Anwendung und das Verständniß des Thuns. Thatenlos vergehen, klanglos verhallen seine Tage, und er muß davon, ehe noch er begonnen hat zu sein. Sich selbst nichts leistend, und der Welt weder dienend als Amboß noch als Hammer, ist er ihr höchstens gewesen — ein Wörterbuch zum Nachschlagen.

Oder Verstand und Vernunft. Den Menschen, welche diese Vermögen ausschließlich begünstigen, ist der Begriff das Höchste. Was sich nicht auf Begriffe bringen, was sich nicht mathematisch beweisen läßt, ist ihnen nicht vorhanden; was nicht zerlegt, zerschnitten, in Theile aufgelös't werden kann, hat für sie keinen Werth.

Das Ungetheilte, Ganze, Lebendige, erweckt ihnen Mißbehagen; es ergötzt sie nur in so fern, als es daran zu tödten, zu spalten, zu zerstören giebt; denn eben dies Geschäft des Todes macht sie lebendig, und ihre ganze Seligkeit sprießt in Verwesung, in ihr einzig gedeihend. — Wollen wir ihnen glauben, so besteht des Geistes höchste Kraft und Herrlichkeit in der geistigen Zergliederungs- und Scheidekunst.

Schönheit, Poesie, Religion sind ihnen leere Namen, und wo es scheint, als suchten sie sich mit diesen Himmelsgestalten zu befreunden, ist es nur um der Critik willen. Immer über Allem sich glaubend, richten sie der Seele Blick, wie das Thier sein Haupt, zur Erde; denn für sie ist kein Hohes vorhanden, zu dem sie hinaufschauen könnten.

Sie kennen nicht Glauben und Liebe. Fremd ist ihnen der Andacht Inbrunst; fremd das Hochgefühl edleren Verlangens; fremd der Begeisterung Himmelsgluth. Ihr Herz tragen sie im Kopfe, wie die Krebse den Magen.

Auch die Wahrheit ist ihnen kein unantastbares, ehrwürdiges Heiligthum. Kommt es nur darauf an, ihren Scharfsinn zu zeigen, und mit ihrem Witze zu glänzen, so bejahen sie heut, was sie gestern verneinten, und läugnen, was sie vor

einer Stunde behaupteten. Für Alles Gründe zu haben, und jede Meinung rechtfertigen zu können, ist ihnen der Weisheit Mittelpunct. Um ihn nur sich drehend, merken sie nicht, daß sie an sich selbst zu Verräthern werden; das sie alle Haltung und Würde verlieren; daß auf sie kein Verlaß ist, und daß sie sich selbst feil haben.

Sagt, kann man Pestalozzi verdenken, wenn er Leute dieser Art, derb, aber sehr bezeichnend, Verstandesesel und Vernunftbestien nennt?

Oder sind es Phantasie und Gefühl, auf deren alleiniger Stärkung das Wesen der Menschheit beruht? Die Phantasie ist das Schaffende, das Erzeugende in uns. Sie ist, an ihrem rechten Standorte und in der ihr nothwendigen Begränzung, etwas Herrliches, Hohes; aber sich selbst überlassen, und vereinzelt ausgebildet, hält sie den Menschen in Wahn und Täuschung befangen, und gaukelt ihm die Dinge in einem Lichte vor, in dem er sie zu sehen wünscht, nicht, wie er sie sehen soll. So schaut er denn weder sich noch Andere einfältig, hell und klar; sein Blick wird schielend, sein Auge ein Schalk. Dichtung und Wahrheit verwirren sich ihm, und er hält die Fabelwelt für eine wirkliche, und den Teufel für einen Gott. Statt sich des Ideales in dessen

ganzer Hoheit bewußt zu sein, und immerdar bemüht, die Wirklichkeit dazu empor zu heben, zerrinnt ihm beides in eine gehaltlose Leere.

Trübt die einseitige Cultur der Phantasie die Unbefangenheit des Schauens, entreißt sie uns der Wahrheit, so lähmt eine unverhältnißmäßige Ausbildung des Gefühls alle Thatkraft. Der bloße Gefühlsmensch empfängt beständig Eindrükke; er übt sich unaufhörlich im Nehmen, aber er wirkt nicht zurück, er kommt nimmer zum Handeln. Die Kraft des Thuns wird mithin gar nicht in ihm gestärkt. Es erzeugt sich eine Weichheit, die bald in Weichlichkeit ausartet, und eine kranke Empfindlichkeit, die sich jeden Augenblick verletzt glaubt. Solche Menschen klagen, wo sie trösten; leiden, wo sie handeln; weinen, wo sie helfen sollten. Die großen Eigenschaften der Geduld und des Mitleids werden bei ihnen zu wahrhaft trägen Tugenden, die ihnen um so verderblicher werden, da sie dieselben sehr hoch anschlagen, und sich, ihrer Empfindungen wegen, für unendlich viel besser halten, als sie sind.

Wir sehen also, daß die Menschheit nicht ihr Bestehen hat in dem Uebermaß Einer Kraft.

Ist sie nun vielleicht gegründet in dem harmonischen Verein aller Kräfte?

So wie die Frage gestellt ist, kann sie nur

verneint werden; denn Einheit in der Mannigfaltigkeit ist eine eben so wenig zureichende Erklärung für das Wesen der Menschheit als für das Wesen der Schönheit; sonst wäre der Webstuhl schön, und das Schaf menschlich.

Menschheit ist nicht Verträglichkeit der irdischen und sinnlichen Mächte in uns; nicht Einheit schlaffer Gleichgültigkeit und wohlbehaglicher Sattheit. Menschheit ist nicht Uebereinstimmung der so leicht sich befreundenden Kräfte einer niedern Sphäre.

Es giebt gewisse glücklich organisirte Gemüther, die man moralische Genies nennen könnte. Sie stehen in einer natürlichen Wahlverwandtschaft mit dem Guten; sie haben nicht mit heftigen Leidenschaften zu kämpfen; das Rechte wird ihnen leicht, und sie fühlen sich beglückt in der Freudigkeit zu der Erfüllung jeder Pflicht. Aber auch solch' eine schöne Natur behält ihre Makel, denn sie ist von der Erde. Darum erschöpft selbst ihre Harmonie nicht den Begriff der Menschheit.

Diese Betrachtung muß uns nun wie von selbst auf den Gedanken leiten:

Die Idee der Humanität wird nicht bloß bestimmt durch das Verhältniß des Einzelnen, sondern auch durch die Richtung des Ganzen.

Dies festgesetzt, geht die wahrhafte Menschheit nur hervor, aus der Einheit, die das Resultat des Zwiespalts ist.

In jedem Erdensohn finden sich zwei streitende Gewalten. Sie heißen: Gutes und Böses. Von jeher unversöhnliche Feinde kämpfen sie stets mit einander um einen ungewissen Sieg, in welchem leider nicht selten die schlechtere Macht die Oberhand gewinnt.

Einige Menschen kommen nie zum Bewußtsein dieses Gegensatzes; andere leben ohne Aufhören darin.

Jene sind ohne Bekümmerniß wegen ihrer selbst. Diese sorgen oft schwer und heiß um ihre innere Befreiung, um Reinheit und Frieden der Seele.

Sind jene etwa ganz geheiligt, ganz edel und ohne Fehl, daß sie so keck und lustig daher gehn, oder sind sie vielleicht nur sich selbst unbekannt?

Ach, krank sind wir Alle; gesund und tadellos ist auch nicht Einer.

Diese Krankheit äußert sich nur in Verschiedenen verschieden, aber Alle sind dadurch häßlich und ungestalt. Der trägt sein Weh hier, und Jener dort; dieser hat einen Höcker, einen entstellenden Auswuchs, jener nicht minder, nur an einem andern, vielleicht weniger auffallenden Ort.

Am bedeutendsten und gefährlichsten krank ist der, der seine Krankheit gar nicht fühlt, und unheilbar, so lange er sie nicht fühlt.

Diese Unempfindlichkeit für den Schmerz der Unreinheit, diese Unbekanntschaft mit sich selbst entsteht wirklich aus tiefem Verfall, oder aus Leichtsinn, aus Zerstreutheit. Bei den bessern Menschen entspringt sie oft aus einer oberflächlichen Tugend, aus anscheinender Fleckenlosigkeit, aus einer Gemüthsbeschaffenheit, deren Gebrechen tief liegen.

Der Leichtsinnige strebt überall nach persönlichem Wohlsein, nach Wohlsein um jeden Preis. Die Selbstbeschauung macht ihm Pein, er fürchtet sich vor sich selbst. Darum betrachtet er sich lieber gar nicht.

Der Zerstreute treibt sich in tausend verschiedenartigen Dingen umher; er hat zu viel zu thun; er kann vor lauter Geschäftigkeit zu dem Wichtigsten nicht kommen.

Menschen von oberflächlicher Tugend nennen wir die, welche, von starken Begierden frei, schon durch ihre eigene Neigung hingetrieben werden zu dem Anständigen, dem Rechtlichen, dem Sittlichen, welche die Pflichten ihres Berufs, die Pflichten gegen die Gesellschaft, die Pflichten gegen den Staat, pünctlich erfüllen; in deren Thun

eine gewisse kühle Ueberlegung, eine gewisse nüchterne Vernunftmäßigkeit ist, und die vor der Welt als unbescholten, als gänzlich tadellos da stehen. Wirklich besitzen sie also viele schätzbare Eigenschaften. Aber wer fühlt nicht, daß man diese haben, daß man wirklich viel Gutes und Nützliches thun, und doch ein übertünchtes Grab sein kann? Wahrlich, man möchte ihnen fast wünschen, daß sie etwas weniger tugendhaft wären; denn gerade ihre sogenannte Tugend ist das Hinderniß ihrer höhern Vervollkommnung. Sie verbreitet einen Trugschimmer um sie her, der ihres Geistes Auge blendet, daß es nicht siehet die schroffen Abgründe des Innersten; daß es wähnt, es sei, weil oben auf keine Flecken sich zeigen, durch und durch heilig und rein. Aber, wer möchte wohl nicht lieber jenem armen Zöllner gleichen, der, im tiefen Gefühl seiner Schuld, reuig und demüthig die Hand auf die Brust legt, inbrünstig flehend um Gnade dem Sünder, als jenem aufgeblasenen, wohlzufriednen Pharisäer, der, in seines Dünkels Uebermuth, Gott dankt, daß er nicht sei wie andere Leute?

Aus dem Gesagten läßt sichs auch erklären, warum wirklich manche tief Gefallene, dann, wenn sie endlich von dem Boden sich aufraffen, dessen Schwere sie eine Zeitlang mächtig an sich zog;

wenn sie aus ihrem langen Schlummer erwachen, es Tag in ihnen wird, und die Sonne der Wahrheit in aller Pracht ihnen aufgehet, nun größere Fortschritte im Guten machen, als die sogenannt Moralischen und Unsträflichen; denen nie ein Fall eine größere Schwungkraft zu höherer Erhebung ertheilte. Noch einmal und im Ernst, es wäre Solchen besser, daß sie etwas schlimmer wären, als sie sind; damit sie zur Einkehr kommend in sich, sich schauend in ihrer nackten Unschöne, den Weg der Halbheit verließen, zu wandeln die Bahn, welche, von Selbsterkenntniß und Selbstgericht anhebend, zum hohen Ziele reiner Vortrefflichkeit führt.

Verdammet daher nicht die Selbstbeschauung des eignen Lebens, und tadelt nicht Solche, in deren Innerm heftig tobende Elemente mit einander kämpfen. Sie sind nicht schlechter, als die, welche, nie mit sich zerfallen, in dem Zustand völliger Ruhe sind. Solche Ruhe ist gefährlich; denn sie ist die Ruhe der Starrsucht, die Ruhe des Todes. Aller Frieden ist bedenklich, der ein ursprünglicher ist; zu rühmen und rühmlich bloß der, der geschlossen ward nach einem heißen, blutigen Kriege.

Die Menschheit bestehet also nicht in der Harmonie der Flachheit, der Sattheit, der Unkennt-

niß des eigensten Seins. Sie entwickelt sich nur aus Ueberwindung und Sieg, aus dem Wissen Eines ist noth. Sie hat eine Leiter und Stufenfolge, auf der Alles in richtigem Verhältniß geordnet steht, und an deren Spitze Gott selbst.

Menschheit ist hiernach nicht zu suchen in dem Wesen der Gattung allein, sondern in der Vortrefflichkeit der Gattung, die verbürgt wird durch die Weihe und Würde der Richtung.

Diese Richtung soll nicht, wie die des Thiers, abwärts, gesenkten Hauptes, gehen nach unten; sie soll himmelwärts ihren Flug nehmen, anschauend und festhaltend der hehren Sonne Glanz.

Das Alte, das Schlechte kann der Mensch hierzu nicht gebrauchen. Er muß neu werden, ein Anderer. Mit sich muß er ringen um den Preis, und muthig kämpfen ob des Kleinodes reiner Güte, echter Gediegenheit, anmuthiger Schöne.

Ist es ihm damit ein Ernst, so geht nun sein Lauf unverrückt nach dem einigen, sturmgesicherten Port. Edel gehärtet von dem köstlichen Stahle stets beharrlicher Richtung wehrt er Willkür und Wahn, und läßt in sich der hohen, magnetischen Natur göttliche Freiheit, zu streben nach des ewigen Nordens wandellosem Eins.

So durchdringt ihn die reinste Menschheit, nicht von unten hinauf, sondern von oben herab.

In

In dem Vergänglichen das Unvergängliche ergreifend; in dem Irdischen das Himmlische umfassend; in dem Menschlichen sich mit dem Göttlichen vermählend, ist Menschheit eben nichts anders, als das Leben einer ernstgewordenen, geweihten, emporstrebenden Seele; das Leben der höchsten Idee in uns; die Harmonie einer zu ihrem Ursprunge zurückgekehrten Natur.

Wo es so ist, da ist der Mensch theilhaftig des höchsten Gutes, und selig in dessen Besitz und Genuß.

Das Höchste. *)

Zum Ernst! zum Ernst! rufet uns diese Zeit! Ohne Ernst schlägt die Weisheit keine Wurzeln; ohne Ernst treibet die Liebe keine Blüthen; ohne Ernst strecken Glaube und Hoffnung ihre Zweige nicht gen Himmel; ohne Ernst wird der Baum des Daseins nimmer ein Baum des Lebens. Drum zum Ernste!

Unsere Zeit ist eine dunkle Hieroglyphe, die uns zu mancher Deutung auffordert, oder auch eine wunderbare Sphinx, die uns in verschleierten Worten viel aufgiebt, zu rathen, und zu entziffern. Lösen wir ihre Aufgaben, enthüllen wir, was sie uns zu sagen begehrt, so gewinnen wir uns das innerste Sein, und ihr den unausbleiblichen Tod. Rathen und schließen wir falsch, so ist uns das Leben verloren.

Auch könnte man unsere Welt einer großen Tragödie vergleichen. Sorget nur, daß Alles echt

*) Dieser Abschnitt wurde im Jahre 1810 geschrieben.

tragisch zugehe, denn widerwärtig ist ein scherzhaftes Trauerspiel wie eine traurige Comödie. Das sei denn unsere vornehmste Sorge, daß nichts unsern ehernen Willen breche, nichts unsere Kraft theile und lähme; daß nur Alles recht tapfer und edel sich rüste zum Kampf und zum Sieg; und lieber würdig falle, als in Unwürde und Unehre stehe.

Recht nüchtern zu sein und recht begeistert, und beides am rechten Orte, das ist es, was uns jetzt vorzüglich noth thut. Und wer sollte dies nicht wollen? wer nicht sich recht besinnen, und sinnig überlegen, was zu thun ist? Nur der ganz Leichtfertige, nur der Ehr- und Ruchlose, nur der Dummkopf und Schwächling, steht träumend und gedankenlos da.

Was wir übrigens bedürfen, um rühmlich zu leben und rühmlich zu enden? Einen gewissen ruhigen Gang über die Erde und ein unverwandtes Emporschauen zu den ewigen Sternen.

Wer Beides vermag ist groß und reich, und ginge er auch in Dürftigkeit umher, verkannt, verachtet, und ein Spott der Menschen. Ob Du ihn auch arm nennest, er besitzt dennoch überschwenglich viel, er nennet das edelste Kleinod sein: Religion und Tugend. Religion — einen festen Stützpunct, einen unverrückbaren Schwerpunct im Un-

sichtbaren; Tugend — Tüchtigkeit und rüstige Thätigkeit für das irdische Dasein; lebendiges Bewußtsein, ernste Richtung, lauterste Weihung aller Bestrebungen für ein höheres.

In Tagen eines nothwendigen Verhängnisses, wie die unsrigen, kommt Alles darauf an, daß man sich zusammennehme, fest zu werden in des Herzens tiefstem Grunde; daß man alle Strahlen seiner Kraft nach Innen richte, und sie sich sammeln lasse in Einen mächtigen Brennpunct.

Das aber ist nicht leicht. Dazu gehört Muth und ein unbezwinglicher Wille; dazu wird erfordert, daß man an sich selbst rüstig die Hand lege, tödtend Jedes, was nicht völlig zu uns gehört; stärkend das, was unser ist, unabhängig und frei von äußerer Gewalt; daß man wacker sei im Geist, und tapfer in der Gegenwehr gegen die Angriffe, die an unserm eigensten Wesen zu erobern versuchen könnten. So werden wir unsere rechten Befreier. Wer sich selbst überwindet, überwindet die Welt.

Zürnet übrigens nicht, zarte Frauen, daß Ihr hier leset von Kampf und Streit. Ist hier ja nicht die Rede von der Schärfe des Eisens, sondern nur von der heiligen Schärfe eines heiligen Willens. Und die Waffen, die wir hier gebrauchen, sind schon genannt — Religion und Tugend.

Religion — sie steht über Allem. Sie ist die eingeborne Königinn des Herzens. Lasset sie beginnen in uns, wann wir noch nicht begonnen haben mit ihr; lasset sie kräftig erwecken ihr beseligendes Leben in uns. Dann, wann die Sonne kommt, und die Nacht schwindet, und Alles in frischem Duft und himmlischer Klarheit aus dem Chaos sich los macht, dann lasset uns öffnen frei und edel unsere Seelen, uns selbst; auf daß sie glorreich einziehe, nimmer wieder zu scheiden, sondern triumphirend, herrlich und groß bei uns und in uns zu wohnen, wenn alles Andere vergeht.

Sie, die Majestätische, hat seit kurzem viele Lobpreisungen erdulden müssen; da sie doch lieber, wie bisher, Tadel, Schmach und Schande getragen hätte, als solchen Ruhm. Sagt, haben Euch jene Erhebungen gerührt, habt Ihr dabei etwas gefühlt? O nein. Warum nicht? Weil Die Euch priesen die Herrlichkeit der Religion, die von ihrer Göttlichkeit doch nie sich hatten ergriffen gefühlt; weil sie Euch ein unheiliges Spielen mit Worten und Bildern für Sache und Wesen verkaufen wollten; weil sie Euch von einem Höchsten sprachen, wo Ihr nur das Seelenlose und Leere erkanntet. So mußten Euch denn alle diese Reden über das Heilige in einer

heiligen Sprache, aber mit einem unheiligen Herzen, mißfallen; aus eben dem Grunde mißfallen, aus dem es etwas Widriges hat, wenn ein Blinder, der nimmer sah, von dem Genuß des Sehens Euch redet, und von der wunderbaren Anmuth einer hohen Gestalt, eines zauberischen Colorits; oder, wenn ein von Geburt an Siecher, Euch malen will das Glück der Gesundheit. Ihr fühlt, daß diese Menschen von Wortnarrheit berauscht, innerer Wahrheit ermangeln; daß keine eigene Erfahrung, keine warme Ueberzeugung sie treibt; und daß es Vermessenheit ist, Andere begeistern zu wollen, wofür man selbst nicht begeistert ist. Darum läßt Euch auch der größte Aufwand solcher Bemühungen leer und kalt.

Leer und kalt läßt jede Religion, die nur in Begriffen besteht, denen kein wahrhaft Seiendes zum Grunde liegt.

Leer und kalt läßt jede Religion, die nicht in die große, weite Kluft zwischen das Endliche und Unendliche, zwischen das Sündige und Heilige, zwischen die Menschheit und Gott ein Drittes, Vermittelndes zu stellen hat, fähig sie auszufüllen.

Leer und kalt lassen Dich Deine eigenen Götzen; die Geburten Deiner Vernunft, Deiner Phantasie, Deines Gefühls. In ihnen schlägt kein Puls warmen, freudigen Lebens. Warmes,

frisches Leben quillt allein aus dem Herzen einer Religion, die nicht ist von unten her, die uns gegeben ist vom Himmel herab.

Staunet nicht ob dieser Behauptung! Wahrlich, nur die Religion, die wir verehren als eine Gabe von Oben, ist Religion. Vor den Geschöpfen der eigenen Gedanken kann kein Mensch Ehrfurcht empfinden. Sie sind sein Werk; sie stehen mithin unter ihm, und er kann an ihnen zusetzen und abnehmen, wie und wann er will. Es fehlt dieser selbstgemachten Religion die erhabene Weihe des Himmels, und die erschütternde Größe göttlicher Allgenugsamkeit, die den Menschen beugen und aufrichten, demüthigen und erheben kann, je nachdem er es bedarf; denn ihr fehlt das Unbegreifliche, das Geheimnißvolle, das Ueberschwengliche. Selbst weltlich, wie soll sie über die Welt erheben? selbst zeitlich, wie soll sie über alle Zeit hinwegrücken?

Nur das Werk reiner Göttlichkeit hat eine bindende, bessernde, beseligende Gewalt; nur das, wozu das Gemüth emporschaut, ehrfurchtsvoll und schweigend, still und gesammelt, hörend, folgend, und, wenn es sein muß, in stummer Liebe sich selbst opfernd.

Da, wo Alles bestimmt und begränzt ist, Alles nach irdischem Maß abgewogen und abgezählt,

hat der Glaube nichts zu schaffen. Nur da, wo wir Dunkelheit ahnen, Tiefe, und ein Verhülltsein des Hohen, beginnt sein wundervolles Reich. Und deshalb auch ohne Mystik keine wahre Religion!

Daß unser sich weise denkendes, aufgeklärtes Zeitalter, von diesem Allem nichts wissen will, daß es sich gefällt, in der ungebundesten Gottlosigkeit, irret Euch das? Ja, es ist aufgeklärt bis zum Geblendetsein, aufgeklärt dermaßen, daß es vor allem Schein und Schimmer gar nichts mehr sieht, als sich selbst. Kann es Euch denn wundern, wenn es die Gegenstände, die es beschaut, in einem durchaus falschen Lichte erblickt, und daher bei aller vermeinten Einsicht irre redet über so Vieles? wenn es z. B. Frömmigkeit und eine religiöse Stimmung des Gemüths für Schwäche nimmt, für Leichtgläubigkeit und Unverstand; und starke und freie Geister die nennt, die in heilloser Verkehrtheit ein Wehe über sich herbeirufen?

Wendet ab Eure Augen von einer flachen und jammervollen Mitwelt zu den großen Heroen der Vorwelt! Welche Namen begegnen uns hier! welche gigantische Menschen! Sie, diese Riesen an Geist und echter Weisheit, waren im Glauben getrost, und wandelten, beseligt durch ihn, fröhlich

ihre Bahn. O mit welcher Tiefe des Gemüths hatten sie frühe das Bedürfniß seiner gefühlt, und mit ernster Sorge sich umgesehen nach einem festen Anhalt im Unsichtbaren! Also war es von jeher mit den kräftigsten, reichsten, gediegensten Naturen; nimmer vermochten sie sich zu befriedigen mit einem bloßen Begriff, da, wo sie des höchsten Lebens Gewalt suchten.

Unser Zeitalter hat sich also nicht zu rühmen seines Losseins von aller Religion; nicht seiner Allgemeinheit der Begriffe, die nicht selten in Leerheit und völlige Nichtigkeit übergeht, nicht seines Zweifelns und Klügelns, dem nie Gewißheit und feste Ueberzeugung folgt. Es kann sich nur rühmen des Aberwitzes und der Ueberklugheit; der Schlaffheit und Krankheit; des Todtseins für alles Lebendige; wenn es sich rühmen mag dieser Zustände.

Lasset Euch denn nicht antünchen von der falschen Weisheit, die eben ganz recht Weisheit der Welt heißt. Ihr, die ihr aus der fürchterlichen Brandung des Lebens Euer eigenstes, edelstes Selbst retten wollt, verachtet eiteln Prunk und Schimmer; ergreifet das Wesen.

Aber wo ist jene ewige Wesenheit, wo ist das Sein von unvergänglicher Dauer? wo ist, was uns letzen könnte auf immer, was stillen könnte

der Seele brennenden Durst, und befriedigen des sehnenden Herzens Verlangen?

Auf Erden findest Du es nicht, und ob Du auch suchtest in der Höhe und in der Tiefe, vom Morgen des Daseins bis an seine sinkende Nacht.

Dennoch ist es. Ein Name nennt es. Es ist in Gott. Gott ist das Leben, wie er ist die Liebe. In Gott sein und leben ist Eins und dasselbe. Todt ist, und nur scheinlebend, was außer ihm ist. Es wird erst, in wiefern es zurückkehrt in Gott.

Aber Gott ist der Unendliche, der Allmächtige, der Allgenugsame, und wir sind Erde und Staub.

Wie kann nun das Endliche Gemeinschaft haben mit dem Unendlichen? wie darf der sündige Mensch nahen dem, der allein heilig ist, gerecht, und die Vollkommenheit selbst?

Er kann es nicht aus eigener Kraft, und durch sich. Ein unermeßlicher Abgrund scheidet den armen Erdensohn von dem Thron des Ewigen, und der schwache Sterbliche wird nimmer eine Brücke bauen, die ihn hinüber trage.

So sind wir denn unerbittlich abgeschieden von Gott? sind vor seinem Angesicht verworfen? haben, wie wir auch ringen, wie uns sehnen mögen, keinen Zugang zu ihm? finden nie die Rückkehr

zu unserm Ursprunge, nach dem die ganze Seele verlangt?

Mensch, Du schaffest und bestimmest nicht diesen Weg. Aber dennoch, er ist. Suche und forsche.

Hast Du redlich gesucht, und redlich geforscht, so wirst Du ihn finden; finden den ewigen Einigungspunct des Endlichen und Unendlichen.

Christus hat jene trennende Scheidewand zwischen der Menschheit und Gott niedergerissen; er selbst hat jene weite Kluft ausgefüllt.

Christus hat uns das Göttliche nahe gebracht; und uns ein Beispiel gegeben, uns dazu aufzuschwingen, es in uns nachzubilden. Er hat des Lebens Aufgabe gelös't; er uns unserer Bestimmung verhülltes Räthsel gedeutet.

Die Menschheit hatte sich verunstaltet; sie hatte sich bis auf die Wurzel ihres innersten Wesens verderbt. Sie konnte in ihrer tiefen Erniedrigung sich nicht helfen; sie ihre zerrüttete Gesundheit nicht wieder herstellen. Wie hätte sie ihr eigener Arzt werden können, da sie sich nicht einmal als gefallen erkannte, da sie von dem ihr unheilbaren Grunde des Uebels nichts wußte? Sollte sie genesen, so mußte ein neuer Lebensaft auf ihren entarteten Stamm gesetzt, so mußte ein reines, frisches Lebensblut in ihre erstorbenen Adern geströmt werden.

Der Herrliche erschien, dem so Großes aufbehalten war; er kam, der Anbetungswürdige, der nicht nur den liebevollen Willen, nein, der auch die göttliche Kraft besaß, wieder zu finden das Verlorne, und das Abgewichene zurecht zu bringen.

Er ist der große Held der Menschheit, ihr einiges Vorbild. Geleistet hat er, was sie nicht vermochte; mitleidsvoll hat er sie auf seinen Armen zum Himmel empor getragen. Obgleich ein göttlicher Mensch und ein vermenschlichter Gott, doch auf Erden ganz Mensch, hat er in den heißesten Leiden, in den schwersten Prüfungen das Wohlverhalten bewiesen, das Alle hätten beweisen sollen.

Sein ganzes Leben war ein ununterbrochner Opferact, durch den er Sünde und Tod wegtilgte, durch den er die Menschheit in sich vollendete; durch den er das in ihr unkenntlich gewordene Urbild reiner Göttlichkeit wieder herstellte.

Das ist die Fülle der Menschheit, seine Menschheit in uns nachzubilden; unsern Sinn zu verwandeln in den Seinigen; unsern Willen, all' unser Sein ihm hinzugeben; und, uns abgestorben, nur in ihm Leben zu haben und volle Genüge.

Wollen und trachten wir so, so ist unsere Arbeit nicht umsonst, so tragen wir bei, daß verwirklicht werde der Ideale Größestes.

Und welches ist dieses? Daß sich bilde eine Gemeine, unsträflich, ohne Tadel und Fehl, ihm geweihet, ihm in Freiheit und Liebe unterthan, erfüllet von seiner Gesinnung, und durchdrungen von seinem göttlichen Geist.

Daß da werde ein Reich, eine mächtige Theocratie; in welcher Er Herr ist, König und Gott.

Daß da entstehe und wachse ein großes, herrliches Ganzes; in welchem die Theile einander wechselseitig ergänzen, einander stützen und dienen mit Hülfe, Liebe und Kraft. Ein Ganzes, in welchem Er das Herz und das Haupt ist, und wir die willig gehorchenden Glieder; beides von Einem Lebensblute durchströmt.

Denken wir so, so tauchen wir gern unsere kleine, arme Persönlichkeit ein in seine Weite und Fülle, nicht mehr begehrend zu herrschen, sondern bereit, ein dienendes Werkzeug zu werden in seiner mächtigen Hand.

Ein Mysterium ist freilich solches Alles; aber Mysterium ist Jedes, was der wahren Religion angehört; sie selbst ein Mysterium, das kein profanes Auge schauen wird.

Wunder sind da, wo das gewöhnliche Gesetz des Gewöhnlichen aufhört, wo der Begriff von Ursache und Wirkung, der bei den gemeinen Erscheinungen des Lebens ausreicht, nichts erklärt;

wo das Unbegreifliche anhebt; wo das Lebendige, Gott selbst, unmittelbar wirkt.

Das Erscheinen eines Christus im irdischen Dasein; sein preiswürdiges Leben, sein geheimnißvoller Tod; der Menschheit Verherrlichung durch ihn — Solches, Dieses ist das Wunder aller Wunder.

Wolltet Ihr, es wäre das Alles faßlicher, der Menge zugänglicher, und eben darum flacher und seelenloser? Nein, o nein. Das, was begriffen und betastet, gezählt und gemessen werden kann, und noch dazu von Allen und für Alle, kann nicht das Höchste und Tiefste, kann nicht das Hehrste und Heiligste sein.

Den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, ist das Geheimniß des Lebens verborgen vor den Klugen, und nur geoffenbaret den Unmündigen. Ihnen ist aufgeschlossen das Allerheiligste, Ihnen allein. Verhüllt den Sehenden, wird Gott in all' seiner Herrlichkeit nur von den Blinden geschaut.

Genügt Euch denn nicht mehr jene frostige Verstandesansicht, die kein Höheres glaubt, als was sie beherrscht, und deren ganze Weisheit im Läugnen und Verläugnen, im Zweifeln und Verzweifeln, im Zerstören des Lebendigen besteht; ekelt Euch vor dem Leichtsinn, vor der vermessenen

Ruchlosigkeit, die über dem armen Diesseits ganz jenes großen Jenseits vergißt; schaudert Euch vor der ungöttlichen Selbstvergötterung, die bei der schlechtesten Mittelmäßigkeit sich heilig wähnt — o, so bietet doch Alles auf, daß es anders werde!

Zerreißet denn mit fester Hand alle Bande, die Euch gefangen halten, da Ihr der Freiheit Himmelsluft athmen könntet. Machet Euch los von dem schimpflichen Aberglauben an menschliche Unfehlbarkeit. Waget es, mit eigenen Augen zu sehen; mit eigenem Kopfe zu denken; mit eigenem Herzen zu fühlen; ganz auf eigenem Grunde zu ruhen. Ihr erlanget dadurch unendlich viel, Ihr werdet wahrhaft Euer eigen, Ihr gewinnet Euch selbst, und das, was Ihr vorher nie hattet, und was sehr köstlich ist, einen eigenthümlichen, von der Menge abgetrennten Geist, einen Character.

Habt Ihr so von Euch entfernet Alles, was euch stören könnte, so verschmähet nicht länger das Mittel der Befreundung. Nehmet hin das Buch der Bücher, das auch Euch zu Trost und Hoffnung gegeben ist, inhaltsschwer, und geheimnißreich, aber voll göttlichen Geistes. Leset die Bibel, aber leset sie ohne alles Vorurtheil, vergessend Jedes, was Menschen Euch darüber vorgedacht, und was Ihr darüber nachgedacht habt.

Ist sie göttlich, so muß sie sich also, ohne menschliches Zuthun bewähren, und keines andern Commentars, als ihrer selbst, bedürfen. Leset sie mit stiller Sammlung des Gemüths; leset sie mit frommem Ernst; leset sie mit schlichtem, geradem Sinne.

Behandelt sie mit Würde. Das verdient sie schon ihres grauen Alters wegen; das verdient sie noch mehr wegen der Hülfe und Gotteskraft, die sie Tausenden, ja man kann sagen, Millionen geworden ist. Leset daher nie bloß zur Befriedigung Eurer Neugierde, noch weniger in der nichtswürdigen, jammervollen Absicht, daran zum Ritter zu werden. Kein edler Mensch betritt eine heilige Stätte mit lachendem Munde.

Nehmet sie überhaupt ganz, wie sie sich Euch giebt; ohne etwas davon, noch hinzu zu thun; ohne etwas hinein oder heraus zu tragen, was nicht darin liegt. Verschleiert in undurchdringliches Dunkel bleibet sie dem Schwätzer, dem Thoren, dem eiteln Klügling; und eine Narrheit dem Narren. Nur dem unbefangenen, redlichen Herzen öffnet sie ihre überschwenglichen Schätze.

Lesen wir so, und ist unser Auge kein Schalk, sondern blickt es noch gerade und treu, so wird die Wahrheit uns offenbar werden, und sie wird uns frei machen.

Sind wir dann genug geläutert durch sie, daß uns nicht mehr gefangen halten Vorurtheil, Lüge und Wahn, so wird auch unser Blick durchdringend, kräftig und hell, zu erkennen das Göttliche, und ihn, den Göttlichen. Wer aber ihn erkennt, der schauet in Unbefangenheit sich und die Welt; der unterscheidet Gutes und Böses, allermeist in der eigenen Brust. Wir wollen uns jetzt nicht mehr sehen in dem Trugschimmer der Eitelkeit, sondern mit der ganzen scharfen Bestimmtheit unserer eigenthümlichen Züge. Der Maßstab menschlicher Schätzung ist uns nun falsch und zu kurz; wir messen uns jetzt mit dem Maß ewiger Gerechtigkeit. Ueberzeugt, daß Selbsterkenntniß die Mutter sei aller Weisheit, aller Güte und Tüchtigkeit, ist es uns ernsthaft darum zu thun, aufs Reine zu kommen mit uns, und darum ist uns forthin keine Beleuchtung zu stark, kein Urtheil zu streng, das uns fördern könnte in dieser wichtigsten Einsicht.

Dem Glauben entquillt, wie wir gesehen haben, die rechte Selbsterkenntniß, und ihr das unpartheiische Selbstgericht, und diesem folgt Ueberwindung und Opfer. Wahrhaft geworden auf diesem Wege der Wahrheit scheuen wir nun keinen Tadel. Wir verdammen uns unpartheiisch und unerbittlich, denn wir sehnen uns schmerz-

lich und heiß, daß es anders werde mit uns. Darum verachten wir auch nicht die Reue, wie bitter sie sei; wissen wir doch, daß sie eine heilsame Betrübniß ist, eine göttliche Traurigkeit, wie die Schrift sagt; eine Reue, die Niemanden gereut.

Ueberwindung und Opfer — das ist es, was nun entsprießet dem Gericht. Was aber hat der Mensch, das er geben könnte, als sich selbst? Wer aber sich selbst opfert, der kommt in Verbindung mit Gott und seinem ewigen Sohne; in dessen Fußtapfen er wandelt, und der ihn nun emporheben will, und läutern von einer Klarheit zur andern. So ist der Cirkel geschlossen. Anfangs- und Endpunct fließen in Eins, die Religion ging aus von dem Unendlichen, und sie führet darauf zurück.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler,

die man vor dem Lesen des Buchs, an Ort und Stelle, zu berichtigen bittet.

Seite 6. Zeile 3 lies Hoffenskraft, statt Hoffnungskraft.
— 22. — 23 — Erscheinüngen, st. Erscheinungen
— 23. — 6 setze nach geben, und Zeile 9 nach finden ein Fragezeichen.
— 32 — 9 setze nach aber ein Comma, und Zeile 13 nach worden ein Fragezeichen.
— 44 — 8 lies Alles, statt alles.
— 90 — 7 setze ein Comma nach entschlossen.
— 92 — 16 — ein Fragezeichen nach haben.
— 105 — 7 lies bleiben, statt lieben.
— 129 — 10 — diesen, statt dieser.
— 132 setze die Seitenzahl 132 statt 321.
— 158 Zeile 19 setze nach Brust ein =.
— 161 — 15 lies Erdrückens, statt erdrückens.
— 165 — 15 — und, statt ulld.
— 181 — 7 — reichlicher, statt reiflicher.
— 209 — 12 — verkaufen, statt erkaufen.
— 212 — 18 — daß, statt das.
— 214 — 2 — Einzelne, statt Einzelnen.
— 214 — 14 — Idee, statt Ideen.
— 216 lies 216 statt 215.
— 220 Zeile 6 lies der, statt die.
— 220 — 27 setze nach euch die.
— 221 — 13 lies darauf, statt dann.
— 232 — 11 — Ihr, statt ihr.
— 237 — 27 — beseitigen, statt beseitigeu.
— 245 — 16 — der, statt die.
— 262 — 21 setze nach ertheilt wird
— 277 — 26 lies vornehmlich, statt vornemlich.
— 281 — 7 — und, statt nnd.

Druckfehler,

[illegible]

Obermeie
Bucheinbande nach RAL-RG 4
Neufahrnerstr 8 - Tel.08781/5
8303 Rottenburg /

Obermeie
Bucheinbände nach RAL-RG
Neufahrnerstr. 8 - Tel. 08781/
8303 Rottenburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Betty,

Ueber die Bildung der Frauen und die Behauptung ihrer Würde in den wichtigsten Verhältnissen ihres Lebens ein Buch für Jungfrauen, Gattinnen und Mütter

Bremen u.a. 1814

H.g.hum. 447 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446602-9